Merkwürdigkeiten zur Erläuterung der Brandenburgischen Geschichte,

Zweiter Theil.

Zweite und vermehrte Auflage.

Frankfurth und Leipzig,
1751.

Mon cher Frere.

Ich habe seit einiger Zeit meine ruhigen Stunden der Verfertigung eines Entwurfs der Historie des Hauses Brandenburg gewidmet. Wem könnte ich dieses Werk besser zueignen, als demjenigen, so dermaleinst die Zierde dieser Geschichte ausmachen wird; demjenigen, den die Geburt zum Throne ruft, und dem ich alle Arbeiten meines Lebens geweihet habe? Ihr waret von den Thaten Eurer Vorfahren schon unterrichtet, ehe ich noch einmal die Feder ergriff, dieselbigen zu beschreiben. Die Mühe, die ich mir bey Verfertigung dieses Abrisses gegeben habe, kann zu nichts weiter dienen, als die Erinnerungen derselben bey Euch zu erneuren. Ich habe nichts bemäntelt; Ich habe nichts verschwiegen; Ich habe die Prinzen Eures Hauses so vorgestellet, wie sie gewesen sind. Derselbe Pinsel, der die bürgerlichen und kriegerischen Tugenden des großen Churfürsten gemahlet, hat auch die Fehler des ersten Königes von Preußen, und die Leidenschaften berühret, die, durch die Vorsehung, in der Folge der Zeit gedienet haben, dieses Haus zu dem Gipfel der Ehre, den es erreichet hat, zu erheben.

Ich habe mich über alle Vorurtheile geschwungen. Ich habe Fürsten und Anverwandte als ordentliche Menschen angesehen. Anstatt durch die Herrschaft verführet zu werden, anstatt meine Vorfahren zu vergöttern, habe ich das Laster an ihnen mit Kühnheit getadelt, weil es

)(auf

auf dem Throne keine Freystadt finden muß. Ich habe die Tugend allenthalben gelobet, wo ich sie angetroffen, und habe mich so gar vor dem Enthusiasmus gehütet, den dieselbe einflößet, damit die bloße und reine Wahrheit in dieser Historie herrschen möchte. Wenn es dem Menschen erlaubt ist, in die Zeiten hinein zu dringen, die nach ihnen kommen und verlaufen sollen; wenn man durch eine tiefe Untersuchung der Gundsätze die Folgen derselben muthmassen kann; so prophezeyhe ich, aus der Kenntniß, die ich von Eurem Character habe, die dauerhafte Glückseligkeit dieses Reiches. Es ist keineswegs die Wirkung einer blinden Freundschaft, die mich zu Eurem Vortheile verführet; es ist gar nicht die Sprache einer niederträchtigen Schmeichelen, die wir beyde auf gleiche Weise verabscheuen; die Wahrheit ist es, die mich verbindet mit einem innerlichen Vergnügen zu sagen, daß Ihr Euch des Ranges, wozu die Geburt Euch rufet, bereits würdig gemacht habt. Ihr habt den Titel eines Vertheidigers des Vaterlandes verdienet, da Ihr Euer Leben für die Wohlfarth desselben großmüthig gewaget habt. Da Ihr Euch nicht zu groß dazu hieltet, die geringern Stuffen des Kriegesstandes durchzugehen, so gedachtet Ihr, um wohl zu befehlen, müße man vorher gehorchen. Eure Mäßigung verbot es Euch, Euch mit der Ehre zu schmücken, die sich der Pöbel unter den Prinzen (le Vulgaire des Princes) über die Erfahrung alter Feldherren so begierig anmasset. Da Ihr einzig und allein für das Wohl des Staats eifrig waret; so wußtet Ihr, wenn es auf den Dienst

des=

desselben ankam, allen Leidenschaften und allem besondern Eigennutze ein Stillschweigen aufzulegen. Aus eben dem Grundsatze geschahe es, daß Boufflers sich dem Könige von Frankreich in dem Feldzuge von 1709 anbot, und unter Villars diente. Als dieser ihn ankommen sahe, und wußte, daß er unter seinem Commando dienen sollte, so sagte er zu ihm: Des Compagnons pareils valent toujours des Maitres.

Ich gründe meine und des Publici Hoffnung nicht bloß auf die sich immer ähnliche Gelassenheit in großen Gefährlichkeiten, noch auf die Herzhaftigkeit, welche allezeit voller Klugheit in den entscheidenden Augenblicken gewesen, in welchen Ihr die Truppen als das vornehmste Werkzeug des Sieges habt kennen gelernet. Die tapfersten Könige haben oft das Unglück ihrer Staaten verursachet. Der kriegerische Eifer Franciscus des I. Carls des XII. und so vieler anderer Prinzen sind Zeugen davon, welche durch einen ausschweifenden Ehrgeiz sich bey nahe selbst unglücklich gemacht, oder ihre Sache selbst verderbet haben. Vergönnet, daß ich es Euch sage: Die Sanftmuth und die Leutseligkeit Eures Characters, die aufrichtigen und wahrhaftigen Thränen, die Ihr vergosset, da ein plötzlicher Zufall beynahe meinem Leben ein Ende gemacht hatte, sehe ich als gültige Versicherungen Eurer Tugenden und des Glückes derer an, die der Himmel Eurer Regierung anvertrauen wird. Ein Herz, das der Freundschaft offen stehet, ist weit über einen niederträchtigen Ehrgeiz erhaben. Ihr kennet keine andere Regeln

Eurer Aufführung, als die Gerechtigkeit, und Ihr habet kein anderes Verlangen, als Euch der Hochachtung der Vernünftigen zu versichern. So dachten Antonin, Titus, Trajan und die besten Prinzen, die man mit Recht das **Vergnügen des menschlichen Geschlechts** genennet hat.

Wie glücklich bin ich, **Mein Werthester Bruder**, so viele Tugenden an dem nächsten und werthesten meiner Anverwandten zu erkennen! Der Himmel hat mir eine Seele gegeben, die in Ansehung der Verdienste empfindlich, und ein Herz, das der Erkenntlichkeit fähig ist. Diese Bande verknüpfen mich nebst den Banden der Natur mit Euch auf ewig. Es sind dieses Gesinnungen, die Euch schon lange bekannt sind, ich freue mich aber, daß ich Euch dieselben vor diesem Werke, und so zu reden, vor dem Angesichte der ganzen Welt wiederholen kann.

Ich bin mit so vieler Freundschaft als Hochachtung,

Mon cher Frere

Votre fidele Frere & Serviteur

FREDERIC.

Friederich der Dritte
Erster
König von Preußen.

Friederich der Dritte war zu Königsberg in Preußen den 22. des Heumonats 1657. von Louisen Henrietten von Oranien, des grossen Kuhrfürsten erster Gemahlinn, gebohren. Seine Mutter starb, und die Kuhrfürstinn Dorothee machte ihm in seiner Jugend heftigen Verdruß. Sie fand das Mittel, Friederich Willhelms Gemüth wider diesen Sohn erster Ehe zu erbittern, welcher kränklich, ausgewachsen, und in der Erziehung ziemlich war vernachläßiget worden. Die Erbitterung des Herrn Vaters gieng so weit,

daß er ohne Verdruß würde gesehen haben, wenn seine Erbschaft auf seinen andern Sohn, den Prinzen **Philipp**, gekommen wäre.

Man hat zu derselben Zeit sich nicht gescheuet, die Kuhrfürstinn in Verdacht zu haben, als ob sie ihren Stiefsohn durch Gift auf die Seite zu schaffen gesucht hätte; allein ausser daß man deswegen keinen einzigen gewissen Beweis anführt, und diese Sache ziemlich leichtsinnig vorgiebt, so darf sie auch keinen Platz in der Historie finden, welche, als das Archiv der Wahrheit, den Nachruhm der Grossen durch schwere Missethaten nicht beflecken muß, wenn sie den Beweis von diesen Verbrechen nicht in Händen hat.

Die Begebenheiten rechtfertigen die Kuhrfürstinn. Denn es ist nichts gewissers, als daß **Friederich der Dritte** gelebt, sich im Jahre 1679. zum erstenmale mit **Elisabeth Henrietten**, **Willhelms des Sechsten**, Landgrafen von **Hessen** Tochter, vermählt, und nach deren Hintritte mit **Sophien Charlotten**, des Herzogs **Ernst Augusts** von Hannover Tochter, und einer Schwester **Georgens**, der nachher König von England ward, i. J. 1684. wieder vermählet hat.

Die Kuhrfürstinn **Dorothee** trachtete vielmehr nach den Gütern, als nach dem Leben dieses Prinzen. Man versichert, es hätte sich der

grosse

grosse Kuhrfürst auf ihr Anhalten entschlossen gehabt, ein Testament aufzurichten, und dadurch alle Erwerbungen, die er während seiner Regierung gemacht hatte, unter seine Kinder andrer Ehe zu vertheilen. Die Oesterreichische Parthey bediente sich dieses Testaments auf eine geschickte Art, den Kuhrfürsten wider Frankreich aufzubringen. Der Kaiser versprach, diese väterliche Verordnung unter der Bedingung zu vernichten, in sofern ihm **Friederich der Dritte** den **Schwibusischen** Kreis wieder abträte. Wir werden in der Folge dieser Geschichte sehen, wie dieser Vergleich zur Erfüllung ist gebracht worden.

Friederich der Dritte gelangte in dem Zeitpunkt eines neuen Krieges zur Regierung. **Ludwig der Vierzehnte** war der Urheber desselben: Er forderte einige Pfälzische Aemter im Namen der Herzoginn von **Orleans**, als ein ihr zukommendes Erbe. Er beklagte sich über das Unrecht, welches ihm die **Deutschen Fürsten**, durch ihre Verbindung zu **Augspurg** wider **Frankreich**, angethan hätten. Er erklärte, seine Ehre verbände ihn, die Wahl zu behaupten, welche die Dommherren von **Kölln** in der Person des Fürsten von **Fürstenberg** getroffen hatten, und welcher der Kaiser sich widersetzte.

*) i. J. 1688.

Diese Kriegserklärung ward von Armeen unterstützet. Die Marschalle von **Duras** und von **Montglas** nahmen **Worms, Philippsburg** und **Maynz** ein. Der **Dauphin** führte die Belagerungen von **Mannheim** und **Frankendahl** in Person. Fast der ganze Rheinstrom kam in weniger als einem Feldzuge unter die Französische Bothmäßigkeit.

Der Kuhrfürst, welcher **Frankreich** alle die Widerwärtigkeiten Schuld gab *), die ihm seine Stiefmutter verursachet hatte, weil sie Ursachen gehabt, **Friederich Willhelmen** zu vermögen, daß er sich zu **Ludwigs des Vierzehnten** Parthey schlug, war wider alles, was Französisch war, mit einem blinden Hasse angefüllet. Die Anhänger des Kaisers nährten diesen Haß sorgfältig, woraus für sie nur Vortheile entspringen konnten: sie erhielten denselben auch durch die Erschaffung des Gespenstes von der Universalmonarchie **Ludwigs des Vierzehnten**, womit sie das halbe **Europa** bezauberten. **Deutschland** ist durch diese kindische Maschine oft in Bewegung gesetzt und in Kriege gestürzt worden, die es ganz und gar nichts angiengen. Wie aber die Härte der besten Waffen endlich stumpf wird, so verlohren auch diese Gründe unvermerkt die Stärke der Verblendung,

*) i. J. 1689.

dung, und die Deutschen Fürsten begriffen endlich, daß, wenn ja eine unumschränkte Herrschaft für sie zu fürchten wäre, solches die von Ludwig dem Vierzehnten nicht sey.

Zur selbigen Zeit war die Bezauberung noch in ihrer größten Stärke, und sie wirkte kräftig auf ein Gemüth, welches durch seine Vorurtheile vorbereitet war, den Eindruck derselben günstig anzunehmen. Friederich der Dritte hielt sich also verbunden, dem Kaiser beyzustehen. Er schickte den General Schöning mit einer ansehnlichen Armee an den Oberrhein. Die Brandenburger bemächtigten sich Rheinbergen: Der Kuhrfürst übernahm das Commando der Armee und belagerte Bonn. Maynz ergab sich an die Alliirten: Das Kriegsvolk, welches die Stadt eingenommen hatte, vereinigte sich mit dem Heer des Kuhrfürsten, und hinderten Boufleuren, Bonn zu entsetzen. Aßfeld, welcher Stadthalter darinnen war, übergab diese Stadt durch Vergleich den 12. des Weinmonats.

Der Kuhrfürst that noch den folgenden Feldzug, und schickte den Bundesverwandten ansehnliche Hülfe wider Frankreich *).

Willhelm von Oranien hatte kurz nach des grossen Kuhrfürsten Tode die Eroberung von

 Eng-

*) i. J. 1690.

England unternommen. Ein Amsterdamer Jude, Namens Schwarzau, schoß ihm zwo Millionen zu diesem Kriegszuge vor, und sagte zu ihm: Wenn Sie glücklich sind, so weis ich, daß Sie mir solche wiedergeben: Sind Sie aber unglücklich, so bin ich es auch zufrieden, sie zu verliehren. Willhelm gieng mit dieser Summe nach England über, entsetzte den König Jacob, seinen Schwiegervater des Throns, schlug die widrige Parten, und ward gewisser massen rechtmäßiger Herr von diesen drey Königreichen, durch die Genehmhaltung des Volks, welches seine ungerechte Anmassung zu rechtfertigen schien. Jacob, welcher sich weder auf dem Throne hatte in Ansehen setzen, noch über eine Nation regieren können, deren Freyheiten er in Ehren halten mußte, ließ den Zepter aus seinen Händen fallen, und floh, von seinen eigenen Kindern verfolgt, nach Frankreich, allwo ihn weder seine Würde, noch seine Unglücksfälle in Hochachtung setzen konnten.

Der neue König von England übernahm das Commando *) über die Armee der Bundesverwandten. Er regierte Europa durch seine geheimen Ränke, indem er die Eiffersucht aller Fürsten wider Ludwigs des Vierzehnten Macht reitzte, den er haßte. Die Welt war

*) i. J. 1691.

war in Waffen und Kriege, um ihm die uneingeschränkte Gewalt zu erhalten, mit welcher er die vereinigten Provinzen regierte, die er im Frieden würde verlohren haben. Man nannte ihn den **König von Holland**, und den **Stadthalter von England**. Er war unglücklich im Kriege, wo er fast allezeit geschlagen ward; aber sinnreich und wachsam, seine Scharten auszuwetzen; er war die Hydra der Fabel, welche immer wieder lebendig ward, und wurde von seinen Feinden nach seinen Niederlagen eben so hoch geachtet, als **Ludwig der Vierzehnte** nach seinen Siegen. Er hatte eine Unterredung mit dem Kuhrfürsten wegen der Staatsangelegenheiten der Zeit.

Die Gemüthsarten dieser Fürsten waren allzu unterschieden, als daß etwas Wichtiges aus ihren Berathschlagungen erfolgen konnte. **Willhelm** war frostig, einfältig in seinen Sitten, und von gründlichen Sachen eingenommen; **Friederich der Dritte** war unruhig, ungeduldig, von seiner Hoheit und Pracht eingenommen, und richtete sich auch in allem nach dem abgezirkelten Masse des Ceremoniels und dem Schattenwerke der Würden. Ein Armstuhl, ein Lehnstuhl hätte diese beyden Fürsten bey nahe auf ewig zu Unfreunden gemacht. Gleichwohl vereinigten sich 15000. Brandenburger mit der Armee in Flan-

 dern,

dern, welche der König **Willhelm** commandirte, und der Kuhrfürst schickte dem Kaiser eine andre ansehnliche Hülfe wider die Ungläubigen. Diese Kriegsvölker thaten sich in der Schlacht bey Salankament hervor, welche der Prinz **Eugen** über die Türken befochte.

Der König **Willhelm**, welcher entweder nicht so glücklich, oder nicht so geschickt war, verlohr in **Flandern** die Schlacht bey **Leusen und** bey **Landen** *).

Der Herzog **Ernst August** von Hannover, **Friederichs des Dritten** Schwiegervater, schickte dem Kaiser **) gleichfalls eine Hülfe von 6000. Mann zu dem Ungarischen Kriege, und erhielt zur Belohnung dieser Hülfe die Kuhrfürstliche Würde. Die Aufrichtung dieses neunten Kuhrfürstenthums fand viele Widersprüche in dem Reiche. Die einzigen Kuhrfürsten von **Sachsen und Brandenburg** unterstützten sie; allein der Kaiser, welcher wesentliche Hülfe nöthig hatte, glaubte sie nicht zu theuer zu kauffen, wenn er sie mit leeren Titeln bezahlete.

Dieses schien die Zeit zu seyn, da der Ehrgeitz der Fürsten keimen und aufbrechen sollte. Die Zeit war zu ihrer Vergrösserung so vortheilhaft, daß **Willhelm von Oranien** König von **England**, und **Ernst August** von Hannover

*) i. J. 1692. **) i. J. 1693.

der Kuhrfürst geworden war. August von Sachsen sollte bald König in Polen werden, und Friederich der Dritte gieng bereits mit dem Anschlage seines Königreichs schwanger.

Weil dieß einer der vornehmsten Artikel von dem Leben dieses Prinzen, eine wichtige Begebenheit für das Haus Brandenburg, und der Anschlag der Königlichen Würde ein Knoten ist, in welchem alle Handlungen Friederich des Dritten zusammenkommen: so muß ich dasjenige, was dazu Anlaß gegeben, durch welche Mittel man diesen Anschlag ausgeführet hat, und einige Umstände, welche in die Staatskunst derselben Zeiten Einfluß hatten, hier nothwendiger Weise erklären.

Friederichs des Dritten Ehrgeitz war sowohl wegen seines Staats, als wegen seiner Besitzungen eingeschränkt: seine Schwäche erlaubte ihm nicht, sich von seinen Nachbarn zu vergrössern, welche eben so stark und mächtig waren, als er; es war demnoch diesem Fürsten kein ander Mittel übrig, als der Schwulst an Titeln, um das Innere der Macht zu ersetzen. Es waren auch alle seine Wünsche auf die Königliche Würde gerichtet.

Man findet in den Archiven eine, mit vielen Gründen versehene, Schrift, welche man dem P. Vota, einem Jesuiten, zueignet: sie betrift

die Wahl der Titel eines Königes der Vandaln, oder eines Königes von **Preussen**, und die Vortheile, welche aus der Königlichen Würde entspringen werden. Dem Ansehen nach hat man diese Schrift diesem Jesuiten mit Unrechte zugeeignet, um so viel mehr, da seine Gesellschaft nicht den geringsten Nutzen von der Vergrösserung eines Protestantischen Fürsten haben konnte. Es ist viel natürlicher voraus zu setzen, daß die Erhebung des Prinzen von **Oranien**, und die Hoffnung **Augusts** von **Sachsen**, bey **Friederich dem Dritten** Eiffersucht erwecket, und in ihm den Nacheiffer gereitzet haben, sich, wie sie, auf einen Thron zu setzen. Man betrüget sich allezeit, wenn man die Gründe der menschlichen Handlungen ausser den Leidenschaften und dem Herzen der Menschen suchet.

Dieses Project war so schwer in seiner Ausführung, daß es dem Rathe des Kuhrfürsten unausführlich zu seyn schien. Seine Staatsminister **Dankelmann** und **Fuchs** entrüsteten sich über dessen Eitelkeit, über die unübersteiglichen Hindernisse, welche sie voraus sahen, daßelbe zu Stande zu bringen, über den schlechten Nutzen, den man sich daraus versprechen konnte, und über die schwere Last, welche man sich durch eine Würde auflegte, die viel Aufwand zu unterhalten erforderte, und im Grunde nur

eitle

tle Ehrentitel einbrächte. Allein alle diese Gründe vermochten nichts über das Gemüth eines Fürsten, der von seinen Begriffen eingenommen, über seine Nachbarn eiffersüchtig und nach Hoheit und Pracht begierig war.

Dankelmann rechnete seine Ungnade von diesem Tage an. Er ward in der Folge nach Spandau geschickt, weil er seine Meinung mit Kühnheit gesagt, weil er die Wahrheit mit allzuwenig Milderung an einem Hofe gezeiget, der durch die Schmeicheley verdorben war, und einem stolzen Fürsten in den Anschlägen seiner Hoheit widersprochen hatte.

Es giebt eine Mittelstrasse zwischen dem Gifte der Schmeicheley und der heilsamen Schärfe der Wahrheit, welche mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes bestehen kann. Die Lehren eines Menschenfeindes machen aufsätzig, allein die Rathschläge, damit man die Härte mildert, sind wie dasjenige Honig, damit man den Rand eines mit Wermuthe angefüllten Gefässes bestreichet. Es ist ein Hülfsmittel welches demselben die Bitterkeit benimmt. Glücklich sind die Fürsten, deren Ohren nicht so zart sind, und welche die Wahrheit lieben, wenn sie auch von einem unbescheidenen Munde vorgebracht wird; allein hierzu wird eine grosse Kraft der Tugend erfordert, deren wenige Menschen fähig sind.

In

In Dankelmanns Gnade folgte ein junger Hofmann, der wegen seines Witzes und wegen seiner Gaben wenig bekannt war; dieß war der Baron von Kolbe, nachmaliger Graf von Wartenberg. Er besaß diejenigen schimmernden Eigenschaften nicht, welche den Beyfall aller Menschen erlangen; er besaß aber die Hofkunst, welche in einer unermüdeten Aufwartung, und Schmeicheley, und mit einem Worte in einer kriechenden Niederträchtigkeit besteht; er gab den Absichten seines Herrn blindlings Beyfall, in der Einbildung, daß er sein eigenes Glück befestigte, wenn er dessen Leidenschaften diente.

Es fehlte Kolben nicht so sehr an Einsicht, daß er nicht hätte wahrnehmen sollen, wie er in seiner neuen Laufbahn eines geschickten Wegweisers nöthig hätte. Der Sekretär bey den auswärtigen Angelegenheiten von Ilgen, gewann sein Vertrauen, und führete ihn mit solcher Klugheit, daß Kolbe zum Premierminister erklärt und den Ausfertigungen der auswärtigen Staatssachen zum Haupte vorgesetzet ward.

Im Grunde wurde Friederich der Dritte nur von dem Aeusserlichen der Königlichen Würde, von dem Prachte der Vorstellung und einer gewissen verkehrten Eigenliebe geschmeichelt, welche einen Wohlgefallen daran hat, wenn sie andre

re ihre Niedrigkeit empfinden läßt. Dasjenige, welches in der That das Werk eines bürgerlichen und kindischen Stolzes war, ward mit der Zeit ein Meisterstück der Staatskunst: Denn die Königliche Würde entriß das Haus Brandenburg dem Joche der Dienstbarkeit, worunter das Haus Oesterreich damals alle Deutsche Fürsten hielt. Es war eine Lockspeise, welche **Friederich der Dritte** allen seinen Nachkommen vorwarf, und wodurch er ihnen zu sagen schien: „Ich habe euch einen Titel erworben, „machet euch dessen würdig; ich habe den Grund „zu eurer Grösse geleget; ihr müsset das Werk „vollenden.„

Friederich der Dritte mußte alle Triebfedern der Staatskunst in Bewegung setzen und alle Quellen der List erschöpfen, um seinen Entwurf zur Reife zu bringen, vor allen Dingen aber mußte er sich der guten Neigung des Kaisers versichern; Seine Genehmhaltung zog den Beyfall des ganzen Deutschen Staatskörpers nach sich. Um das Gemüth dieses Fürsten auf eine vortheilhafte Art einzunehmen, trat ihm der Kuhrfürst den **Schwibusischen Kreis** wieder ab, und begnügte sich mit den Anwartschaften auf das Fürstenthum **Friesland** und die Baronie **Limburg**, worauf das Kuhrfürstliche Haus ausserdem unstreitige Rechte hatte. Aus eben

den-

denselben Ursachen dienten die **Brandenburgischen** Kriegsvölker unter den Kaiserlichen Armeen in **Flandern**, am **Rheine** und in **Ungarn**, obgleich der Kuhrfürst weder unmittelbar noch mittelbar an diesen Kriegen Antheil hatte, und es für seine Angelegenheiten weit vortheilhafter gewesen wäre, eine genaue Unpartheylichkeit zu beobachten.

Mittlerweile daß **Europa** durch gewaltige Kriege zerrüttet war, verglich der Kuhrfürst *), nach dem Vorbilde seines Herrn Vaters, die Herzoge von **Mecklenburg-Schwerin** und **Strelitz**, welche Erbschaftsirrungen unter sich hatten. Die Universität zu **Halle** wurde gestiftet **). Er ließ diejenigen schönen Schleussen an der **Saale** bauen, welche die Handlung und Verführung des Salzes erleichtern ***), und empfieng in seiner Residenz diejenige einzige und sonderbare Gesandschaft, in deren Gefolge sich der Czaar **Peter Alexiowitz** befand.

Dieser junge Czaar hatte durch die Stärke des Verstandes wahrgenommen, daß er ein Barbar und seine Nation wild war; er gieng darauf zum erstenmale aus seinen Staaten, und hatte den edlen Anschlag gebildet, sich zu unterrichten und das Licht der Vernunft und die Kunst in sein

*) i. J. 1695. **) i. J. 1696.
***) i. J. 1697.

sein Vaterland zurück zu bringen, welche demselben fehleten. Die Natur hatte diesen Fürsten zu einem grossen Manne gebildet, allein ein gänzlicher Mangel der Erziehung hatte ihn wild gelassen. Hieraus entsprung ohne Unterlaß in seiner Aufführung eine ausserordentliche Vermischung von wahrhaftig grossen Thaten und Seltsamkeiten, von geistreichen Antworten und plumpen Manieren, von heilsamen Anschlägen und grausamen Rachen. Er beklagte sich selbst darüber, da er es so weit gebracht hätte, seine Nation gesitteter zu machen, daß er seine eigene Wildheit noch nicht zähmen könnte. In der Sittenlehre war dieses eine seltsame Erscheinung, welche Bewunderung und Schrecken einflößte. Für seine Unterthanen war es ein Ungewitter, dessen Donner die Thürme und Bäume niederschlug, und dessen Regen das Land fruchtbar machte. Von **Berlin** begab er sich nach **Holland**, und von dar nach **England**.

Europa eilte damals mit grossen Schritten nach dem allgemeinen Frieden. Die Bundesverwandten waren von dem schlechten Fortgange ihrer Waffen abgeschreckt: und **Ludwig der Vierzehnte**, welcher des Königes von **Spanien**, **Karl des Andern**, Abnehmen sah, dessen Leibesbeschaffenheit kein langes Leben versprechen konnte, ließ sich geneigt zum Frieden finden: Ob er gleich

gleich alle seine Eroberungen fast ohne Einschränkung wiedergab, so opferte er diese flüchtigen Vortheile doch nur wichtigern Absichten auf. Er brauchte die Gemächlichkeiten des Friedens, um Zurüstungen zu einem neuen Kriege zu machen, dessen Gegenstand für das Haus Bourbon von der äussersten Wichtigkeit war. Der Friede wurde zu Ryswick geschlossen, und der Kuhrfürst, welcher diesem Kriege nur aus Gefälligkeit beygetreten war, zog auch nicht den geringsten Vortheil davon.

In Norden wurde August von Sachsen zum Könige von Polen erwählt, und die Ränke von Flemmingen, seinem Staatsminister und Generale, überwogen die Freygebigkeiten des Prinzen von Conti *). Der neue König von Polen hatte sich durch seinen Aufwand erschöpft, welches ihn nöthigte, die Schutzgerechtigkeiten über das Stift Quedlinburg und den Petersberg bey Halle an Friederich den Dritten zu verkauffen **).

Der Kuhrfürst machte sich der Polnischen Unruhen zu Nutz, und bemächtigte sich der Stadt Elbingen, zur Wiederbezahlung einer Summe, welche die Polen ihm schuldig waren. Man vermittelte einen Vergleich, nach welchem ihm die Polen eine Krone und Rußische Kleynodien zum

*) i. J. 1698. **) i. J. 1699.

zum Pfande gaben. Hierauf ließ der Kuhrfürst die Stadt räumen, und behielt mit Einwilligung der Republik, den Besitz von dem Elbingischen Gebiethe.

Europa wurde gar bald durch neue Unruhen zu Anfange dieses Jahrhunderts, wegen der Erbschaft des verstorbenen Königes von Spanien, **Karls** des Andern, wieder zerrüttet, welche die Häuser **Bourbon** und **Oesterreich** einander streitig machten.

Man hatte versucht, den blutigen Kriegen zuvorzukommen, wozu diese Erbschaft Anlaß geben würde. **Ludwig der Vierzehnte** war mit den Seemachten wegen eines Theilungsvertrags eins geworden. Man hatte nachher andere Einrichtungen gemacht; allein es war in dem Buche der Verhängnisse geschrieben, daß nichts daraus werden sollte. Der junge Prinz von **Bayern**, der für den Spanischen Thron bestimmet war, starb noch vor **Karln dem Zweiten**.

Ausserdem widersprach der Kaiser aller Theilung; er behauptete die Untheilbarkeit der Spanischen **Monarchie**, und gab vor, daß, da die Oesterreichische und Spanische Linie aus einem Hause abstammeten, welches sich in diese zwo Linien getheilt hätte, sie auch das Recht hätten, einander zu folgen, die Spanische der Oe-

Oesterreichischen, und die Oesterreichische der Spanischen. Der Kaiser **Leopold** und **Ludwig der Vierzehnte** waren in gleichem Grade, alle beyde Enkel **Philipps des Dritten**. Sie hatten sich beyde mit **Philipps des Vierten** Prinzeßinnen Töchtern vermählt. Allein das Recht der Erstgeburt war in dem Hause **Bourbon**, und **Ludwig der Vierzehnte** gründete seine Rechte hauptsächlich auf dasjenige berufene Testament **Karls des Andern**, welches ihn der Cardinal **Portocarero** und sein Beichtvater in letzten Zügen und mit zitternder Hand hatten unterschreiben lassen. Dieses Testament veränderte die Gestalt von **Europa**.

Ludwig der Vierzehnte trat seine Rechte seinem Enkel, **Philipp von Anjou** in der Hoffnung ab, daß er durch die Erwählung dieses Prinzen, der so weit von dem **Französischen** Throne entfernet war, die Schwürigkeiten und Hindernisse aus dem Wege räumen wollte, welche das eiffersüchtige **Europa** gegen seine Grösse machen möchte. **Philipp** gieng nach Spanien, und ward von allen Fürsten, den Kaiser **Joseph** ausgenommen, als König erkannt.

Zu Anfange dieses Krieges war Frankreich auf dem Gipfel seiner Grösse. Es siegte über

alle seine Feinde. Der Friede zu **Ryßwick** gereichte seiner Mäßigung zum Lobe. **Ludwig der Vierzehnte** breitete in der ganzen Welt seinen Glanz und seine Herrlichkeit aus. Er war gefürchtet und geehret. **Frankreich** war wie ein Fechter, der sich allein zum Kampfe gerüstet hat, und einen Kampfplatz betrat, wo noch kein einziger Gegner erschien: Es ward zu den Kriegesrüstungen zu Wasser und zu Lande nichts gespart, welche gleich stark waren. Diese Monarchie unterhielt in ihren gewaltsamsten Bestrebungen viermal hundert tausend Soldaten; allein die grossen Feldherren waren gestorben; und man befand, (ehe des **Villars** Verdienste sich zu erkennen gaben,) daß **Frankreich** zwar acht hundert tausend Arme, aber keinen Kopf hatte: so gewiß kann man sagen, daß das Glück der Staaten oft nur auf einem einzigen Menschen beruhe.

Das Haus **Oesterreich** befand sich bey weiten nicht in einem so glücklichen Zustande: es war durch die beständigen Kriege, welche es geführet hatte, fast erschöpft. Seine Regierung lag in der Mattigkeit und Schwachheit, und diese Macht nebst dem **Deutschen Reiche** vermochte nichts ohne der **Holländer** und **Engländer** Hülfe; allein es hatte, mit weniger Hülfe und Kriegsvolke als **Frankreich**, den Prinzen

Eugen von Savoyen an der Spitze seiner Kriegsheere.

Der König Willhelm, welcher England und Holland regierte, gerieth vor Erstaunen in eine Betäubung, als er diese Zeitung erfuhr, und erkannte den Herzog von Anjou aus einer Art der Uebereilung für den König von Spanien: Allein so bald ihn die Ueberlegung wieder zu seiner natürlichen Gelassenheit gebracht hatte, so erklärte er sich für das Haus Oesterreich, weil es die Englische Nation so haben wollte, und weil es sein Nutzen zu erfordern schien.

Norden war selbst in dem Kriege verwickelt, welchen Karl der Zwölfte in Dännemark führte. Die Jugend dieses Fürsten hatte seinen Nachbarn die Kühnheit eingegeben, ihn anzugreiffen; allein sie fanden einen Fürsten, welcher eine unbändige Herzhaftigkeit mit einer unversönlichen Rachbegierde verband.

Friederich der Dritte, welcher in Frieden war, ließ sich in das grosse Bündniß wider Ludwig den Vierzehnten verleiten, davon der König Willhelm die Seele war; um sich durch diesen Dienst den Weg zur Königlichen Würde zu bahnen, um durch seine Subsidien eine zahlreiche Armee zu unterhalten, und durch dieses fremde Geld die Verschwendung seiner Pracht zu erleichtern.

Es

Es ist schwer zu begreiffen, wie diese Art des Stolzes, welchen großmüthige Seelen haben, mit der Niederträchtigkeit, von seines gleichen Allmosen anzunehmen, verbunden werden kann. Frankreichs Versuche, den Kuhrfürsten von diesem Bündnisse abzuziehen, waren vergeblich; er war durch Subsidien, durch seine Neigung und durch seine Hoffnung gebunden.

In diesen Umständen ward zu **Wien** der **Kronvertrag** unterhandelt, vermöge dessen der Kaiser sich verband, **Friederich den Dritten** für einen König von **Preußen** unter den Bedingungen zu erkennen, daß er ihm während dieses ganzen Krieges zehn tausend Mann Hülfsvölker auf seine Kosten geben, eine Compagnie Besatzung zu **Philippsburg** unterhalten, in allen Reichsgeschäften mit dem Kaiser gemeinschaftlich handeln, daß seine Königliche Würde die Verbindlichkeiten seiner Deutschen Staaten in nichts ändern, er auch auf die Subsidien, welche ihm das Haus Oesterreich schuldig war, Verzicht thun und seine Stimme zu der Wahl der männlichen Kinder des Kaisers **Josephs** geben sollte; „ in so fern er nicht dringende und „ wichtige Ursachen hätte, welche ihn verbänden, „ einen Kaiser aus einem andern Hause zu er„ wählen. „

Dieser Vertrag ward unterzeichnet und bestätiget. Rom schrie, Warschau schwieg, der Deutsche Orden widersprach dieser Handlung, und erkühnte sich, Preußen zurück zu fordern. Der König Willhelm von England, welcher nur Feinde wider Frankreich suchte, kaufte sie, um welchen Preis es auch war. Er hatte des Kuhrfürsten Hülfe in dem grossen Bündnisse nöthig, und erkannte ihn unter den ersten. Der König August, welcher eben seine Krone befestigte, willigte darein. Dännemark, welches nur Schweden fürchtete und beneidete, ergab sich leichtlich. Karl der Zwölfte, welcher einen schweren Krieg führete, hielt es nicht für zuträglich, wegen eines Titels viel zu zanken, und dadurch die Anzahl seiner Feinde zu vermehren: und das Reich ward durch den Kaiser dazu vermocht, wie man es vorher gesehen hatte. Also endigte sich diese grosse Sache, welche in dem Rathe des Kuhrfürsten Widerspruch gefunden hatte, an den auswärtigen Höfen, sowohl bey den Freunden, als bey den Feinden, zu welcher die Verbindung so ausserordentlicher Umstände erfordert ward, wenn sie glücken sollten, und die man für ein Hirngespinst gehalten hatte, davon man aber gar bald eine andere Meynung bekam. Der Prinz Eugen sagte, als er es erfuhr, der Kaiser sollte

die

die Minister henken lassen, die ihm diesen treulosen Rath gegeben hätten.

Die Krönung geschah im folgenden Jahre drauf *). Der König, welchen wir künftig **Friederich den Ersten** nennen werden, erhob sich nach **Preußen**, und man beobachtete bey dem Krönungsgepränge, daß er sich selbst die Krone aufs Haupt setzte. Er stiftete zum Gedächtnisse dieser Begebenheit den **Ritterorden** des schwarzen Adlers.

Die Welt konnte sich unterdessen von dem Vorurtheile nicht befreyen, das sie von diesem Königreiche hatte. Der vernünftige Pöbel verlangte eine Vermehrung der Macht nebst der Vermehrung der Würden. Diejenigen, die nicht von dem gemeinen Haufen waren, dachten eben so; es entfuhr der Königinn gegen einige von ihrem Frauenzimmer: „Sie ärgerte sich, „daß sie nach **Preußen** gehen, und ihrem Ae- „sopus gegen über eine **Theaterköniginn** spie- „len solle.„ Sie schrieb an **Leibnitzen**: „Glaubet nicht, daß ich diese Hoheit und diese „Krone denen philosophischen Unterredung n vor- „ziehe, welche wir zu **Charlottenburg** gehal- „ten haben.„

Es wurde auf das inständige Anhalten dieser Prinzeßinn zu **Berlin** die **Königliche** Akade-

*) i. J. 1701.

mie der Wissenschaften gebildet, davon Leibnitz der Stifter und das Haupt war. Man versicherte Friederich dem Ersten, es sey seiner Königlichen Würde anständig, eine Akademie zu unterhalten, so wie man einem neuen Edelmanne ohngefehr weiß machet, daß der Wohlstand erfordere, ein Kuppel Jagdhunde zu halten. Man hat sich vorgenommen, an seinem Orte von dieser Akademie weitläuftiger zu reden.

Der König überließ sich nach seiner Krönung der Neigung, die er gegen die Ceremonien und den Pracht hatte, ohne daß er derselben weiter die geringsten Schranken setzte. Bey seiner Zurückkunft aus Preußen hielt er einen prächtigen Einzug zu Berlin.

Während der Lustbarkeit dieser Feste und Feyerlichkeiten erfuhr man, daß Karl der Zwölfte, dieser Nordische Alexander, welcher dem Könige von Macedonien in allen ähnlich gewesen seyn würde, wann er dessen Glück gehabt hätte, bey Riga einen vollkommenen Sieg über die Sachsen erhalten hatte. Der König von Dännemark und der Czaar, wie man sagt, hatten diesen jungen Helden angegriffen, der eine in Norwegen, und der andere in Liefland. Karl der Zwölfte zwang den Dänischen Monarchen, in seiner Hauptstadt Frieden

zu

zu machen: Von da gieng er mit 8000. Schweden nach Liefland über, und schlug bey Narva 80000. Russen, und bey dem Uebergange über die Düna 30000. Sachsen.

Die Flucht der Sachsen zog sich gegen die Grenzen von Preußen. Friederich der Erste war darüber um so viel unruhiger, weil der größte Theil seiner Kriegsvölker unter den Kaiserlichen Armeen diente, und der Krieg sich seinem neuen Königreiche näherte. Gleichwohl versprach Karl der Zwölfte, in Betrachtung der Fürschriften von dem Kaiser, von England und von Holland, für Preußen die Neutralität.

Diese Jahre *) waren der Zeitpunkt von den Siegen des Königs von Schweden; er schaltete als ein unumschränkter Herr über Polen; seine Unterhandlungen waren Befehle, und seine Schlachten Siege; allein alle diese Siege, so glänzend sie auch waren, verzehrten die Ueberwinder, und nöthigten den Helden, seine Armeen oft zu erneuern. Es kam ein Transport von Schwedischem Kriegsvolke in Pommern an. Berlin gerieth deswegen in Furcht, gleichwohl marschirten diese Völker nicht weniger durch das Kuhrfürstenthum nach Polen an den Ort ihrer Bestimmung.

Der König warb 8000. Mann neues Kriegsvolk.

*) 1701. u. 1702.

volk. Er schickte sie zu der Armee der
desverwandten in **Flandern**, an statt, d
sie zur Sicherheit seiner Staaten anwende
te, und er selbst reißte nach **Kleve**, un
der Erbschaft **Willhelms von Oranien**,
niges von **England**, zu versichern, welchen
na, des Königs **Jacobs** andere Tochter, au
Throne folgete.

Friederichs des Ersten Rechte grün
sich auf **Friederich Heinrichs von Ora**
Testament, welcher seine Güter, im Fal
erloschenen Mannsstammes, auf das Hau
ner Tochter des grossen Kuhrfürsten Gema
verfället hatte. Der König **Willhelm** h
ließ ein ganz widriges Testament zum Vo
des Prinzen **Friso von Nassau**, dessen
strecker die Generalstaaten seyn sollten. Di
ter der Erbschaft bestunden in dem Fürstent
Oranien, **Moeurs** und in verschiedenen
schaften und Landgütern, welche in **Holland**
Seeland gelegen waren.

Friederich der Erste drohete seine V
aus **Flandern** zurückzuziehen, woferne man
nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Diese
hung überzeugte die **Holländer**, daß seine
te gegründet waren. Man gelangte indessen
Errichtung eines vorläuffigen Vergleichs,
cher die Erbschaft in zwey gleiche Theile so

te. Man händigte **Friederich dem Ersten** sogleich einen grossen Diamant aus, und er willigte ein, sein Kriegsvolk in **Flandern** zu lassen. **Ludwig der Vierzehnte** setzte den Prinzen von **Conti** in den Besitz von **Oranien**: der König hielt sich dadurch für schwer beleidiget, er vermehrte seine Armee, und nahm auch Kriegsvolk von **Gotha** und **Wolfenbüttel** in seine Dienste. Er erklärte kurz drauf den Krieg wider **Frankreich**, weil **Boufleurs** Armee einige Ausschweiffungen im **Klevischen** verübet hatte. **Ludwig der Vierzehnte** wurde es nicht inne, daß er einen neuen Feind hatte, und der neue König that hiermit viel für seine Leidenschaft, aber nichts für seinen Nutzen; er offenbarte seinen Haß gegen **Frankreich** bey allen Gelegenheiten, und nöthigte den Herzog **Anton Ulrich von Wolfenbüttel**, seinen Verbindungen zu entsagen, in welchen er mit **Frankreich** stunde, nachdem die Herzoge von **Hannover** und **Zelle** die Regimenter zerstreuet hatten, welche er von **Französischem** Gelde unterhielt.

Um diese Zeit *) wendete **England** erstaunliche Bemühungen für das Haus **Oesterreich** an. Seine Flotten führten den Erzherzog **Karl** (der nachmals Kaiser ward,) nach demjeni-

*) i. J. 1703.

jenigen Königreiche über, welches ihm ein **Englisches** Kriegsheer sollte erobern helfen. Der blinde Eifer von **Europa** für das Haus **Oesterreich**, übertraf alles was man davon sagen kann.

In diesem Erbschaftskriege behaupteten die **Preußischen** Völker die Ehre mit Ruhme, welche sie unter dem grossen Kuhrfürsten erworben hatten. An dem **Rheine** nahmen sie **Kaiserswerth** in Deutschland ein; bey der Schlacht, wo **Villars Stierheimen** überrumpelte und schlug, zog sich der Fürst von **Anhalt** mit den 8000. **Preußen**, welche er commandirte, auf die schönste Art zurück. Ich habe ihn sagen hören, er habe, als er die Verwirrung und Flucht der **Oesterreicher** wahrgenommen, sein Volk in eine viereckigte Schlachtordnung gestellt, und sey durch eine grosse Fläche in guter Ordnung bis an ein Holz marschiert, welches er gegen die Nacht erreicht, ohne daß sich die **Französische** Reiterey unterstanden hätte, ihn anzufallen.

Die Vortheile der **Preußischen** Völker am **Rheine** und ihr gutes Verhalten in **Schwaben**, schützten **Friederich den Ersten** nicht wider die Furcht, welche ihm die Nachbarschaft der **Schweden** verursachte; nichts war damals denselben gewachsen. **Peters des Ersten** Witz und

und Augusts Pracht, waren ohnmächtig gegen Karls des Zwölften Glück. Dieser Held war zugleich tapferer als der Czaar, und wachsamer als der König von Polen. Peter zog die List der Kühnheit, August die Ergötzlichkeiten den Arbeiten, und Karl die Liebe zur Ehre, dem Besitze der ganzen Welt vor. Die Sachsen wurden oft aufgehoben oder geschlagen, die Moskowiter hatten mit ihrem Schaden die Kunst gelernt, sich zu gelegener Zeit zurück zu ziehen, und führten den Krieg nur durch Streiffereyen; die Schwedischen Waffen allein griffen an und siegeten damals. Allein Karl der Zwölfte, dessen unbewegliche Halsstarrigkeit niemals nachgab, wußte seine Anschläge nicht anders auszuführen, als durch die Gewalt; er zähmte das Glück, wie seine Feinde. Der Czaar und der König von Polen ersetzten diese zu hochgetriebene Tapferkeit durch Kunstgriffe des Kabinets: sie reitzten Europens Eifersucht, und erregten den Neid wider das Glück eines jungen und ehrgeitzigen Fürsten, der unversönlich in seinem Hasse war, und sich an Königen, seinen Feinden, nur durch deren Entthronung zu rächen wußte.

Diese Kunstgriffe hielten indessen Friederich den Ersten, der über kein Kriegsvolk zu schalten hatte, nicht ab, mit Karln dem Zwölften

ten, welcher ein siegendes Kriegsheer in der Nachbarschaft hatte, ein vertheidigend Bündniß zu schliessen. Friederich der Erste und Stanislaus erkannten wechselsweise ihre Königliche Würde; und der Vertrag daurete nur so lange, als Karls des Zwölften Glück nicht nachließ.

Ungeachtet dieses Bündnisses versah der König alle seine Plätze in Preußen mit zureichenden *) Besatzungen, und schickte **) der verbundenen Armee in Schwaben neue Hülfsvölker. Die Preußen hatten daselbst einen grossen Antheil an der Gewinnung der berühmten Schlacht bey Höchstädt; sie waren auf dem rechten Flügel unter dem Befehle des Fürsten von Anhalt, und unter demjenigen Theile von der Armee, welches der Prinz Eugen commandirte. Bey dem ersten Angriffe wich das Kaiserliche Fußvolk nebst der Reiterey vor den Franzosen und Bayern, allein die Preußen hielten den Anfall aus, und drungen in die Feinde ein. Der Prinz Eugen setzte sich an ihre Spitze, und sagte aus Verdruß über die schlechten Anstalten der Oesterreicher, er wolle mit braven Leuten fechten, und mit keinen Soldaten, welche nicht Stand hielten. Es ist eine bekannte Sache, daß Mylord Marlborough bey

*) i. J. 1703. **) i. J. 1704.

bey dem Dorfe Blindheim einen Theil der Französischen Infanterie und Reiterey gefangen nahm, und daß die Gewinnung dieser Schlacht die Franzosen um Bayern und Schwaben brachte.

Mylord Marlborough begab sich nach Berlin, nachdem er diesen ruhmvollen Feldzug geendiget hatte, um Friederich den Ersten zur Abschickung eines Corpo seiner Völker nach Italien zu vermögen. Dieser Engländer, welcher von Karls des Zwölften Anschlägen geurtheilt hatte, als er eine geographische Karthe auf dem Tische ausgebreitet gesehen, ergründete Friederichs des Ersten Charakter leichtlich, da er nur einen Blick auf seinen Hof warf: Er war voller Dienstfertigkeiten und Unterthänigkeiten vor diesem Fürsten, er schmeichelte seiner Eitelkeit auf eine geschickte Art, und bestrebte sich um die Wette, ihm das Handwasser zu reichen, wenn er sich von der Tafel erhob. Friederich konnte ihm nicht widerstehen, er verwilligte den Schmeicheleyen des Hofmanns, was er vielleicht dem Verdienste des grossen Feldherrn, und der Geschicklichkeit des scharfsichtigen Staatsmannes würde abgeschlagen haben; und der Fürst von Anhalt marschierte an der Spitze von 8000. Mann nach Italien.

Der Tod der Königinn **Sophie Charlotte**, setzte damals *) den ganzen Hof in Trauer. Es war eine Prinzeßinn von ausnehmenden Verdiensten, welche alle Reitzungen ihres Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des Geistes und dem Lichte der Vernunft verband. Sie hatte in ihrer Jugend in ihrer Eltern Begleitung **Italien** und **Frankreich** durchreiset. Man bestimmte sie für den Französischen Thron; **Ludwig der Vierzehnte** wurde von ihrer Schönheit gerührt; allein es machten einige Staatsursachen die Vermählung rückgängig. Diese Prinzeßinn brachte den Geist der Geselligkeit, die wahre Staatskunst, und die Liebe zu Künsten und Wissenschaften mit sich nach **Preußen**. Sie stiftete, wie man weiter oben gesagt hat, die Königliche Akademie. Sie berief **Leibnitzen** und viele andre Gelehrte an ihren Hof; ihre Neubegierde wollte die ersten Anfangsgründe der Dinge wissen. **Leibnitz**, in welchen sie eines Tages wegen dieser Materie sehr drang, sagte zu ihr: „ Allergnädigste Königinn, es ist kein Mittel Sie „ zu befriedigen, Sie wollen das Warum von „ dem Warum wissen. „ **Charlottenburg** war der Sammelplatz von artigen Leuten; alle Arten von Ergötzlichkeiten und unendlich abgewechsel-

*) i. J. 1705.

wechselten Festen, machten diesen Ort zum Paradiese, und diesen Hof prächtig.

Sophie Charlotte hatte eine starke Seele, ihre Religion war geläutert, ihr Gemüth leutselig, und ihr Verstand von dem Lesen aller guten Französischen und Italienischen Bücher ausgeschmückt. Sie starb zu Hannover, mitten unter ihren Anverwandten. Man wollte einen Reformirten Prediger zu ihr ins Gemach einführen: „ Lasset mich, sagte sie ihm, ohne Dis„ putiren sterben. „ Eine Hofdame, welche sie sehr liebte, vergoß Thränen: „ Beklaget „ mich nicht, sagte sie, denn itzo werde ich mei„ ne Neubegierde wegen der ersten Anfangsgrün„ de der Dinge, welche mir **Leibnitz** niemals „ hat erklären können, wegen des Raums, we„ gen des Unendlichen, wegen des Seyns und „ Nichtseyns befriedigen, und ich gebe meinem „ Gemahle, dem Könige, die Materie zu dem „ Schauspiele meiner Beerdigung, wo er eine „ neue Gelegenheit haben wird, seinen Pracht „ sehen zu lassen. „ Sie empfohl auf dem Todtbette die Gelehrten, welche sie beschützt hatte, und die Künste, welche sie verbessert hatte, dem Kuhrfürsten, ihrem Herrn Bruder. **Friederich der Erste** tröstete sich durch den Pracht dieses Leichenbegängnisses, wegen des Verlustes

einer Gemahlinn, die er niemals genug würde haben betrauren können.

In Italien fing der Krieg an *) hitziger zu werden. Die Preussen, welche Mylord Marlborough dahin hatte marschiren lassen, wurden mit dem Prinzen Eugen zu Cassano und zu Calcinato geschlagen, als der General Reventlau, der sie commandirte, von dem Großprior daselbst überfallen ward.

Der Prinz Eugen konnte geschlagen werden; allein er wußte, als ein grosser Feldherr, seine Scharten auszuwetzen. Die Einbusse zu Cassano ward gar bald durch die Gewinnung der berühmten Schlacht bey Turin vergessen **), wozu die Preussen das meiste beygetragen hatten. Obgleich der Herzog von Orleans den Franzosen vortrug, sich aus ihren Verschanzungen heraus zu ziehen, so ward doch seinem Rathe nicht gefolget; Feuillade und Marsin hatten Befehl vom Hofe, wie man versichert, keine Schlacht zu wagen. Die bey Höchstädt, wie es scheint, hatte Ludwigs des Vierzehnten Staatsrath fürsichtiger gemacht.

Die Franzosen, welche den Bundesverwandten doppelt würden überlegen gewesen seyn, wenn sie ihre Verschanzungen verlassen hätten, waren denselben, wegen der verschiedenen Quartiere, die

sie

*) i. J. 1706. **) i. J. 1707.

sie zu beschützen hatten, und die von einem unmäßsigen Umfange und weit von einander waren, überall zu schwach.

Die **Preussen**, welche den linken Flügel von der verbundenen Armee hatten, griffen den rechten Flügel von der **Franzosen** Verschanzung an, der bis an die **Doria** reichte. Der Fürst von Anhalt war schon an dem Rande des Grabens, und der Widerstand der Feinde minderte die Lebhaftigkeit seines Angriffs, als sich drey Grenadier längst der **Doria** hinschlichen, und durch einen Ort in die **Französische** Verschanzung kamen, welcher von diesem Flusse nicht wohl bedeckt war. Auf einmal erscholl in der **Französischen** Armee das Geschrey: Wir sind abgeschnitten; sie verließ ihren Posten, nahm die Flucht, und zu gleicher Zeit überstieg der Fürst von Anhalt die Verschanzung und gewann die Schlacht. Der Prinz **Eugen** machte dem Könige deswegen ein Compliment, in welchem das Lob seiner Völker ihm um so viel mehr gefallen mußte, da es von einem Prinzen herkam, der sich gut darauf verstund.

Friederich der Erste machte während dieses Krieges einige friedliche Erwerbungen. Er kaufte die Grafschaft **Tecklenburg** in **Westphalen** von dem Grafen von Solms Braunfels; und als die Herzoginn von **Nemours**

starb, welche das Fürstenthum **Neufchatel** besaß, so übernahm der Staatsrath von **Neufchatel** die Regierung, und erwählte einige von seinen Mitgliedern zur Beurtheilung der Ansprüche, welche der König von **Preussen** an einem Theile, und alle Anverwandten des Hauses **Longueville** am andern Theile, machten. Das Fürstenthum **Neufchatel** ward dem Könige zugesprochen, weil seine Rechte, als ein Erbe von dem Hause **Oranien**, besser gegründet waren. **Ludwig der Vierzehnte** setzte sich wider dieses Urtheil; allein er hatte so grosse Angelegenheiten zu entwickeln, daß diese kleinen Streitigkeiten denselben weichen mußten, und die Souverainität von **Neufchatel** ward dem Königlichen Hause durch den **Utrechtischen** Frieden versichert.

Karl der Zwölfte hatte damals den höchsten Grad seines Glücks erreicht. Er hatte **August von Polen** des Throns entsetzt, und ihm zu **Altranstadt** mitten in **Sachsen** die Gesetze eines harten Friedens vorgeschrieben. Der König wollte diesen Fürsten vermögen, **Sachsen** zu verlassen; er schickte seinen Obermarschall **Prinz** an ihn und ließ ihn bitten, den Frieden **Deutschlandes** durch den Aufenthalt nicht zu stöhren, den er mit seinem Kriegsvolke darinnen hätte.

Karl

Karl der Zwölfte, der ausser dem Willens war, die Staaten eines Fürsten zu verlassen, den er aufs äusserste gebracht hatte, um eben diese Comödie von neuem mit dem Czaar zu **Moskau** zu spielen, nahm es übel, daß ihm Prinz dergleichen Vorschläge that, und fragte ihn höhnisch: „Ob die **Preußischen** Solda-„ten noch so gut wären, als die **Branden-„burgischen**: „ Ja, allergnädigster König, ant-„wortete der Abgesandte, sie bestehen noch aus „eben denen alten Soldaten, die sich bey **Fehr-„bellin** befanden. „ **Karl der Zwölfte** nöthigte den Kaiser, als er durch **Schlesien** gieng, den Protestanten in diesem Fürstenthume 125. Kirchen wieder zu geben. Der Pabst murrte darüber, und schonte auch die Censuren nicht. **Joseph** antwortete ihm, er wisse nicht eigentlich was geschehen seyn würde, wenn ihm der König von **Schweden** sogar vorgeschlagen hätte, **Lutherisch** zu werden.

Eben diese **Schweden**, welche *) damals das Schrecken in **Norden** waren, stellten mit den **Preussen** und **Hannoveranern** die Ruhe in der Stadt **Hamburg** wieder her, welche ein Aufstand des Pöbels gestöhret hatte. **Friede-rich der Erste** schickte 4000. Mann dahin, um die Vorrechte der Schöppen und Syndiken

*) i. J. 1708.

zu behaupten. Er hatte einige Streitigkeiten mit dem Rathe zu Kölln, weil der Pöbel dieser Stadt die Thüren des Preußischen Residenten aufgebrochen hatte, welcher eine Reformirte Kapelle in seinem Hause hielt. Der König ließ Kaufmannswaaren von Kölln anhalten, die den Rhein herunterfuhren und durch Wesel giengen, und er drohete, den Katholischen Gottesdienst in seinen Staaten auf eben dieselbe Art zu untersagen, als wie er damals gethan, da der Kuhrfürst von der Pfalz die Protestanten in der Pfalz verfolgt hatte. Die Furcht vor diesen Repressalien brachte die Stadt Kölln wieder zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit, und lehrete sie, daß das Religionsdulden eine Tugend ist, wider welches manchmal auch gefährlich ist, zu handeln.

Friederichs des Ersten Hof war damals voller heimlichen Ränke. Dieser Fürst war wie ein Meer, das von verschiedenen Winden beweget und bald auf diese, bald auf jene Seite getrieben wird: Allein unter diesen Stürmen, welche die Hofleute erregten, führte von Ilgen das Staatsruder beständig mit einer festen und sichern Hand. Die Lieblinge des Königes waren Leute von schlechtem Witze. Ihre Ränke waren plump und ihre Betrügereyen offenbar: Der Königliche Prinz konnte sein Misvergnü-

gen

gen über ihre Aufführung nicht verbergen. Diese Merkmale seines Unwillens liessen sie darauf denken, ihr Ansehen durch einen neuen Pfeiler zu unterstützen, und sie überredeten den König, sich zu vermählen; ob er gleich so kränklich war, daß er nur durch die Kunst der Aerzte lebte, und durch einen Ueberrest des Temperaments den wenigen Lebensodem noch erhielt. Man erwählte ihm eine Prinzeßinn von Mecklenburg-Schwerin, Namens Sophie Louise, deren Alter, Denkungsart und Neigungen sich mit dieses Fürsten seinen nicht reimten. Er hatte kein Vergnügen, als die Gepränge des Beylagers; die übrige Ehe war unglücklich.

Friederich der Erste erhielt lauter gute Nachrichten von seinen Kriegsvölkern: Sie thaten sich in Flandern nicht weniger hervor, als in Italien, sie thaten unter des Grafen von Lottum Commando in der Schlacht bey Oudenarde, und bey der Belagerung von Ryssel, Wunder.

Das Glück ward endlich *) müde, Karls des Zwölften Eigensinnigkeiten zu beschützen. Er hatte neun Jahre lauter Glück genossen. Die letztern neun Jahre seines Lebens waren nichts als eine Kette von Widerwärtigkeiten: er war siegreich mit einem zahlreichen Heere und mit

*) i. J. 1709.

Schätzen von der Sachsen Raube beladen, wieder nach Polen gekommen.

Leipzig war das Capua der Schweden, es mögen nun die Vergnügungen Sachsens diese Ueberwinder weibisch gemacht, oder das allzugrosse Glück die Kühnheit dieses Fürsten aufgeblähet, und sie über ihr Ziel getrieben haben; so hatte er doch weiter nichts, als abscheuliche Unglücksfälle auszustehen. Er wollte mit Rußland so schalten, wie mit Polen, und den Czaar entthronen, wie er August entthronet hatte. In diesem Vorsatze rückte er gegen die Grenzen von Moskau fort, wohin ihn zween Wege führten, der eine durch Liefland, wo er alle Hülfe aus Schweden bequemlich konnte an sich ziehen, und durch welchen er bis vor die neue Stadt, welche der Czaar damals an dem Ufer des Baltischen Meers stiftete, würde haben marschiren und das Band auf immer zerstöhren können, welches Rußland mit Europa vereinigen sollte. Der andere Weg gieng durch die Ukraine und führte durch unwegsame Wüsteneyen nach Moskau. Karl der Zwölfte entschloß sich zu diesem letztern; entweder, weil er gehört hatte, daß man die Römer niemals als in Rom überwinden könnte, oder weil die Schwürigkeit des Unternehmens seine Herzhaftigkeit reitzte, oder weil er sich auf

den

den Mazeppa, einen Fürsten der Kosacken, verließ, welcher ihm versprochen hatte, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen, und mit einer ansehnlichen Anzahl der Seinigen zu ihm zu stossen. Der Czaar bekam Nachricht von den heimlichen Anschlägen dieses Kosacken, er zerstreuete die Horden, welche Mazeppa versammelt hatte, und bemächtigte sich seiner Vorräthe, so, daß der König von Schweden als er vor der kleinen Stadt Pultawa ankam, nichts als abscheuliche Wüsteneyen, statt der Vorräthe, und an statt eines mächtigen Bundesgenossen, der ihm eine ansehnliche Hülfe zuführen sollte, einen flüchtigen Fürsten fand, der in seinem Lager eine Freystadt suchte.

Die widrigen Zufälle schreckten Karln den Zwölften nicht ab. Er belagerte Pultawa, als wenn es ihm an nichts fehlte; er ward, da er bisher nicht zu verwunden gewesen war, am Schenkel verwundet, als er sich bey der Verkundschaftung dieses schlechten Städgens allzunah wagte. Sein General Löwenhaupt, welcher ihm Lebensmittel, Kriegsnothwendigkeiten und eine Verstärkung von 13000. Mann zuführte, ward von dem Czaar zu dreyen wiederhohlten malen geschlagen, und in dieser Noth gezwungen, die bey sich habende Zufuhre zu ver-

brennen, und kam nur mit 3000. abgemattе-ten Soldaten in des Königes Lager an.

Der Czaar näherte sich gegen Pultawa gar bald, und in dieser Ebene erfolgte die so berühmte Schlacht zwischen den beyden sonderbarsten Männern ihrer Zeit.

Karl der Zwölfte, welcher als Beherrscher des Verhängnisses bisher nichts gefunden hatte, das seinem Willen Einhalt that, unternahm alles, was man von einem verwundeten und auf einem Tragsessel getragenen Fürsten erwarten konnte. **Peter Alexiowitz**, welcher bisher nur ein Gesetzgeber gewesen war, gab in dieser Schlacht, mit **Menzikows** Beystande, zu erkennen, daß er die Eigenschaften eines grossen Feldherrn besaß, und übertraf sich selbst. Allein den **Schweden** war alles unglücklich; die Verwundung ihres Königes, welche denselben verhinderte, Anstalten zu machen; der Hunger, welcher sie der Kräfte zu fechten beraubte; ein abgesonderter Haufen, welcher sich an dem Tage dieser entscheidenden Schlacht verirrte; Die Anzahl ihrer Feinde, und die Zeit, welche dieselben gehabt hatten, Schanzen aufzuwerfen und ihr Volk vortheilhaft zu stellen: Kurz, die Schweden wurden geschlagen, und verlohren durch einen entscheidenden und unglücklichen Augenblick, die Frucht von neunjährigen

rigen Arbeiten und so vielen Wunderwerken der Tapferkeit.

Karl der Zwölfte mußte eine Freystatt bey den **Türken** suchen; sein unversönlicher Haß folgte ihm bis nach **Bender**, wo er sich vergeblich bemühete, die **Pforte** durch seine heimlichen Anschläge wider die **Moskowiter** aufzuhetzen. Er ward also das Opfer von seiner Unbiegsamkeit des Geistes, die man eine Widerspenstigkeit würde genennet haben, wenn er kein Held gewesen wäre. Nach dieser Niederlage streckte das **Schwedische** Heer an den Ufern des **Borysthenes** das Gewehr vor dem **Czaar**, wie es das **Moskowitische** Heer vor **Karln dem Zwölften** an dem Ufer der **Ostsee**, nach der Schlacht bey **Narva**, gethan hatte.

August, welcher seinen Gegner zu Boden liegen sah, hielt sich von seinem Versprechen und dem **Altranstädter** Frieden entbunden, und hielt zu Berlin mit dem Könige von **Dännemark** und **Friederich dem Ersten** eine mündliche Unterredung. Worauf **August** mit einem Heere wieder nach **Polen** gieng, und der König von **Dännemark** die **Schweden** in **Schonen** angriff. **Friederich der Erste**, welchen diese Fürsten nicht bewegen konnten, blieb unpartheyisch.

In **Polen** schlugen sich alle **Schwedische**

An-

Anhänger zu der Sachs(e)n Parthey. Stan
laus war bey dem Schwedischen Heere,
ches Crassau commandirte. Dieser Gene
welcher von den Moskowitern und Sach
eingeschlossen war, gieng durch die Neum
nach Stettin, ohne daß er deswegen bey F
derich dem Ersten um die Erlaubniß bi
konnte, welcher diesen Durchmarsch und d
zahlreichen Heere mit Misvergnügen in sei
Nachbarschaft sah.

Der König that eine Reise nach Köni
berg, allwo er von dem Czaar, welcher sich da
begeben hatte, erhielt, daß er den jungen Herzog
Kurland, Friederichs des Ersten Neff
unter der Bedingung, wenn er Peters Alex
witz Nichte zur Gemahlinn nehmen wollte, wie
in seine Staaten einsetzen würde.

In Süden that Frankreich im Haag Fr
densvorschläge; allein die Hitze der Gemüt
war noch allzugroß, und die Hoffnungen
beyden Seiten allzu weitläuftig und eitel,
daß man sich vergleichen konnte. Wenn die M
schen der Vernunft fähig wären, würden
wohl so lange, so hitzige und so beschwerli
Kriege führen, um dadurch gleichwohl zu Fr
densbedingungen zu gelangen, welche ihnen n
in den Minuten, wo sie die Leidenschaft
herrsch

herrscht, oder in denjenigen unerträglich zu seyn scheinen, da sie das Glück anlacht?

Die Bundesverwandten eröfneten den Feldzug mit der Einnehmung von Dornick und mit der Schlacht bey Malplaquet, wobey sich der Königliche Prinz in Person befand. Der Graf von Fink hatte viel Theil an diesem Siege; er war der erste, welcher die Französische Verschanzung mit den Preussen überstieg; er stellte sein Volk auf der Brustwehre, und unterstützte von da die Kaiserliche Reiterey, welche von den Franzosen zweymal zurück getrieben war, so lange, bis sie, nachdem sich mehr Kriegsvolk mit dem seinigen vereiniget hatte, den völligen Sieg hatten erhalten können.

In Pommern machten *) die Schweden Miene, als ob sie von neuem in Sachsen einbrechen wollten; der König befürchtete, es möchte sich der Krieg endlich in seine eigene Staaten ziehen, und nahm in dieser Absicht, die Nordischen Unruhen zu stillen, die allerrichtigsten Maasregeln, dieselben zu vermehren: er schlug die Unterhaltung eines unpartheyischen Kriegsheers vor, allein dieses Heer kam niemals zusammen. Crassau willigte in einen Waffenstillstand. Allein Karl der Zwölfte, welcher es erfuhr, widersprach aus dem innersten von Bessarabien aller Un-

*) i. J. 1710.

Unpartheylichkeit: dieser entworfene Vertrag wurde zerrissen, und hatte das Schicksal aller solcher öffentlichen Urkunden, welche die Nothwendigkeit und das Unvermögen in einer Zeit machen lassen, und welche die Macht, wann sie von günstigen Zeitläuften unterstützt wird, in einer andern Zeit wieder aufhebt.

Frankreich fieng die Friedensunterhandlungen zu **Gertrudenberg** wieder an, und versprach gleich bey den ersten Berathschlagungen die Königliche Würde von **Preussen**, und die Unabhänglichkeit von **Neufchatel** zu erkennen. Das Friedenswerk gebahr einen Fehl, und die **Preussen** wurden in diesem Feldzuge unter des Fürsten von **Anhalt** Anführung zu den Belagerungen von **Aire** und **Douai** gebraucht, welche sie einnahmen. Damals erklärte der König, daß er die Stadt **Geldern**, worinnen er Besatzung hatte, nicht wieder geben würde, bis ihm **Spanien** die schuldigen Subsidien bezahlet hätte. Er erhielt auch den Besitz derselben durch den Frieden.

In dieser Zeit starb der Herzog von **Kurland**, des Königes Neffe; die **Moskowiter** bemächtigten sich **Kurlands** von neuem, und nahmen auch **Elbingen** ein: weil aber der König Ansprüche auf diese Stadt hatte, so wurde ein

Preußi-

Preußisches Batallion zur Besatzung hinein gelegt.

Der Durchzug und die Nachbarschaft so vieler Heere hatte die Pest nach Preussen gebracht. Der Mangel, welcher sich darinnen merklich spüren ließ, vermehrte die Gewalt und das Gift der Pest. Der König überließ diese Völker ihren Drangsalen, und sah in der Zeit, da seine Einkünfte und Subsidien nicht einmal zu seinem Prachte und Aufwande zureichten, über zweymal hundert tausend Seelen ohne Empfindung umkommen, die er mit einigen Freygebigkeiten hätte retten können.

Der Königliche Prinz, welchem diese Härte nahe gieng, und welcher wußte, daß die Grafen von Wittgenstein (Aufseher über die Königlichen Einkünfte,) und Wartenberg, Ursache daran waren, wendete alle Mittel an, sie zu stürzen. Der Hof hat seine Geisseln, so wie die Gnade ihre Gefährlichkeiten. Wittgenstein ward nach Spandau geschickt, und der König trennete sich mit Thränen von seinem Oberkammerherrn, den er liebte. Wartenberg begab sich mit einem Jahrgehalte von zwanzig tausend Thaler in die Pfalz.

Karl der Zwölfte hatte die Neutralität *) ausgeschlagen, wie wir gesaget haben. Der Czaar und

*) i. J. 1711.

und die Könige von Dännemark und Po
bedienten sich dieses Vorwandes, ihn in Po
mern anzugreiffen. Friederich der E
weigerte sich beständig, sich in diesen Bund
zulassen; er wollte seine Staaten den Strei
reyen, den Plünderungen und Gefahren des K
ges nicht bloß stellen, und hofte auch durch
ne Unpartheylichkeit bey den Kriegen seiner Na
barn zu gewinnen.

Der Anfang der Kriegsverrichtungen war
nen nicht günstig. Der König von Dännem
hob die Belagerung vor Wißmar auf, und
König August die Belagerungen vor Stra
sund und Stettin.

Während der Zeit, daß Europa durch
heftigen Bewegungen zerrüttet ward, da
Hoffnung und Herrschsucht in den Herzen
beyden Partheyen die Zwietracht anbließen, st
der Kaiser Joseph. Das Reich erwählte
Erzherzog Karl an seine Stelle, welcher
mals in Barcellona eingeschlossen war, na
dem er gekrönt, und wegen des Verlusts
Schlacht bey Almanza, aus Madrit war v
jagt worden.

Josephs Todt bahnte den Weg zum all
meinen Frieden. Die Engländer, welche
vieler Unkosten überdrüßig zu werden anfing
öfneten die Augen über den Gegenstand die

Kr

Krieges. So wie sich die Wolken ihrer Betäubung zerstreuet hatten, so überzeugten sie sich, daß das Haus Oesterreich noch mächtig genug seyn würde, wenn es seine Erbländer, das Königreich Neapolis, das Mayländische und Flandern behielt, und sie schickten sich an, zu Utrecht, in der Absicht Friede zu machen, Unterhandlungen anzustellen.

Der König, welcher die Irrungen wegen der Oranischen Erbschaft durch einen Hauptvertrag zu endigen wünschete, reisete nach Kleve, um diese Sache mit dem Prinzen Friso von Nassau in Richtigkeit zu bringen; allein dieser Prinz ertrank unglücklicher Weise im Mordyk, als er sich nach dem Haag begeben wollte. Dagegen machte Friederich der Erste eine andere Erwerbung durch die Erlöschung der Grafen von Mannsfeld. Dieses Land wurde sequestrirt, und zwischen Preussen und Sachsen getheilt; Die Preußische Regierung war zu Mannsfeld, und die Sächsische zu Eisleben.

Unterdessen schickte sich unvermerkt *) alles zum Frieden. Die Unterhandlungen wurden zu Utrecht fortgesetzt; die Grafen von Döhnhof, von Metternich und von Bieberstein begaben sich als Bevollmächtigte des Königes dahin.

*) i. J. 1712.

Mitlerweile, da man die Berathschlagungen hielt, ereignete sich in England eine Staatsveränderung, weswegen Europa den Marschall von Tallard beschuldiget hat, der damals als ein Gefangener in London war; es mag nun der Marschall, oder dasjenige, was man einen ungefähren Zufall nennet, Ursache daran gewesen seyn, so wurde die Parthey des Mylord Marlborougs gestürzt. Diejenigen von der Nation, welche den Frieden wünschten, behielten die Oberhand über sie. Der Herzog von Ormond bekam das Commando über die Englischen Kriegsvölker in Flandern, und trennete sich von den Bundesverwandten zu Anfange des Feldzuges. Der Prinz Eugen, ob er gleich durch den Abgang der Engländer geschwächt war, setzte dennoch den Krieg angreifsend fort. Es wurde dem Fürsten von Anhalt und den Preussen die Belagerung von Landrecy aufgetragen, allein Villars marschierte nach Denain, griff das Lager an, welches Mylord Albemarle daselbst commandirte, und schlug ihn, ehe ihm der Prinz Eugen zu Hülfe kommen konnte. Dieser Sieg brachte Marchienne, Quesnoi, Douai und Bouchain wieder in der Franzosen Gewalt.

Die Bundesverwandten folgten der Engländer Vorbilde, und dachten ernstlich an den Frieden.

den. Der Kaiser war der einzige, der den Krieg fortführen wollte, es mag nun seyn, daß die Langsamkeit seines Staatsraths nicht die Zeit hatte, sich zu entschliessen, oder daß dieser Fürst sich allein für stark genug hielt, **Ludwig dem Vierzehnten** die Spitze zu bieten.

Der König ließ damals die **Holländische** Besatzung überrumpeln, welche in **Moeurs** lag, und behauptete dadurch den Besitz und die Rechte, welche er auf diese Stadt hatte.

Allein die friedfertigen Gedanken in **Süden**, hatten keinen Einfluß in **Norden**. Der König von **Dännemark** fiel in das Herzogthum **Bremen** ein, und nahm **Stade** weg. Der **Czaar** und der König von **Polen** versuchten eine Landung auf der Insel **Rügen**; allein die guten Anstalten der **Schweden** machten dieselben zu Wasser. Die Verbundenen waren nicht glücklicher bey der Belagerung von **Strahlsund**, welche sie aufheben mußten; denn **Steinbock** hatte bey **Gadebusch** im **Mecklenburgischen** über die **Dänen** und **Sachsen** einen Sieg erhalten; und als eine Verstärkung von zehn tausend **Schweden** in **Pommern** angekommen war, so ward dieses ganze Land von Feinden befreyet. Die **Dänen** mußten **Rostock** verlassen, sie übergaben diese Stadt dem Kriegsvolke des Königes, als aus-

schreibenden Fürsten des Niedersächsisch
Kreises; allein die Schweden vertrieben
Preussen daraus. Des Königes Unparth
lichkeit litte dadurch keinen Abbruch, und er fu
fort zu unterhandeln, um die Gemüther zu
niger Versöhnung zu bewegen, und die Un
witter zu zertheilen, welche sich rings um se
Staaten aufthürmten.

Zu Anfange des 1713ten Jahres starb Fr
derich der Erste an einer schleichenden Kra
heit, welche seine Lebenstage schon vorlängst u
tergraben hatte: er erlebte weder die Vollziehu
des Friedens, noch die Wiederherstellung
Ruhe in seiner Nachbarschaft. Er hat dr
Gemahlinnen gehabt: die erste war eine Pr
zeßinn von Hessen, mit welcher er eine Toch
erzielet hat, die an den Erbprinzen von He
sen, itzigen König von Schweden, vermä
wurde. Sophie Charlotte, eine Prinzeßi
von Hannover, brachte Friederich Wi
helm zur Welt, der ihm gefolgt ist; und
dritte, welche eine Prinzeßinn von Mecklenbu
war, verstieß er, wegen ihrer Narrheit.

Wir haben alle die Begebenheiten gesche
welche bey Friederichs des Ersten Lebzeit
vorgegangen sind: Itzo müssen wir noch eini
flüchtige Blicke auf den Charakter dieses Fürst
werfen. Sein Gemüth nahm alle Arten d

Ei

Eindrücke an, wie diejenigen Spiegel, welche alle die Gegenstände, welche sie darinnen vorstellen, nach der Wahrheit zurück werfen. Er war aus Eigensinn hitzig, aus Sorglosigkeit gelinde; er vermengte die eitlen Dinge mit der wahrhaften Grösse; er liebte die Blüten und achtete wenig auf die Früchte; er war dem Schimmer mehr ergeben, welcher verblendet, als dem Nutzen, welcher allein etwas gründliches ist; er opferte, um zu der Königlichen Würde zu gelangen, dreißig tausend Mann von seinen Unterthanen in den verschiedenen Kriegen auf, die der Kaiser führte, und strebte nur nach dieser Würde, um seinen Hochmuth zu sättigen, und unter scheinbaren Vorwänden seinen verschwenderischen Pracht zu rechtfertigen.

Er war prächtig und großmüthig: allein mit wie vielen Unanständigkeiten hat er nicht das Vergnügen erkauft, seine Leidenschaften zu befriedigen? Er handelte mit den Engländern und Holländern mit dem Blute seiner Unterthanen, wie diejenigen Tartarn, welche ihre Heerden den Fleischern aus Podolien zum Schlachten verkauffen. Er stund im Begriffe, funfzehn tausend Mann aus Flandern zu ziehen: man giebt ihm einen grossen Diamant von

des Prinzen von Oranien Erbschaft, und
läßt das Volk den Verbundenen.

Wenn man bis zu dem Ursprunge der Di
zurück gehet, um zu entscheiden, worinnen
Großmuth eines Regenten besteht, so wer
wir finden, daß ein Fürst dem Staate, da
dessen vornehmster Diener ist, Rechenschaft
dem Gebrauche geben müsse, dazu er die gen
nen Gelder angewendet hat; er muß eine ge
se Summe derselben zur Behauptung sei
Würde, das übrige zur Belohnung der Die
und des Verdienstes anwenden, und den St
durch seine Freygebigkeit reicher machen; er m
die Gleichheit unter den Ständen unterhal
die Armen nicht unter die Füsse treten, um
Reichen zu mäßten, den gemeinen Drangsa
mit Verschwendung zu Hülfe kommen, den
glücklichen von allen Arten, Ständen und W
den unter die Arme greiffen, in allem, was
gesammten Staat betrift, Pracht zeigen, und
Zweck seines Aufwandes auf einen noch größ
Vortheil seiner Unterthanen richten.

Die Gattung des Aufwandes, welche Fr
derich der Erste liebte, war nicht von di
Art. Es war vielmehr die Zerstreuung ei
verschwenderischen und stolzen Fürsten. S
Hof war einer von den prächtigsten in Europ
Seine Gesandschaften waren so schimmernd,

die Gesandschaften der Portugiesen. Seine Lieblinge bekamen starke Besoldungen. Nichts gleichte der Pracht seiner Gebäude, seine Feste waren herrlich, sein Stall mit Pferden, seine Küche mit Köchen und seine Keller mit Wein angefüllt. Er gab einem Jäger, der ihn einen grossen Hirsch schiessen ließ, ein Lehngut von 40000. Thalern. Er stund im Begriffe seine Einkünfte von Halberstadt an die Holländer zu verpfänden, um dafür den großen Diamant Pit zu kaufen, welcher zur Zeit der Regentschaft an Ludwig den Funfzehnten verkauft wurde. Seine Bedienten machten ihr Glück, wenn sie die ersten Anfälle seines hitzigen Wesens überstanden hatten. Allein seine Ausgaben hatten nicht die geringste Verhältniß unter sich. Die wunderliche Beschaffenheit seines Aufwands erscheint nicht deutlicher, als wenn man den Betrag seines Staats und seiner Einkünfte untersuchet. Man beobachtet darinn Theile eines riesenmäßigen Körpers und an deren Seite verdorrte Glieder, welche verderben. Er verkauft zwanzig tausend Mann, um dafür dreyßig tausend zu unterhalten. Sein Hof war wie die grossen Ströhme, welche das Wasser von allen kleinen Bächen verschlingen. Seine Lieblinge lebten von seinen Freygebigkeiten im Ueberfluße, mittlerweile daß Litthauen und Preussen durch Hun-

 ger

ger und Pest verödet wurden, ohne daß sich dieser großmüthige Fürst würdigte, ihnen beyzustehen. Ein geitziger Fürst ist gegen seine Unterthanen wie ein Arzt, der einen Kranken in seinem Blute ersticken läßt; und der verschwenderische wie derjenige, welcher ihn durch starkes Aderlassen tödtet.

Friederichs des Ersten Gnade war niemals beständig, entweder weil ihn seine Wahl gereuete, oder weil er nicht die geringste Nachsicht gegen die menschliche Schwachheiten hatte. Von dem Baron von **Dankelmann** an bis auf den Grafen von **Wirgenstein** sind alle seine Lieblinge unglücklich gewesen. Die übele Erziehung, die er in seiner Jugend gehabt hatte, bewieß ihren Einfluß in sein ganzes Leben: Sein Geist war schwach und abergläubisch. Er hatte eine besondere Ergebenheit gegen die Calvinische Lehre, zu welcher er gern alle andere Religionen gebracht haben würde, und es ist zu glauben, daß er ein Verfolger würde gewesen seyn, wenn die Priester darauf gefallen wären, Pracht und Ceremonien unter die Verfolgungen zu mengen. Er hat ein Gebetbuch gemacht, welches man seiner Ehre wegen nicht gedruckt hat. Wenn er lobenswürdig ist, so ist er es deswegen, daß er seine Staaten während seiner ganzen Regierung in Frieden erhalten hat, mittlerweile die Länder seiner

Nach-

Nachbarn durch Kriege verheeret wurden; daß er von Natur ein gutthätiges Herz gehabt, und die eheliche Tugend niemals verletzet hat. Er war mit einem Worte, groß in kleinen Sachen, und klein in großen: und sein Unglück hat gewollt, daß er in der Geschichte zwischen eiuem Vater und Sohne seinen Platz hat, deren vortrefliche Gaben ihn unsichtbar machen.

* *

Von den Sitten und Gebräuchen, von dem Fleiße und Wachsthume de[s] menschlichen Verstandes in den Künsten und Wissenschaften.

Wenn man eine vollkommene Erkenntni[ß] von einem Staate erlangen will, so i[st] es nicht genug, daß man den Ursprung desse[l]ben, die Kriege, die Friedensschlüsse, die R[e]gierung, die Religion und die Einkünfte des R[e]genten weis. Diese Theile sind in der That d[ie] vornehmsten, womit sich der Pinsel der Geschich[te] beschäftiget. Indeßen giebt es derselben noch a[n]dere, ob sie gleich nicht so schimmernd, als d[ie] ersten, dennoch eben so nützlich sind. Unt[er] diese Zahl rechne ich alles, was mit den Sitt[en] der Einwohner Verwandschaft hat, als den U[r]sprung der neuen Gebräuche, die Abschaffung d[er] alten, die Anfangsgründe der Geschicklichkeit, d[ie] Ursachen, welche sie entwickelt haben, die Grü[n]de von demjenigen, was den Fortgang d[es] menschlichen Verstandes beschleuniget und ve[r]größert hat, und hauptsächlich dasjenige, w[as] die Gemüthsart der Nation, davon man redet, a[m] meisten bezeichnet. Diese Gegenstände werden d[en] Staatsleuten und Philosophen allezeit angel[egen]

g

gen seyn, und ich getraue mir kühnlich zu behaupten, daß die Beschreibung solcher Umstände der Majestät der Geschichte auf keinerley Art unanständig ist.

Ich will dem Leser in diesem Werke nur eine Wahl von den rührendsten und kenntbarsten Zügen der Gemüthsart der **Brandenburger** in jedem Jahrhunderte vorstellen: Allein welch ein Unterschied unter diesen Jahrhunderten? Nationen, welche ein unermäßliches Meer von einander sondert, welche unter den entgegen gelegensten Wendezirkeln wohnen, können in ihren Gebräuchen nicht mehr unterschieden seyn, als die **Brandenburger** unter sich selbst, wenn wir sie zur Zeit des **Tacitus**, nach der Zeit **Heinrich** des **Vogelstellers**; Diese zu **Heinrich** des **Vogelstellers** Zeiten mit denen zu **Johann Cicerons** Zeit, und endlich diese, mit den Einwohnern des Kuhrfürstenthums unter dem Könige von **Preußen Friederich** dem **Ersten** vergleichen.

Die große Anzahl von Menschen, welche durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet werden, sieht die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken an; sie nimmt

die

die auf einander folgenden Veränderungen, die in den Gebräuchen vorgehen, so wenig wahr, daß man diejenigen Verheerungen wenig achtet, welche der Todt täglich in einer großen Stadt anrichtet, wenn er nur den kleinen Zirkel von Personen verschonet, mit welchen man die meiste Bekanntschaft hat. Indeßen findet man nach einer kurzen Abwesenheit bey seiner Zurückkunft andre Einwohner und neue Moden.

Wie lehrreich und schön ist es, wenn man alle vor uns gewesene Zeiten durch die Musterung gehen läßt, und Achtung giebt, nach welchen Umständen sie mit der unsrigen zusammen hangen. Wenn man eine Nation in ihrer größten Dummheit nimmt, derselben in ihren Fortgängen folget, und sie bis an die Zeit begleitet, da sie gesittet worden ist, so lernet man in allen Verwandlungen den Seidenwurm erkennen, der eine Puppe und endlich ein Schmetterling geworden ist.

Allein wie demüthigend ist diese Erkenntniß! Es erhellet nur allzusehr, daß ein unveränderliches Gesetz der Natur die Menschen nöthiget, durch viele Ungereimtheiten zu gehen, ehe sie zu etwas Vernünftigem gelangen; man gehe auf die

Ursprünge der Nationen zurück, so wird man sie alle als Barbarn finden. Einige sind durch einen langsamen Gang und durch viele Umwege zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelanget. Die andern sind durch einen schnellen Flug dazu gekommen: alle haben verschiedene Wege gewählet: und auch die Höflichkeit, der Fleiß und alle die Künste haben in den verschiedenen Ländern einen Geschmack von dem Erdreiche, dahin sie verpflanzet worden sind, angenommen, den sie von dem unauslöschlichen Charakter einer jeden Nation erhalten haben. Dieses wird sich noch begreiflicher machen, wenn man die Werke liest, welche zu Padua, zu London, oder zu Paris geschrieben sind, wenn auch die Verfasser darinnen einerley Materie abhandelten; wovon ich nur die allererhabenste Geometrie ausnehme.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur den allgemeinen und besondern Charakteren mittheilet, ist ein Merkmal ihres Ueberflußes, aber auch zugleich ihrer Sparsamkeit; denn obgleich von so unzäligen Nationen, welche die Erde bedecken, eine jede ihre verschiedene Gemüthsart hat, so scheint es dennoch, daß gewiße große Züge, welche sie von andern

un-

unterscheiden, unveränderlich sind. Ein jedes Volk hat einen Charakter für sich, welcher durch mehr oder weniger Erziehung geändert, aber nimmermehr aus dem Grunde ausgerottet werden kann. Ich könnte diese Meynung leicht auf physische Beweise gründen, allein ich will von meiner Materie nicht ausschweiffen. Es folget also hieraus, daß die Fürsten die Denkungsart der Völker niemals gänzlich geändert, nnd die Natur niemals haben zwingen können, große Männer hervorzubringen, deren Anzahl allein die Zeiten berühmt macht: obgleich die Arbeit in den Bergwerken ihren Befehlen unterworfen ist, so sind es doch die reichen Gänge nicht; sie eröfnen sich unversehens und geben reiche Ausbeute, und verlieren sich oft zu eben der Zeit, da man sie mit der größten Begierde fortsetzt.

Ein ieder, wer den Tacitus und Cäsar gelesen hat, wird die Deutschen, die Franzosen, und die Engländer noch an den Farben erkennen, damit sie dieselben abmalen; achtzehn Jahrhunderte haben sie nicht auslöschen können. Wie sollte denn eine Regierungszeit dasjenige zuwege bringen können, was so viele Jahrhunderte nicht zu thun vermocht haben? Ein Bildhauer kann ein Stück Holz zu der Gestalt schniz-

zen.

zen, die ihm gefällt, er kann einen Aesop oder einen Antinous daraus machen, allein er wird die mit dem Holze verknüpfte Natur niemals ändern. Es werden bey iedem Volke gewisse herrschende Laster und gewisse Wahltugenden bleiben. Wann uns also die Römer unter den Antoninen tugendhafter, als unter den Tiberen zu seyn scheinen, so ist es nur darum, weil die Verbrechen scharf gestraft wurden; das Laster erkühnte sich nicht, sein unreines Haupt empor zu heben, allein die Lasterhaften waren deswegen nichts destoweniger noch vorhanden. Die Regenten können ihrer Nation einen gewissen Fürniß der Höflichkeit anstreichen, die Gesetze in ihrer Kraft und die Wissenschaften in der Mittelmäßigkeit erhalten, allein sie werden das Wesen der Dinge niemals verändern; sie geben der Hauptfarbe des Gemäldes nur eine vergängliche Schattirung.

Dieses haben wir zu unsern Tagen in Rußland gesehen. Peter der Erste ließ seinen Moskowitern den Bart abschneiden, er befahl ihnen, an den Ausgang des heiligen Geistes zu glauben, er ließ einige auf Französisch kleiden, man unterrichtete sie auch in Sprachen; gleichwohl wird man die Russen noch lan-

lange Zeit von den Franzosen, von den Italienern und andern Nationen in Europa unterscheiden.

Ich glaube, daß nichts als eine gänzliche Verwüstung der Staaten und ihre Wiederbevölkerung durch fremde Colonien eine gänzliche Veränderung in einer Nation hervorbringen können; allein dabey muß man wohl beobachten, daß es alsdenn dieselbe Nation nicht mehr ist, und es stünde auch noch dahin, ob nicht die Luft und die Speisen diese neuen Einwohner den alten mit der Zeit ähnlich machen würden.

Ich habe mich verbunden gehalten, dieses Stück, welches von den Sitten der Brandenburger handelt, von der übrigen Geschichte abzusondern, weil ich mich in derselben auf die Politik und den Krieg eingeschränkt habe, und diese Umstände, welche die Gebräuche, den Fleiß und die Künste betreffen, wenn sie in ein ganzes Werk zerstreuet worden, dem Leser leicht hätten entwischen können; da er sie hingegen hier unter einem einzigen Geschichtspunkte findet, wo sie allein eine kleine Geschichte machen.

Die Lateinischen Schriftsteller haben mir in dem Anfange dieses Werkes bey gänzlicher Ermange-

mangelung der einheimischen zu Wegweisern gedient. Lockelius, welchen ich oft anzuführen Gelegenheit haben werde, hat mir in den finstern Regierungen der Markgrafen von den vier ersten Stämmen, Licht gegeben, und die Archiven haben mir Materialien zu demjenigen dargebothen, was am merkwürdigsten von den Zeiten zu sagen ist, da das Haus von Hohenzollern dieses Kuhrfürstenthum besessen hat, welches uns denn weiter bis auf unsere Zeiten führen wird.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Erster Zeitpunkt.

In dem langen Register, welches **Tacitus** von den Völkern in **Deutschland** macht, hat er sich wegen des Worts **Ingevoner**, welches Einwohner bedeutet, und wegen des Worts **Germanier** geirret, welches so viel als Kriegsmänner sagen will, und welche ihn die Unwissenheit der Sprache für besondere Nationen annehmen läßt. Die Menge dieser Krieger, womit **Deutschland** angefüllet war, gab ihm den Namen **Germanien**.

Die ersten Bewohner der **Mark** waren **Teutonen**, und nach ihnen die **Semnonen**, von welchen **Tacitus** saget, es wären die edelsten unter den **Sueven**.

Deutschland war in diesen alten Zeiten ganz und gar barbarisch; die ungeschliffenen und halb wilden Völker hielten sich in den Wäldern auf, wo ihnen elende Hütten zur Wohnung dienten: sie verheiratheten sich jung und vermehrten sich um so viel mehr, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nation vermehrte sich beständig, und weil die Kinder nur die Felder ihrer Väter warteten, an statt daß sie neue Aecker umpflügen sollten, so folgte daraus, daß,

da diese kleinen Erbschaften (auch in den besten Jahren) zum Unterhalt eines so zahlreichen Volks nicht genug tragen konnten, sie ihr Vaterland verlassen und anderswo ihre Erhaltung suchen mußten; daher kamen diejenigen grossen Ueberschwemmungen von Barbarn, welche Gallien, Africa, und das Römische Reich selbst überströmten.

Die **Germanier** waren aus Noth Jäger, und aus einem natürlichen Triebe Krieger. Die Armuth machte die innerlichen Kriege kurz, denn der Eigennutz mischte sich niemals darein. Ihre Feldherren, welche nachher ihre Prinzen wurden, hiessen **Fürsten**; welches eine Ableitung von dem Worte **Führer** ist; sie waren berühmt wegen ihrer Länge, und weil sie starke und zu den allerbeschwerlichsten Arbeiten abgehärtete Leiber hatten; ihre Haupttugenden waren die Tapferkeit und die Treue, mit welcher sie ihre Versprechungen hielten. Sie besangen diese Tugenden in Lobliedern, welche sie ihre Kinder lehrten, um sie auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Die Lateinischen Schriftsteller selbst geben der Tapferkeit der **Germanier** ein herrliches Zeugniß, wenn sie uns des **Varus**, und einiger anderer Anführer der Römischen Kriegsheere Niederlage berichten. Wenn man die Tapfer-

keit einer Nation erhebet, welche, wenn al
Umstände gleich sind, siegreich über eine andr
ist, wie viel mehr muß man denn nicht die Ta
pferkeit dieser **Germanier** bewundern, welch
nichts für sich hatten, als das Vertrauen i
ihre eigne Stärke, und die unbewegliche Hart
näckigkeit, nicht zu weichen, und welche den
noch über die Römische Kriegszucht und dieje
nigen Legionen triumphirten, welche mit Be
zwingung der andern Welt kaum fertig gewor
den waren?

Es mögen die meisten Geschichtschreiber gesa
get haben, was sie wollen, so ist es dennoch wahr
daß die **Römer** wider Willen der **Sueven** übe
die **Elbe** gegangen sind. Denn man hat bey Zos
sen, sechs Meilen von Berlin, in einem vierek
kigten Felde von 800. Schritten, eine Menge Ur
nen voller Münzen von dem Kaiser **Antonin** un
der Kaiserinn **Faustine** nebst einigen Armbän
dern entdeckt, womit sich die Römischen Damen
schmückten. Dieß ist gewiß keine Wahlstadt
denn die **Sueven** würden das Geld ihrer Fein
de zur Beehrung ihrer Leichenbegängnisse nicht in
die Erde vergraben haben; man kann daraus
nach meinem Bedünken, mit Gewißheit muth
massen, daß dieser Ort einigen ausgeschickten Co
horten zum Lager gedient habe, welche die Rö
mer über die **Elbe** hatten gehen lassen, um

von

von den Bewegungen und der Annäherung der Barbarn Kundschaft einzuziehen.

Brandenburg ist die allerälteste Stadt in der Mark; die Jahrbücher setzen *) ihre Stiftung in das 3588 Jahr der Welt, dieß würde 416 Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung seyn. Man sagt, sie sey vom **Brennus**, welcher **Rom** plünderte, gebauet und auch nach seinem Namen genennet worden. Man erblicket in der Finsterniß die Namen einiger Könige der **Vandalen** **), welche vermuthlich unruhiger und herrschsüchtiger als die andern gewesen sind. Man findet überdieß in den Jahrbüchern, daß **Wittekind**, König der **Sachsen**, **Hermanfried**, König in **Thüringen**, und **Richimer**, König der **Franken**, sich mit einander verbunden, die **Semnonen** überwältiget und die eroberten Städte zuerst mit Mauern eingefaßt haben, um das Land im Gehorsame zu erhalten.

*) gedruckt i. J. 1595.
**) Hoter und Wenzel.

Andrer Zeitpunkt.

Endlich nahm Karl der Grosse Brander
burg ein*), und Heinrich der Vogel
steller, nachdem er die Sachsen völlig be
zwungen hatte **), welche diese Gegenden be
wohnten, setzte die **Markgrafen** oder Statthal
ter der Grenzen ein.

Die Sitten wurden unter den **Markgra
fen** besser, allein das Land war sehr arm, e
brachte nur die aller nothwendigsten Dinge zum
Leben hervor; es bedurfte des Fleisses se
ner Nachbarn, und weil niemand den sein
gen suchte, so ward das Geld in grösserer Men
ge hinaus gebracht, als es hinein kam. Dies
Ungleichheit in dem Umlauffe des Geldes, wel
ches immer mehr abnahm, verringerte den Wert
aller Dinge: Die Eßwaaren stunden in so ge
ringem Preise, daß zur Zeit des Kuhrfürste
Johannes des Andern von Askanien, de
Scheffel Roggen um drey und einen halben, de
Scheffel Weitzen nur um sieben, und sechs Hü
ner um einen Groschen auf dem Markte ver
kauft wurden.

Di

*) i. J. 781. **) i. J. 928.

Die Berliner wurden damals für so getreue als eiffersüchtige Ehemänner gehalten. Die Chroniken *) erzählen ein Exempel, welches die Sitten dieser Zeiten wohl abschildert. Unter des Kuhrfürsten Otto von Bayern Regierung, begegnete ein Secretär des Bischofs von Magdeburg, der zu Berlin in die öffentliche Badstube gehen wollte, einer jungen Bürgersfrau auf der Gasse, und sagte im Scherze zu ihr, sie sollte mit ihm baden: Die Frau fand sich durch diesen Vortrag beleidiget, das Volk lief zusammen, und die Berlinischen Bürger, welche keinen Spaß verstunden, schlepten den armen Secretär auf einen Mark, wo sie ihm ohne einige Forme des Processes den Kopf abschlugen. Wenn sie noch eiffersüchtig sind, so üben sie itzo doch gelindere Rachen aus.

Das Land schmachtete unter der Regierung der Fürsten von den vier ersten Stämmen in einem abscheulichen Elende, und konnte nicht heraus kommen, weil es beständig aus einer Hand in die andere kam. Otto von Bayern mußte das Kuhrfürstenthum an Kaiser Karln den Vierten verkauffen **). Dieser setzte sich zu Tangermünde, wo er einen prächtigen Hof hielt, und ein ziemlich weitläuftiges Schloß baue-

*) Lockelius im 1364. Jahre.

**) i. J. 1373.

te, davon man noch das verfallene Gemäuer sieht. Während der Zeit, da Jodocus Brandenburg verwaltete, flüchteten die in Frankreich verfolgten Waldenser in die Stadt Angermünde, welcher man den Zunamen der Ketzerstadt gab. Ich sehe nicht, warum die Waldenser eine Freystadt in Brandenburg gesucht haben, welches gleichwohl Katholisch war, und warum sie darinnen aufgenommen worden, ob man sie gleich verabscheuete.

Die Fürsten aus dem Hause Luxenburg mergelten die Unterthanen auf das allerunbarmherzigste aus, sie verpfändeten das Kuhrfürstenthum in ihren Bedürfnissen an diejenigen, welche ihnen die größten Summen vorschossen, und diese Gläubiger, welche dieses unglückliche Land als eine Verpfändung ansahen, begiengen alle Arten von Plackereyen, um sich zu bereichern, und lebten darinnen nach ihrem Willen, wie in einem feindlichen Lande. Die Räuber machten die Landstrassen unsicher, die Polyzey war unbekannt und die Gerechtigkeit schlief. Die Herren von Quitzau und von Neuendorf, welche sich über das schändliche Joch ärgerten, das ihr Vaterland trug, führten einen öffentlichen Krieg wider die Untertyrannen, welche dasselbe unterdruckten. In dieser gänzlichen Verwirrung und während dieser Art der Anarchie seufzete das Volk in der Armuth, die

Edel-

Edelleute waren bald die Werkzeuge, bald die Rächer der Tyranney, die natürliche Neigung und Geschicklichkeit der Nation, welche durch die Härte der Sklaverey und Strenge einer barbarischen und Gothischen Regierung betäubet wurde, blieb erstarrt und unwirksam.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Zeitpunkt.

Der Kaiser Sigismund entwickelte *) di
ses Chaos, indem er dem Burggrafen vo
**Nürnberg, Friederich von Hohenzol
lern, Brandenburg** und die Kuhrwürde au
trug. Dieser Fürst forderte die Huldigung vo
seinen neuen Unterthanen, allein das Volk, wel
ches nur grausame Herren kannte, konnte sic
dieser gelinden und rechtmäßigen Regierun
kaum unterwerfen. **Friederich der Erst**
brachte die Edelleute durch das Schrecken zun
Gehorsame, welches die grosse Kanone ausbrei
tete, mit welcher er die Schlösser der Rebellen
einschoß. Diese Kanone war ein Stück vo
24. Pfunden, worinnen seine ganze Artilleri
bestund.

Der Geist des Aufruhrs verlohr sich nicht s
geschwind. Die Bürger zu **Berlin** empörten
sich zu verschiedenen malen wider ihre Obrigkeit
Friederich der Andere stillte diese Aufständ
mit Gelindigkeit und Weisheit. Die Nothwen
digkeit nöthigte diesen Fürsten, die Zölle zu
Schiffelbein und **Dramburg** an Herrn
Dionys von Osten für die Summe vo
1500.

*) i. J. 1414.

1500. Gülden zu verpfänden, welche er zu seiner Reise auf den Reichstag zu Nürnberg nöthig hatte.

Die Sachen blieben in diesen Umständen bis auf Johann Cicerons Regierung. Dieser Kuhrfürst wendete die ersten Bemühungen an, das Volk aus seiner Blödsinnigkeit und Unwissenheit zu reissen; es war für dieselben Zeiten schon viel, wenn man nur erkannte, daß man unwissend war. Ob gleich diese erste Morgenröthe des guten Verstandes nur eine schwache Demmerung war, so brachte sie dennoch die Stiftung der Universität zu Frankfurt an der Oder hervor *). Konrad Wipina, Professor zu Leipzig, ward der erste Rektor von dieser neuen Universität, und setzte die Staatuten derselben auf. Tausend Studenten liessen sich gleich im ersten Jahre ins Universitätsbuch einschreiben.

Es ereignete sich zum Wachsthume der Wissenschaften, daß Joachim Nestor dieselben eben so beschützte, wie sein Herr Vater: Er war der Brandenburgische Leo der Zehnte, er verstund die Mathematik, die Sternsehkunst und Historie, er redete fertig Französisch, Italienisch und Lateinisch; er liebte die schönen Wissenschaften, und verwendete ein Ansehnliches, um

*) i. J. 1495.

um diejenigen aufzumuntern, welche sich darau legten.

Es war kein Werk von einem Tage, ein Nation zu anständigen Sitten zu gewöhnen welche so viele Jahrhunderte wild gewesen war Es braucht viel Zeit, ehe sich der angenehm Umgang der Wissenschaften einem ganzen Volk mittheilet; Die jungen Leute studierten zwar aber die von einem reiffen Alter blieben bey ihren alten Gebräuchen und bey ihrer Grobheit. Di Edelleute raubten noch auf den Landstrassen Das Verderben der Sitten war so allgemein in **Deutschland**, daß der zu **Trier** versamm lete Reichstag, welcher derselben einen Zaum anlegen wollte, zu fluchen, und sich denjenigen Ausschweiffungen der Lüderlichkeit zu überlassen verboth, welche die Menschlichkeit erniedrigen, und die Menschen unter die Thiere herabsetzen.

Es waren damals schon gepflanzte Weinberge in dem Kuhrfürstenthume: Der Eymer Wein ward zur selbigen Zeit um dreyßig Groschen, und der Scheffel Korn um zehen verkauft. Das Geld fieng an mehr herum zu gehen. **Joachim Nestor** ließ auch einige Gebäude und unter andern das Schloß zu **Potzdam** aufführen. Alle Welt war auf Deutsche Art gekleidet, welche bey nahe mit der alten Spanischen Tracht überein kam, ausser daß die Männer breite

ge-

gekrauste Kragen trugen. Die Prinzen, Grafen und Ritter *) trugen goldene Ketten am Halse; den Edelleuten war nicht mehr erlaubt, als drey goldene Ringe an der Halskrause zu haben. Die Kleidung der Weiber gleichte dem Anzuge der Augspurgerinnen oder der Straßburgischen Jungfern.

Man fieng damals an, einen gewissen Pracht zu erkennen, der denselben Zeiten gemäß war, weil man aber nicht findet, daß sich der Brandenburger Fleiß und Handlung zu gleicher Zeit ausgebreitet haben, so bleibet die Vermehrung der Reichthümer und ihre Ursache ein schwer aufzulösendes Problema.

Von dem 1560ten Jahre an nimmt man einen grossen Unterschied in der Kuhrfürsten Aufwande wahr, denn als sich Joachim der Andere nach dem Reichstage zu Frankfurt **) begab, so hatte er ***) 68. Edelleute in seinem Gefolge, und 452. Pferde zu seinem Reisegeräthe. Das grosse Spiel schlich sich zur selbigen Zeit ein: diese Mode kam vom Hofe in die Stadt, wo man es verbiethen mußte, weil einige Bürger

*) Lockelius.

**) Er war 1562. vom Kaiser Ferdinand wegen der Wahl eines Römischen Königes berufen worden.

***) Lockelius.

ger mehr als tausend Thaler in einem Sitze verlohren hatten.

Wir finden in den Jahrbüchern, daß bey der Vermählung **Joachims des Andern**, mit **Sophien**, des Königs **Sigismund** von **Polen** Prinzeßinn Tochter, der Kuhrfürst die erste Hochzeitnacht ganz geharnischt bey seiner jungen Gemahlinn geschlafen hat, eben als wenn die angenehmen Liebeskämpfe so furchtbare Zurüstungen erforderten? Es fand sich eine Vermischung von Wildheit und Pracht in allen Gewohnheiten derselben Zeiten. Diese seltsamen Dinge kommen daher, daß die Welt die Barbarey verlassen wollte; sie suchte den rechten Weg, und verfehlte ihn. Ihre Unwissenheit vermengte die Ceremonien mit der Höflichkeit, die Lüderlichkeit mit den Ergötzlichkeiten, den Pracht mit der Würde, die Schulfüchserey mit der Gelehrsamkeit, und die groben Fratzen der Schalksnarren mit den scharfsinnigen Einfällen des Verstandes.

Man muß die Stiftung der Universität zu Königsberg, durch **Albrecht von Preussen**, in diese Zeit setzen.

Der Aufwand vermehrte sich noch immer. **Johann Georg** hielt seinem Herrn Vater ein prächtiges Leichenbegängniß: es war das erste mit Pracht begleitete Leichenbegängniß, dessen

die Brandenburgische Geschichte gedenket. Der Gefallen an Lustbarkeiten war die Leidenschaft dieses Fürsten, er stellte seine Grösse gern zur Schau. Er feuerte den Geburtstag seines ältesten Sohnes mit Festen, welche vier Tage dauerten *). Diese Lustbarkeiten bestunden in Turniren, Schiffsgefechten, Feuerwerken und Ringrennen. Die Herren, woraus die vier Quadrillen bestunden, waren in Sammet gekleidet reich mit Gold und Silber besetzt; allein der Charakter der Zeit guckte durch alle diese Pracht hervor. An der Spitze jeder Bande war ein Pückelhering, der auf eine lächerliche Art in ein Horn blies und hundert alberne Fratzen machte. Der Hof stieg auf ein Thürmchen des Schlosses, um das Feuerwerk anzusehen **). Bey der Durchreise des Königes **Christians** von Dännemark durch **Berlin**, empfieng ihn der Kuhrfürst prächtig und gieng dem Könige in Begleitung vieler Prinzen, Grafen, Herren und drey hundert reitender Trabanten entgegen. Der König hielt seinen Einzug in einem schwarz samtenen

nen

*) Lockelius.

**) Der Kuhrfürst, sagen die Jahrbücher, steckte den Kopf zu einem Kapfenster hinaus, und schrie dem Feuerwerker zu: Meister Hanns, wenn ich pfeiffe, so steckt an.

nen Wagen mit goldenen Borten besetzt und mit 8. weissen Pferden bespannt, deren Gebisse und Kapzäume von Silber waren. Man überhäufte ihn mit Lustbarkeiten in dem Geschmacke der vorigen.

Vielleicht ist die Verschwendung zu weit getrieben worden, denn Joachim Friederich hat deswegen Gesetze gemacht. Er wendete seine Einkünfte zu nützlichen Gebräuchen an; er stiftete die Joachimstalische Schule, welche nachher von Friederich Willhelm nach Berlin verleget worden, wo diese Schule zu unsern Tagen in allen Preußischen Staaten am meisten blühet und am besten eingerichtet ist.

Es mangelten noch zu Johann Georgens Zeiten viele Erfindungen zur Bequemlichkeit des Lebens. Der gemeine Gebrauch der Kutschen gehet nicht weiter zurück, als bis auf Johann Sigismunden; es ist bey Gelegenheit der Huldigung von Preussen davon geredet worden, welche dieser Fürst zu Warschau leistete. Er hatte 36. Kutschen mit sechs Pferden bespannt und 80. Handpferde in seinem Gefolge. Die Gesandschaft, welche sich nach dem Reichstage zu Frankfurt wegen der Wahl des Kaisers Matthias begab, hatte drey Kutschen bey sich. Es waren Kasten, die aus vier grob zusammengeschlagenen Brettern bestunden.

Wer hätte damals sagen sollen, es würde die Kunst im achtzehnten Jahrhunderte zu derjenigen Vollkommenheit gebracht werden, daß man Kutschen für 20000. Thaler machen würde, und daß sie Käuffer finden würden.

Die Bemühungen, welche **Brandenburg** und **Deutschland** zur Verbesserung der Sitten anwendeten, waren nicht unnützlich. Die Anzahl der Universitäten vermehrte sich; die zu **Halle** ward damals gestiftet. Zu gleicher Zeit entstund zu **Dessau** eine Akademie der Deutschen Sprache, unter dem Namen der **Fruchtbringenden Gesellschaft**, welche nutzbar hätte werden können; um so viel mehr, weil es der Deutschen Sprache, welche in unzählige Mundarten vertheilet ist, an zureichenden Regeln fehlt, um den wahren Gebrauch derselben zu bestimmen; weil es uns an bewährten Büchern fehlt, und wenn uns ja noch etwas von unserer republikanischen Freyheit übrig geblieben, solches nur der leere Vortheil ist, eine grobe und fast noch barbarische Sprache nach unserer Phantasie zu verstimmeln.

Diese schönen Einrichtungen, welche uns vielleicht ein Jahrhundert eher zum Ziele gebracht haben würden, waren kaum entworfen, als der dreyßig jährige Krieg ganz **Deutschland** verheerte und umkehrte.

Die Brandenburgischen Stände hatten bis auf Georg Willhelm i. J. 1621. einen vollkommenen Einfluß in die Regierung gehabt; man zog sie bey allen Staatsangelegenheiten zu Rathe und folgte ihrem Gutachten. Als sich der Krieg dem Kuhrfürstenthum näherte, so dachte man auf dessen Beschützung. Bishieher unterhielten die Fürsten nur eine Leibwache, und wenn man Kriegsvolk versammeln wollte, so both man die Edelleute auf, welche erscheinen mußten: mit ihren Lehnleuten machten sie die Reiterey aus, und das Fußvolk bestand aus ihren Unterthanen. Der Kuhrfürst, wie Sebalds Chronike saget, und vornehmlich sein Minister, der Graf von Schwarzenberg waren geneigt, eine ordentliche Miliz zu unterhalten. Die Stände gaben ihre Einwilligung dazu, Soldaten zu werben, und nachdem man dieselben ausgelesen hatte, so befahl man ihnen, daß sie zu ihrer Erhaltung das Allmosen im Lande suchen sollten, bis man ihrer Dienste nöthig haben würde. Es ward zu gleicher Zeit ein Befehl kund gemacht, welcher den Bauren auferlegte, jedem dieser Soldaten, wenn sie betteln würden, einen Pfennig und Prügel zu geben, wenn sie nicht damit zufrieden seyn wollten. Dieser Kuhrfürst führte also, an statt geübte Soldaten zu haben, privilegirte Bettler ein.

Der

Der Graf von Schwarzenberg schwächte seitdem die Gewalt dieser Stände, deren sie doch niemals gemißbraucht hatten. Endlich war während dieses grausamen Krieges, das 1636ste Jahr das allerunglücklichste für dieses Kuhrfürstenthum: Die Schweden waren zu Werben, die Kaiserlichen zu Magdeburg und Rathenau, Wrangel zu Stettin, Morosini in der Neumark, als sechs und dreyßig tausend Oesterreicher durchs Land giengen, und auf ihrem Marsche alles ausplünderten und verheerten. Dieß war zu viel auf einmal. Brandenburg, welches in den vorhergehenden Jahren durch das viele Kriegsvolk ausgesogen und geplündert worden, mußte endlich erliegen: Die Theurung wurde darinnen übermäßig groß, ein Ochse wurde um hundert, ein Scheffel Korn um fünfe, und Gerste um drey Thaler verkauft, und die ganzen Geldsorten stiegen wegen der Seltenheit dermassen im Werthe, daß ein Ducaten für zehn Thaler an Ausgabegelde gerechnet wurde. Einige Edelleute, welche ihren Vorrath der Habsucht der Feinde entrissen hatten, wollten sich dieser Umstände des Mangels zu ihrem Vortheile bedienen; allein die Bauern, welche kein Geld hatten dieses Getreide zu kauffen, und durch die Hungersnoth zur Verzweiflung gebracht waren, brachten diese un-

 mensch-

menschlichen Herren um, und plünderten ihr
Kornböden. Die Hungersnoth dauerte mit glei
cher Heftigkeit fort; die Pest folgte darauf, un
die Verwüstung erreichte ihren höchsten Grad
Die Ueberreste von diesen unglückseligen Einwoh
nern, welche der Tod und die Feinde verschone
hatten, und wider so viel Landplagen nicht aus
halten konnten, verliessen ihr unglückliches Va
terland und flüchteten in die benachbarten Län
der.

Die ganze Mark war nichts als eine abscheu
liche Wüsteney; sie both den beweinenswürdi
gen Schauplatz von Verheerungen, von Feu
ersbrünsten und allen Geisseln dar, welche ei
langer und wüthender Krieg nach sich zieht. Ma
erkannte unter so vielen Abscheulichkeiten und un
ter einer so grossen Verheerung, in denen gan
wüst gewordenen Oertern kaum die Spuren de
alten Einwohner.

Es wäre um Brandenburg geschehn gewesen
wenn sich Friederich Willhelm dessen Wieder
herstellung nicht so eifrig hätte angelegen seyn las
sen. Seine Klugheit, seine Standhaftigkeit un
die Zeit überwanden alle diese Hindernisse; e
machte Friede, und legte sogleich die Hand a
diese neue Erschaffung.

Brandenburg ward wirklich ein neues Land
welches aus der Vermischung verschiedener Co

lonien

lonien von allerhand Nationen gebildet wurde, welche sich endlich mit den Colonien der alten Einwohner vereinigten, die ihrem Untergange entkommen waren. Die Eßwaaren stunden entweder wegen des fruchtbaren Jahres, oder wegen Mangel des Aufganges, in so geringem Preise, daß der Scheffel Korn um 12. Groschen verkauft wurde.

Unter andern Uebeln, welche der dreißig jährige Krieg verursachte, zerstöhrte er die wenige Handlung, welche das mitternächtliche Deutschland trieb. Vor Alters hohlten wir unser Salz aus Holland und Frankreich: die Vorräthe, welche während dieser Unruhen nicht erneuert werden konnten, wurden erschöpft. Dieser Mangel einer so nöthigen Würze nöthigte zum Fleisse Zuflucht zu nehmen, und man fand die Salzquellen zu Halle, welche nicht allein Brandenburg, sondern auch die benachbarten Länder mit nöthigem Salze versorgten.

Die erste Colonie, welche sich in dem Kuhrfürstenthume niederließ, bestund aus Holländern: Sie erneuerten die Gewerbe und Handwerker; sie machten Anschläge wegen Verkaufsung des hochstämmigen Holzes, welches in grossem Ueberflusse vorhanden war, indem die Verheerung des dreißigjährigen Krieges aus dem ganzen Lande einen weitläuftigen Wald gemacht

hatte. Aus der Verkauffung dieses Holzes hat nach diesem einer von den vornehmsten Theilen unsrer Handlung bestanden: Der Kuhrfürst erlaubte auch einigen jüdischen Familien, sich in seinen Staaten häuslich nieder zu lassen: die Nachbarschaft von Polen machte ihren Dienst nützlich, um in diesem Königreiche den Brack von unsern Trödelwaaren zu vertreiben.

Es ereignete sich hierauf eine vortheilhafte Begebenheit, welche dieses grossen Kuhrfürsten Anschläge stark beförderte. **Ludwig der Vierzehnte** widerrief i. J. 1684. das Edict von **Nantes**, und es giengen wenigstens dreymal hundert tausend **Franzosen** aus diesem Königreiche: die reichsten giengen nach **England** und **Holland**, die ärmsten, aber die fleißigsten, flüchteten ungefähr zwanzig tausend an der Zahl nach **Brandenburg**; sie halfen unsere wüsten Städte wieder bevölkern, und brachten uns alle Manufacturen, die uns fehlten.

Wenn man von den Vortheilen urtheilen will, welche dem Staate durch diese Colonie zugewachsen sind, so muß man den Zustand unserer Manufacturen vor dem dreißig jährigen Kriege, und nach der Widerrufung des Edicts von Nantes umständlicher beschreiben.

Unsre Handlung bestund vor Alters in dem Verkauf unsers Getreides, unsers Weins und un-

unserer Wolle: es bestunden noch einige Tuchmanufacturen, allein sie hatten nicht viel zu sagen. Es waren zu Johann Cicerons Zeit nur 700. Arbeiter in den Manufacturen im ganzen Lande. Während der Regierung Joachims des Andern unterdruckte der Herzog von Alba die Freyheit der Flanderer auf eine tyrannische Weise. Die weise Königinn von England Elisabeth bediente sich der Thorheit ihrer Nachbarn zu ihrem Vortheile, und zog die Manufacturisten von Gent und Brügge in ihre Staaten; welche daselbst die Englische Wolle verarbeiteten und zugleich dabey erhielten, daß die Ausfuhre derselben verbothen ward.

Unsere Arbeiter hatten bisher nur gute Tücher wegen der Vermischung der Englischen Wolle mit der unsrigen gemacht, und als dieselbe zu mangeln anfieng, so fielen unsere Tücher. Die Kuhrfürsten von Sachsen, August und Christian, folgten der Königinn Elisabeth Beyspiele, und zogen die Flandrischen Werkmeister in ihr Land, welche die Manufacturen desselben in Flor brachten; der Mangel an fremder Wolle; der Verfall unserer Manufacturen, und die Aufnahme derselben bey unsern Nachbarn gewöhnten den Brandenburgischen Adel, ihre Wolle an die Ausländer zu verkauffen, welches unsere Fabriken fast gänzlich zu Grunde richtete. Johann

Sigismund verboth, um solche wieder empor zu bringen, die Einfuhre fremder Tücher in seine Staaten; allein dieses Verboth wurde lächerlich, weil die Brandenburgischen Fabriken nicht so viel Tücher liefern konnten, als das Land nöthig hatte, wodurch denn dasselbe genöthiget ward, zu dem Fleisse einiger Nachbarn Zuflucht zu nehmen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man auf glücklichere Mittel würde bedacht gewesen seyn; allein der dreißig jährige Krieg kam darzwischen, und verstörte die Anschläge der Manufacturen und den Staat.

Als Friederich Willhelm zur Regierung kam, machte man in diesem Lande weder Hüte noch Strümpfe, weder Scharsen noch einige andre Zeuge von Wolle. Die Geschicklichkeit der Franzosen bereicherte uns mit allen diesen Manufacturen. Sie richteten Fabriken von Tüchern, Scharsen, Etaminen, kleinen Stoffen, Draguetten, Grisetten, Kreponen, gewebten Müzzen und Strümpfen, Kastorhüten von Kaninchen- und Hasenhaaren, und alle Arten von Färbereyen an. Einige von diesen Flüchtlingen wurden Kaufleute, und vertrieben die Arbeit der andern einzeln. Berlin hatte Goldschmiede, Juwelierer, Uhrmacher und Bildhauer; und die Franzosen, welche sich auf dem platten Lande niederliessen, bauten daselbst Toback, und zeug-

ten in den sandigten Gegenden vortrefliches Obst und Hülsenfrüchte, welche durch derselben Wartung unvergleichliche Küchengärten wurden. Der grosse Kuhrfürst wies einer so nützlichen Colonie, um sie aufzumuntern, ein jährliches Gehalt von 40000. Thalern an, welches sie noch geniesset.

Also befand sich das Kuhrfürstenthum gegen das Ende von **Friederich Willhelms** Regierung in einem weit blühendern Zustande, als es noch unter keinem einzigen seiner Vorfahren gewesen war, und die grosse Vermehrung der Manufacturen breitete die Aeste der Handlung aus, welche nachher in unserm Getreyde, im Holze, in Stoffen und Tüchern und in unserm Salze bestund. Der in Deutschland bisher noch unbekannte Gebrauch der Posten wurde von dem grossen Kuhrfürsten in allen seinen Staaten von **Emmerich** an bis nach **Memel** eingeführt. Die Städte bezahlten willkührliche Schatzungen, welche abgeschaffet wurden. Die Einführung der Accise ersetzte derselben Stelle. Die Städte wurden mit guten Verordnungen versehen; die Gassen wurden gepflastert, und man setzte in einer gewissen Weite Laternen, um dieselben zu erleuchten. Diese Polizey war von einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Denn die Hofleute mußten in Potsdam, wenn sich der

Hof allda aufhielt, wegen des vielen Schlammes in den Gassen, mit Stelzen auf das Schloß gehen.

Friederich Willhelm war der erste Kuhrfürst, welcher ein Heer von ordentlichen Soldaten in seinen Diensten unterhielt. Die Bataillonen des Fußvolks bestunden aus vier Compagnien, jede von 150. Köpfen, ein Drittel des Bataillons war mit Piken bewafnet, der Ueberrest hatte Musketen. Das Fußvolk trug ordentliche Montur und Mäntel. Die Reiter versahen sich selbst mit Gewehr und Pferden. Sie hatten einen Brustharnisch, fochten Schwadronen weise, und führten oft Kanonen bey sich.

Der grosse Kuhrfürst, ob er gleich für seine Person prächtig und großmütig war, machte dennoch Gesetze zur Einschränkung der Verschwendung. Sein Hof war zahlreich, und sein Aufwand seiner Würde anständig. Bey den Gastmahlen, die er bey dem Beylager seiner Nichte, der Prinzeßinn von Kurland gab, wurden bey jeder Mahlzeit sechs und funfzig Tafeln auf vierzig Personen bedient. Die unermüdende Wirksamkeit dieses Fürsten beschenkte sein Vaterland mit allen nützlichen Künsten; es fehlte ihm an der Zeit, die angenehmen dazu zu fügen.

Es

Es hatten bereits die beständigen Kriege und die Vermischung von neuen Einwohnern die alten Sitten verändert; es wurden viele Gebräuche der Holländer und Franzosen die unsrigen, die herrschenden Laster waren die Trunkenheit und der Eigennutz. Der lüderliche Umgang mit Frauensleuten war der Jugend untersaget, und gewisse schmerzhafte Andenken waren damals unbekannt, welche man sich durch übermäßige Wollust zuzieht. Der Hof liebte die sinnreichen Einfälle, die Zweydeutigkeiten und Hofnarren; die Kinder der Edelleute legten sich aufs Studieren, und die Erziehung der Jugend fiel unvermerkt in der Franzosen Hände. Wir haben ihnen auch eine Anmuth im Umgange und ungezwungene Maniren zu verdanken, welche die Deutschen gemeiniglich nicht haben.

Es ereignete sich nach dem dreyßig jährigen Kriege eine allgemeine Veränderung in diesem Staate. Die Münzen empfanden dieselbe so wohl, als das Uebrige. Vor Alters war die Mark Silber im ganzen Reiche bis ins 1651ste Jahr auf den Fuß von neun Thalern ausgemünzt, als die trübseligen Zeiten den grossen Kuhrfürsten zwangen, sich aller Mittel zur Aufbringung der Staatsunkosten zu bedienen. Er ließ in eben demselben Jahre *) einen Befehl kund

*) i. J. 1651.

kund machen, welcher den Werth der gangbaren Münzen bestimmte, und ließ ansehnliche Summen an Groschen und Sechspfennigen schlagen, deren innerlicher Gehalt ungefähr das Drittel von dem wahren Werthe dieser Geldsorten betrug. Da der Werth dieser Münze nur in Gedanken bestund, so wurde sie auch gleich verrufen und fiel auf die Hälfte ihres Werths. Die alten Thaler von gutem Schrot und Korne stiegen auf 28. bis 30. Groschen, und daher kommen die sogenannten Bankthaler. Diesen Misbräuchen abzuhelfen, besprachen sich die Kuhrfürsten von **Sachsen** und **Brandenburg** *) zu **Zinna**, und wurden eins, die Münzen auf einen neuen Fuß zu setzen, vermittelst dessen die Mark fein Silber mit dem sogenannten Zusatze in allen Münzsorten vom Thaler bis auf den Pfennig auf **zehn** Thaler **sechszehn** Groschen ausgemünzt werden sollte. Seit dem schlug man ganze Gulden, und der Werth der Mark Silbers blieb auf zehn Thaler festgesetzt.

Seit dem Jahre 1690. verglich sich **Friederich der Erste** mit dem Kuhrfürsten von **Sachsen** und dem Herzoge von **Hannover** wegen Erhaltung der Münzen nach dem **Zinnischen** Fusse; allein da sie die Unmöglichkeit erkannt hatten, so wurden sie eins, daß die gangbaren Sorten

an

*) i. J. 1667.

an Gulden und Achtgroschenstücken in ihren Staaten nach dem Gehalte von zwölf Thalern geschlagen werden sollten: und dieses nennet man den **Leipziger Fuß**, welcher noch in unsern Tagen besteht.

Alle die neuen Colonien, welche der grosse Kuhrfürst errichtet hatte, kamen erstlich unter **Friederich dem Ersten**, in einen wirklichen Flor. Wir hatten eine Manufactur von gewirkten Tapeten, welche den **Brüsselschen** gleich waren, unsere goldenen und silbernen Borten gleichten den **Französischen**, unsere Spiegel zu **Neustadt** übertrafen die **Venetianischen** an Weisse, das Kriegsheer wurde von unsern eignen Tüchern gekleidet. Im 1700ten Jahre wurde das Gewehr bey der Armee verändert, man schafte den Gebrauch der Piken ab, und das Fußvolk bekam Flinten; Die Reiterey behielt von ihrer Ausrüstung nur den Brustharnisch, und man gab ihr Montur.

Der Hof war zahlreich und prächtig, das Geld war vermittelst der fremden Hülfsgelder an demselben in Ueberflusse, die Verschwendung zeigte sich in den Libereyen, Kleidern, Tafeln, Kutschen, Pferden und Gebäuden. Der König hatte zween der geschicktesten Baumeister von **Europa** in seinen Diensten, und **Schlüter** gab ihnen an Geschicklichkeit nichts nach, dessen

Bildhauerey die Baukunst der ersten erhob. **Bott** baute das schöne Thor zu **Wesel**, er machte Risse zu dem Schlosse und Zeughause in **Berlin**, und baute das Posthaus an der Ecke der grossen Brücke und die schöne Halle an dem Schlosse zu **Potsdam**, welche Liebhabern sehr wenig bekannt ist. **Losander** führte den neuen Flügel an dem Schlosse zu **Königsberg** und das Münzhaus auf, welches nachher niedergerissen worden. **Schlüter** zierte das Zeughaus mit denjenigen Trophäen aus, welche Kennern zur Verwunderung dienen, und ließ des grossen Kuhrfürsten metallene Bildsäule zu Pferde giessen, welche für ein Meisterstück gehalten wird. Der König verschönerte die Stadt **Berlin** mit der Klosterkirche, Arkaden und noch einigen andern Gebäuden; und schmückte die Lusthäuser **Oranienburg**, **Potsdam** und **Charlottenburg** mit allerhand Vermehrungen und Verzierungen aus.

Die schönen Künste, die Kinder des Ueberflusses, fiengen an zu blühen. Die Akademie der Maler, darinnen **Pesne**, **Mäyer**, **Widemann** und **Leigeber** die ersten Lehrer waren, wurde gestiftet. Allein es ist kein einziger berühmter Maler aus ihrer Schule gekommen. Das merkwürdigste, und woran das Wachsthum des menschlichen Verstandes den meisten

An-

Antheil nahm, war die Stiftung der Königlichen Akademie der Wissenschaften im 1700ten Jahre. Die Königinn **Sophie Charlotte** trug das meiste dazu bey. Diese Prinzeßinn hatte den Geist eines grossen Mannes, und die Wissenschaften eines Gelehrten; sie glaubte nicht, daß es einer Königinn unanständig sey, einen Philosophen hochzuachten. Man wird es wohl merken, daß dieser Weltweise, von dem ich rede, **Leibnitz** war: und wie sich diejenigen, welche von dem Himmel vorzügliche Seelen empfangen haben, gleich den gekrönten Häuptern erheben, so nahm sie **Leibnitzen** in ihre Vertraulichkeit auf; sie that noch mehr, sie schlug ihn als den einzigen vor, der vermögend wäre, den Grund zu dieser neuen Akademie zu legen. **Leibnitz**, welcher mehr als eine Seele hatte, wann ich mich so ausdrücken darf, war wohl würdig, den Vorsitz in einer Akademie zu haben, welche er im Nothfalle allein würde haben vorstellen können. Er theilte sie in vier Klassen ein, davon die erste der Naturlehre und Arzneywissenschaft, die andre der Mathematik, die dritte der Deutschen Sprache und den Deutschen Alterthümern, und die vierte den morgenländischen Sprachen und Alterthümern gewidmet waren. Die berühmtesten Mitglieder unserer Akademie waren die Herren **Basnage**, **Bernoulli**, **la Cro-**

ze, Guillelmi, Hartsöker, Hermann, Kirc
Römer, Sturmer, Varignon, des Vign
les, Werenfels und Wolf. Nachher h
man die Herren von Beausobre und Lenfa
darinnen aufgenommen, Gelehrte, deren Feder
den Zeiten Augusts und Ludwigs des Vie
zehnten würden Ehre gemacht haben.

Otto von Guericke blühete noch zu **Mag**
deburg: eben derselbe, dem wir die Erfindu
der Luftpumpe zu danken haben, und welch
durch ein glückliches Schicksal seinen philosoph
schen und erfindungsreichen Geist auf seine Na
kommen erblich gemacht hat.

Die Universitäten nahmen in eben dieser Ze
zu: **Halle** und **Frankfurt** waren von geleh
ten Professoren voll. **Thomasius**, **Gund**
ling, **Ludwig**, **Wolf** und **Stryk** hatte
den ersten Rang wegen des grossen Rufs, un
hatten viele Schüler. **Wolf** erklärte **Leib**
nitzens scharfsinniges Lehrgebäude von den M
naden, und überschwenmte einige Aufgaben m
einer Menge von Worten, Vernunftschlüsse
Corollarien und Anführungen, welche **Leibni**
vielleicht den Metaphysikkundigen nur zur A
körnung vorgeleget hat. Der Professor z
Halle schrieb viele Bände, welche an statt, da
sie erwachsene Leute unterrichten konnten, au
höchste zu einem logischen Catechismus für Ki

de

der dienen konnten. Die Monaden haben die Methaphysikkundigen und Meßkünstler in Deutschland ins Handgemenge gebracht, und sie streiten noch über die Theilbarkeit der Materie.

Der König stiftete auch zu **Berlin** eine Akademie für junge Standespersonen nach dem Muster der Akademie zu **Lüneville**: zum Unglücke bestund sie nicht lange.

Dieses Jahrhundert brachte keinen guten Geschichtschreiber hervor. Man trug es dem **Teißier** auf, die Historie von **Brandenburg** zu schreiben: er machte eine Lobrede daraus. **Puffendorf** schrieb das Leben **Friederich Wilhelms**, und damit er ja nichts auslassen möchte, so vergaß er auch seine Kanzleyschreiber und Kammerdiener nicht. Unsere Schriftsteller haben, nach meinem Bedünken, allezeit gesündiget, weil sie die wesentlichen Dinge nicht von den zufälligen unterscheiden, die Geschichte verwirrt unter einander erklären, und ihre langweilige, vielen Wortversetzungen und Beywörtern unterworfene Prose nicht abkürzen und einschränken. Bey diesem gänzlichen Mangel eines guten Werks in Prosa, hat **Brandenburg** einen guten Dichter gehabt. Es war der Herr von **Canitz**: er übersetzte einige Briefe des **Boileau** sehr glücklich, er machte einige Verse

nach Horazens Muster, und einige vollkomme-
ne Originalwerke. Er ist der deutsche Pope;
der zierlichste, regelmäßigste und körnichste Dich-
ter, welcher Verse in unserer Sprache gemacht
hat. Gemeiniglich hängt in Deutschland die
Schulfüchserey auch den Poeten an; die Spra-
che der Götter wird durch den Mund irgend eines
unbekannten Schulrectors, oder irgend eines lü-
derlichen Studenten geschändet; und was man
angesehene Leute nennet, die sind entweder zu
faul oder zu stolz Horazens Leyer, oder Vir-
gils Trompete in die Hände zu nehmen. De
Herr von Canitz, ob er gleich von einem vor-
nehmen Geschlechte war, glaubte nicht, daß de
Geist und die Gabe der Dichtkunst dasselbe er
niedrige: er befließ sich derselben, wie wir ge
sagt haben, mit gutem Erfolge; er hatte ein
Bedienung bey Hofe, und erlangte in dem Um
gange der guten Gesellschaft diejenige Zierlichke
und Anmuth, welche in seiner Schreibart g
fällt.

Die deutschen Schauspiele wollen nicht vi
sagen. Dasjenige, was man Tragödie nenne
ist eine Misgeburt, von Schwulst und niede
trächtigem Scherze zusammen geflickt; die dr
matischen Schriftsteller kennen nicht die gerin
sten Regeln der Schaubühne; die Comödie
noch viel erbärmlicher. Es ist ein grobes Po
sen

senspiel, welches dem Geschmacke, den guten Sitten und ehrlichen Leuten anstößig ist. Die Königinn unterhielt eine Italienische Oper, davon der berühmte **Bononchini** der Componist war; wir hatten damals gute Thonkünstler. Bey Hofe war eine Französische Comödie, welche die Meisterstücke der **Molierens**, der **Corneillen** und **Racinen** vorstellte.

Der Geschmack des Französischen Theaters, kam mit dem Geschmacke der Moden dieser Nation nach **Deutschland**. **Europa**, welches von dem Charakter der Hoheit, den **Ludwig der Vierzehnte** allen seinen Handlungen eindruckte, von der Höflichkeit, die an dessen Hofe herrschte, und von den großen Männern, welche seine Regierung berühmt machten, entzückt war, wollte **Frankreich** nachahmen, welches es bewunderte. Ganz **Deutschland** reißte dahin; ein junger Mensch wurde für einen Blödsinnigen geachtet, wenn er sich nicht einige Zeit an dem Hofe zu **Versailles** aufgehalten hatte. Der Geschmack der **Franzosen** richtete unsere Küchen, unsern Hausrath, unsere Kleidung und alle diejenigen Kleinigkeiten an, worüber die Tyranney der Mode ihre Herrschaft ausübet; diese übertriebene Leidenschaft artete in eine Wuth aus; die Weiber, welche die

Sachen oft zu weit treiben, trieben sie bis zur Thorheit a).

Der Hof war den fremden Moden nicht so sehr ergeben, als die Stadt; daselbst schmückten der Pracht und die Hofordnung den Verdruß. Man berauschte sich auch in Ceremonien. Der König stiftete den Orden des schwarzen Adlers, so wohl um einen Orden zu haben, weil alle

a) Die Mutter des Poeten Canitz hatte Frankreich an neuen Moden erschöpft: Sie trug, um die andern Damen in Berlin zu übertreffen, einem Kaufmanne auf, einen jungen, schönen, starken, höflichen, geistreichen und edlen Mann aus Paris kommen zu lassen, weil sie sich einbildete, es sey diese Waare allda so gemein, als die Puppen in einem Kramladen. Der Kaufmann, welcher ganz unerfahren in dieser Art von Gewerben war, entledigte sich seiner aufgetragenen Verrichtung so gut, als er konnte. Seine Correspondenten fanden endlich einen Freyer. Es war ein Mann von funfzig Jahren, er hieß der Herr von Brimbro von einer schwachen und kränklichen Leibesbeschaffenheit; er kömmt an, die Frau von Canitz sieht ihn, sie entsetzt sich und heyrathet ihn. Es war ein Glück für die Preussen, daß diese Heirath zum Misvergnügen der Frau von Canitz ausschlug, sonst würde ihr Beyspiel Folgen gehabt haben; unsere Schönheiten würden in der Franzosen Hände gekommen seyn, und die Berliner würden, wie ehemals die Römer, gezwungen worden seyn, die Sabinerinnen ihrer Nachbarschaft zu entführen.

alle Könige dergleichen führen, als sich bey dieser Gelegenheit ein Fest zu verschaffen, welches einer Mummerey ziemlich ähnlich sieht. Dieser König, welcher aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn eine Akademie aufgerichtet hatte, unterhielt Schalksnarren, um seine eigene Neigung zu vergnügen. Der Hof der Königinn Sophie Charlotte war von dem andern ganz abgesondert. Es war ein Tempel, wo das heilige Feuer der Vestalinnen erhalten wurde, die Freystadt der Gelehrten und der Sitz der Höflichkeit. Man betrauerte die Tugenden dieser Prinzeßinn um so viel mehr, da diejenige *), welche den Thron nach ihr besessen, sich den Andächtigen überließ, und ihr Leben mit Scheinheiligen zubrachte, mit einem verläumderischen Geschlechte, welches sein Gift über die Tugend ausgießt, indem es seine Laster zu Heiligkeiten macht. Endlich erschienen Adepten bey Hofe; ein Italiener, Namens Cataneo, versicherte dem König, er hätte das Geheimnis Gold zu machen, er verschwendete desselben viel und machte keines. Der König rächete sich wegen seiner Leichtgläubigkeit an diesem Elenden, und Cataneo wurde gehenkt.

*) Die Prinzeßinn von Mecklenburg, welche nachher in Wahnwitz verfiel.

Unter Friederich Willhelm veränderte de[n] Staat *) die Gestalt fast gänzlich. Die Hof-stat bekam den Abschied, und die größten Jahr-gehalte erlitten einen wichtigen Abzug; viel[e] Leute, welche Kutsche und Pferde gehalten hat-ten, giengen zu Fusse: daher kam das Sprüch-wort, der König hätte den Lahmen den Gebrauc[h] der Füsse wiedergegeben. Unter Friederic[h] dem Ersten war Berlin das Nordische Athen unter Friederich Willhelm wurde es Sparta. Die ganze Regierung ward kriegerisch: die Ve[r]-mehrung der Kriegsmacht geschah, und in de[r] Hitze dieser ersten Werbungen wurden einig[e] Handwerksleute zu Soldaten gemacht, welche ein grosses Schrecken unter den andern ausbre[i]-tete, welche sich zum Theil durch die Flucht rett[e]-ten. Dieser unvermuthete Zufall verursachte b[ei] unsern Manufacturen von neuen einen ansehnl[i]-chen Schaden.

Der König wendete gegen die Misbräuc[he] ein schleuniges Hülfsmittel an, und er legte s[ich] mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit auf d[ie] Wiederherstellung und das Wachsthum d[es] Fleisses. Er verboth durch einen scharfen B[e]-fehl die Ausfuhre unserer Wolle, er richtete d[as] Lagerhaus auf **), ein Vorrathshaus, wo[r]-aus man den armen Manufacturisten Wo[lle]

vo[n]

*) i. J. 1713. **) i. J. 1714.

vorschießt, welche sie durch ihre Arbeit wieder bezahlen. Unsere Tücher fanden einen grossen Abgang durch den Gebrauch der Armee, welche alle Jahr neu gekleidet wurde. Dieser Abgang breitete sich auch bis zu den Fremden aus. Die Rußische Handelsgesellschaft ward im 1725ten Jahre errichtet, unsere Kaufleute lieferten die Tücher für die ganze Rußische Kriegsmacht; allein die Englischen Guineen kamen nach Moskau, und denselben folgten ihre Tücher bald nach, so, daß unsere Handlung aufhörte: unsere Manufacturen litten anfänglich dadurch, allein es eröfneten sich andere Wege. Die Arbeiter hatten an unserer Wolle nicht mehr genug, man erlaubte den Mecklenburgern ihre Wolle an uns zu verkauffen, und unsere Manufacturen waren im 1733ten Jahre dermassen im Schwange, daß sie vier und vierzig tausend Stücken Tuch, jedes von vier und zwanzig Ellen, bey den Fremden absetzten.

Berlin ward gleichsam ein Vorrathshaus des Mars; alle Arbeiter, welche bey einer Armee gebraucht werden können, befanden sich wohl daselbst, und ihre Arbeiten wurden durch ganz Deutschland gesucht. Man baute zu Berlin Mühlen zu Stückpulver, zu Spandau wohnten Schwerdfegerschmiede, zu Potsdam Gewehrschmiede, und zu Neustadt

Werkmeister, welche in Eisen und Kupfer arbeiteten.

Der König gab allen denjenigen Freyheiten und Belohnungen, welche in den Städten aller seiner Länder bauten; er fügte das ganze Viertel der Friederichstadt zu seiner Hauptstadt, und bebauete die Plätze mit Häusern, wo der alte Wall gestanden hatte. Er brachte die Stadt Potsdam auf *), und machte sie volkreich; er machte nicht das geringste Gebäude für sich selbst, sondern alles für seine Unterthanen. Die Baukunst seiner Regierung ist durchgängig von dem Holländischen Geschmacke angesteckt, es wäre zu wünschen, daß die grossen Unkosten, welche dieser Fürst auf Gebäude verwendet hat, von geschicktern Baumeistern wären verwaltet worden: er hatte das Schicksal aller Stifter von Städten, welche meistentheils, weil sie von der Gründlichkeit ihrer Entwürfe allzusehr eingenommen sind, dasjenige vernachläßiget haben, was sie mit eben denselben Unkosten noch mehr verschönert und gezieret haben würde.

Berlin bekam nach seiner Vermehrung eine neue Polizey, fast auf die Art, wie zu Paris

*) Es waren kaum vier tausend Einwohner in dieser Stadt, da hingegen itzo über zwanzig tausend darinnen sind.

ris *). Man setzte in allen Vierteln der Stadt Polizeybeamte ein. Der Gebrauch der Miethkutschen wurde zu gleicher Zeit eingeführt; man sauberte die Stadt von denjenigen Müßiggängern, welche sich durch überlästiges Betteln ernähren, und die unglücklichen Gegenstände unsers Eckels und Mitleidens, gegen welche sich die Natur blos als eine Stiefmutter bezeiget hat, fanden ihre Freystädte in den öffentlichen Hospitälern.

Mitlerweile daß alle diese Veränderungen vorgiengen, verschwanden die Ueppigkeit, der Pracht und die Ergötzlichkeiten; der Geist der Sparsamkeit ward in allen Ständen eingeführt, bey den Reichen, wie bey den Armen. Unter den vorigen Regierungen verkauften viel Edelleute ihre Güter, um goldene Stoffe und Borten zu kauffen: dieser Misbrauch ließ nach. Die Edelleute haben in den meisten Preußischen Staaten zur Erhaltung ihrer Familien einer guten Haushaltung nöthig, weil das Recht der Erstgeburt keine statt hat, und die Väter, welche viele Kinder auszustatten haben, denselben bloß durch ihre Sparsamkeit ein ehrliches Auskommen verschaffen können, welche nach ihrem Tode ihre Häuser in neue Aeste vertheilen werden.

*) i. J. 1734.

Diese Verringerung in dem Aufwande des gemeinen Wesens, verhinderte die Künstler so sehr nicht, sich vollkommen zu machen; unsere Kutschen, unsere goldene Borten, unsere Sammte und unsere Goldschmiedsarbeiten wurden durch ganz Deutschland verführet.

Allein das Beklagenswürdige dabey war, daß man während so nützlicher und grosser Einrichtungen die Akademie der Wissenschaften, die Universitäten, die freyen Künste und die Handlung in einen gänzlichen Verfall gerathen ließ.

Man besetzte die ledig gewordenen Stellen in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften übel und ohne Wahl, und zwang sich durch eine seltsame Verderbniß der Zeit eine Gesellschaft zu verachten, deren Ursprung so berühmt war, und deren Arbeiten so wohl zur Ehre der Nation als des menschlichen Verstandes abzielten. Während der Zeit, da diese ganze Gesellschaft verfiel, erhielten sich die Arzneywissenschaft und die Scheidekunst. **Pott, Marggraf** und **Eller** setzten die Materie zusammen, und löseten sie auf, und erleuchteten die Welt durch ihre Entdeckungen, und die Zergliederungskünstler erhielten ein Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen, welches eine berühmte Schule der Wundarzneykunst ward.

Die

Die Gunst und heimlichen Rotten besetzten die Lehrstühle der Professoren auf Universitäten. Die Andächtigen, welche sich in alles mengen, erlangten Theil an der Aufsicht der Universitäten, sie verfolgten auf denselben die gesunde Vernunft, und hauptsächlich die Klasse der Weltweisen. **Wolf** wurde verbannet, weil er die Beweise von dem Daseyn GOttes in einer unvergleichlichen Ordnung ins Licht gesetzt hatte; der junge Adel, welcher sich dem Kriege widmete, glaubte sich zu verringern, wenn er studirte; und weil der menschliche Verstand allezeit auf Ausschweiffungen verfällt, so hielt er die Unwissenheit für einen Beweis des Verdienstes, und die Gelehrsamkeit für eine ungereimte Schulfüchserey.

Eben derselbe Grund gab zum Verfalle der freyen Künste Anlaß. Die Akademie der Maler nahm ein Ende. **Pesne**, welcher Aufseher darüber war, machte statt grosser Schildereyen Porträte, die Tischer warfen sich zu Bildhauern, und die Mäurer zu Baumeistern auf. Ein Scheidekünstler, Namens **Böttcher**, gieng von Berlin nach **Dresden**, und gab dem Könige von **Polen** das Geheimniß von demjenigen Porzelane, welches wegen der Schönheit der Formen und der Feinigkeit der mancherley Farben das **Chinesische** übertrift.

Un-

Unsere Handlung war noch nicht gebohren: die Regierung erstickte dieselbe, indem sie Grundsätzen folgte, welche derselben Wachsthume gerade entgegen waren: man darf daraus nicht schliessen, daß es der Nation an eigener Geschicklichkeit zur Handlung mangelt. Die **Venetianer** und **Genueser** bemächtigten sich derselben am ersten; Die Erfindung der Magnetnadel brachte sie zu den **Portugiesen** und **Spaniern**, sie breitete sich darauf bis nach **England** und **Holland** aus, die **Franzosen** legten sich am letzten darauf, allein sie gewannen dasjenige durch die Geschwindigkeit wieder, was sie aus Unwissenheit versäumet hatten. Wenn die Einwohner zu **Danzig**, zu **Hamburg**, zu **Lübeck**, wenn die **Schweden** und **Dänen** sich täglich durch die Schiffarth bereichern, warum sollten die **Preussen** nicht eben das thun können? Die Menschen werden alle Adler, wenn man ihnen die Wege des Glücks eröfnet, das Beyspiel muß sie beseelen, der Nacheiffer muß sie reitzen und der Regent muß sie aufmuntern. Die **Franzosen** sind langsam gewesen, wir sind es gleichfalls; vielleicht ist unsere Stunde noch nicht gekommen.

Man dachte damals weniger auf die Ausbreitung der Handlung, als auf die Unterdrückung des unnützen Aufwands. Die Trauern waren

sonst

sonst für die Familien verderblich gewesen. Man gab bey den Beerdigungen Gastmahle, das Leichenbegängniß war gleichfalls kostbar. Alle diese Gewohnheiten wurden abgeschaft. Man bekleidete weder Häuser noch Kutschen mehr, man gab keine schwarzen Libereyen mehr, und seit dem starb man sehr gutes Kaufs.

Diese ganz kriegerische Regierung hatte Einfluß in die Sitten, und richtete auch die Moden ein. Jedermann hatte aus einer gezwungenen Nachahmung eine sauertöpfische Miene angenommen; niemand in allen Preußischen Staaten hatte mehr als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide, und keinen Degen an der Seite hangen, der unter zwo Ellen war. Die Frauenzimmer flohen die Gesellschaft der Mannspersonen, und diese hielten sich deswegen beym Weine, beym Tobacke und bey Possenreissern schadlos. Endlich waren unsere Sitten weder unserer Voreltern, noch unserer Nachbarn Sitten mehr ähnlich; wir waren Originale, und hatten die Ehre, daß wir von einigen kleinen Fürsten in Deutschland von der Seite nachgeschildert wurden.

Gegen die letztern Jahre dieser Regierung führte der ungefähre Zufall einen unbekannten und abgefeimten Mann *) von einem bosartigen Gemü-

*) Eckert.

müthe nach **Berlin**; es war eine Gattung von Adepten, der für den Regenten mit dem Schaden des Beutels seiner Unterthanen Gold machte; seine Kunstgriffe gelungen ihm einige Zeit, wie sich aber die Bosheit über kurz oder lang entdeckt, so verschwanden seine Zauberkünste auch, und seine unglückliche Wissenschaft gieng wieder in die Finsterniß zurück, daraus sie gekommen war.

So sind die Sitten in **Brandenburg** unter allen seinen verschiedenen Regierungen gewesen. Die natürliche Geschicklichkeit der Nation ward durch eine lange Reihe von barbarischen Zeiten unterdruckt; sie erhob sich von Zeit zu Zeit, allein sie sank so gleich unter der Unwissenheit und dem übeln Geschmacke wieder; und wenn glückliche Umstände ihrem Wachsthume günstig zu seyn schienen, so kam ein Krieg darzwischen, dessen traurige Folgen den Staat verheerten. Wir haben diesen Staat gesehen, wie er aus seiner Asche gebohren worden; wir haben gesehen, durch was für neue Bemühungen die Nation gesitteter geworden ist, und wenn dieses schöne Feuer nur schwache Funken von sich geworfen hat, so braucht es nur etwas weniges, solches zum völligen Ausbruche zu bringen. Wie die Saamen nur eines geschickten Erdreichs zu ihrem Aufgehen bedürfen, eben so erfordern

die Nationen einen Zusammenfluß von glücklichen Umständen, wenn sie ihre Erstarrung verlassen, und, so zu sagen, ein neues Leben erhalten sollen.

Alle Staaten haben einen gewissen Umkreis von Begebenheiten zu durchlauffen gehabt, ehe sie zu ihrer höchsten Staffel der Vollkommenheit gelanget sind. Die Monarchien haben dieselbe mit einem langsamern Gange erreicht, und haben sich nicht so lange darauf erhalten, als die Republiken, und wenn man mit Wahrheit sagen kann, die allervollkommenste Regierungsforme sey die Regierung eines wohlverwalteten Königreichs; so ist es eben so gewiß, daß die Republiken sich dem Endzwecke ihrer Stiftung am gemässesten bezeigen und denselben am besten behauptet haben, weil die guten Könige sterben und die weisen Gesetze unsterblich sind.

Sparta und Rom, welche darum gestiftet wurden, kriegerisch zu seyn, brachten diejenige unüberwindliche Phalange der ersten, und diejenigen Legionen der andern hervor, welche die Hälfte der bekannten Welt bezwangen. Sparta zeugte die berühmtesten Feldherren. Rom ward die Pflanzschule von Helden. Athen, welchem Solon friedfertigere Gesetze gegeben hatte, wurde die Pflegemutter der Künste. Zu welcher Vollkommenheit haben es ihre Dichter, ihre Redner und

ihre Geschichtschreiber nicht gebracht? Diese Freystadt der Wissenschaften erhielt sich bis zum gänzlichen Untergange des Attikums. Karthago, Venedig und auch Holland wurden durch ihre Stiftung an die Handlung gebunden, und sie haben solche beständig getrieben und erhalten, indem sie dieselbe für den Grund ihrer Grösse und die Stütze ihres Staats erkannten.

Wir wollen diese Prüfung noch einen Augenblick fortsetzen. Wenn man die Grundgesetze der Republiken antastet, so ist man gewiß versichert, sie gänzlich übern Haufen zu werfen; weil die Weisheit der Gesetzgeber ein Ganzes gebildet hat, wovon alle Theile der Regierung wesentlich abhangen; wenn man einige verwirft, so heißt es eben so viel, als die andern wegen des Zusammenhangs der Folgerungen vernichten, die sie mit einander verbinden und ein schickliches und vollständiges System daraus machen.

In den Königreichen hat die Regierungsforme keine andere Richtschnur als den unumschränkten Willen des Regenten. Die Gesetze, das Kriegswesen, die Handlung, der Fleiß und alle die andern Theile des Staats sind dem Eigensinne eines einzigen Menschen unterworfen, welcher niemals Nachfolger hat, die ihm ähnlich sind; hieraus folget gemeiniglich, daß beym Antritte

tritte eines neuen Fürsten der Staat nach neuen Grundsätzen regieret wird, und dieses bringet dieser Regierungsform Nachtheil. Es ist Uebereinstimmung in dem Zwecke, den sich die Republiken vorsetzen und in den Mitteln, welche sie anwenden, solchen zu erreichen, und deswegen verfehlen sie desselben fast niemals. In den Monarchien folget einem ehrgeitzigen Fürsten ein Faulenzer, dem Faulenzer ein Andächtiger, dem Andächtigen ein Krieger, dem Krieger ein Gelehrter, dem Gelehrten ein Wollüstiger; und mittlerweile daß diese von dem Glücke bewegte Schaubühne ohne Unterlaß neue Auftritte vorstellet, so kann die natürliche Neigung der Nation, welche durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet wird, keine gewisse Stellung annehmen. Also müssen die Einrichtungen in den Monarchien, welche dem Wechsel der Zeiten Trotz bieten sollen, so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß man sie nicht ausreissen kann, ohne daß man zugleich den festesten Grund des Thrones erschüttert.

Allein die Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit sind von den Werken der Menschen unzertrennlich. Die Staatsveränderungen, welche die Monarchien und Republiken erfahren, haben ihre Ursachen in den unveränderlichen Gesetzen der Natur. Die menschlichen Leidenschaften

müssen zu Triebfedern dienen, um ohne Unterlaß neue Verzierungen herbey zu führen und zu bewegen, die verwegene Wuth der einen muß rauben, und die Schwäche der andern nicht beschützen können; es müssen ungezäumte ehrgeitzige Republiken umkehren, und die Arglist muß mannigmal über die Einfalt siegen. Die Welt würde ohne die gewaltsamen Stösse, davon wir geredt haben, immer einerley bleiben: es würde keine Gleichheit unter dem Schicksale der Nationen seyn. Einige Völker würden allezeit gesittet und glücklich, und andere beständig barbarisch und unglücklich seyn.

Wir haben gesehen, daß Monarchien entstanden und untergegangen, daß Völker, welche Barbaren vorstelleten, gesittet und ein Muster der Nationen geworden sind. Sollten wir nicht daraus schliessen können, daß diese Nationen einen Umlauf haben, welcher dem Umlauffe der Planeten ähnlich ist, die, nach der Meynung einiger Sternkundigen, nachdem sie den ganzen Raum des Himmels in zehen tausend Jahren durchgelauffen haben, sich wieder an dem Orte befinden, von welchem sie ausgelauffen sind?

Unsere schönen Tage werden also kommen, wie der andern ihre: unsere Ansprüche sind um desto gerechter, da wir der Barbarey den Tribut

but einige Jahrhunderte länger bezahlt haben, als die Mittagsländer.

Diese kostbaren Zeiten werden durch die Anzahl grosser Männer in jeder Art angekündiget, welche sich auf einmal hervorthun. Glücklich sind die Fürsten, welche unter so günstigen Zeitläuften in die Welt kommen. Die Tugenden, die Geschicklichkeit, der Verstand führen sie durch eine gemeinschaftliche Bewegung mit sich, zu grossen und erhabenen Dingen.

* *

Antwort
des
Herrn von Maupertuis.

Nach denen Denkwürdigkeiten, mein Herr, die Sie von der Geschichte dieses Landes in unsern vorhergegangenen Versammlungen gelesen haben, blieb uns nichts mehr zu wünschen übrig, als dasjenige, was wir jetzo gehört haben. Man erkennet in allen einerley Geist und einerley Schreibart; gleichwohl, wenn ich es sagen darf, hat diese über die andern den Vortheil, welche derselben ihre Materie giebt.

Die Begebenheiten in ihrer Ordnung vorzustellen, jedem Theile der Historie sein Verhältniß und Maaß zu geben; mit Deutlichkeit und Zierlichkeit zu schreiben; dieses setzet ein richtiges Urtheil, eine glückliche Einbildungskraft und eine vollkommene Kenntniß der Sprache voraus. Die Sitten und Gewohnheiten der Völker beschreiben, bis auf ihren Ursprung zurück zu gehen, denselben in ihrem Fortgange zu folgen,

gen, und dasjenige zu bemerken, was dem Menschen überhaupt, oder einer Nation insbesondere eigen ist; dieß ist nur einem scharfsinnigen Geiste gegeben.

Wenn ein Schriftsteller so viel Vortheil von der Natur erhalten hat, daß er allen diesen verschiedenen Gegenständen zugleich Genüge thun kann, wie weit muß er denn so wohl den Geschichtschreiber, welcher nur geschehene Dinge erzählt, als den Philosophen übertreffen, der sich blos an tiefsinnige Nachforschungen hält? Weil Begebenheiten nothwendiger Weise mit den Sitten verbunden, und fast allezeit die Folgen oder Ursachen derselben sind: so nimmt ein so grosser Geist diese Verhältnis an: er könnte gewisser massen die Sitten voraus sehen, welche aus einem gewissen Zusammenhange der Begebenheiten entsprüngen müssen, und die Begebenheiten vorhersagen, welche die Folge gewisser Sitten seyn werden.

Wenn ein solcher Mann zum Rathe der Könige berufen wäre, wenn er selbst mit einer grossen Macht versehen wäre; (denn wir haben seit dem Cäsar das Beyspiel grosser Fürsten, welche zu gleicher Zeit vortrefliche Schriftsteller gewesen sind,) was für ein Glück würde

de es nicht für die Völker seyn, die er zu regieren haben würde! Was für ein Glück würde es nicht für ganz Europa seyn!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Von dem Aberglauben und der Religion.

Ich will dieses Stück, welches die Religion und den Aberglauben betrift, in drey Theile abtheilen, und um mehrerer Deutlichkeit und Ordnung willen, die Religion unter dem Heidenthume, unter dem Pabstthume und unter der Glaubensverbesserung vorstellen.

Erster Artikel.

Von der Religion unter dem Heidenthume.

Brandenburg ist dem verschiedenen Gottesdienste unterschiedlicher Völker gefolgt, die dasselbe bewohnt haben. Die Teutonen, welche die allerålteste Einwohner waren, beteten einen Gott, mit Namen Tuiston, an. Cåsar saget, dieß sey der Dis Pater, der von der Erde gebohren worden, und welcher selbst einen Sohn, Namens Man, gehabt habe.

Der Gottesdienst, welchen die Germanier ihren Göttern erwiesen, war ihren wilden, groben und einfåltigen Sitten gemåß: sie versammelten sich in geheiligten Wåldern, sangen ih-

ihren Götzen zu Ehren Lobgesänge, und schlachteten ihnen auch sogar menschliche Opfer.

Es war keine einzige Gegend, die nicht ihren eigenen Gott hatte. Die **Vandalen** hatten einen dergleichen mit Namen **Triglaff**. Man hat noch einen zu **Harlungerberg** bey der Stadt **Brandenburg** gefunden; er war mit dreyen Köpfen vorgestellt, welches bemerkte *), daß er im Himmel, auf der Erde und in der Hölle regierete; und vermuthlich war dieses die Dreyfaltigkeit des Heidenthums. **Tacitus** erzählt, die **Germanier** hätten eine gewisse Anzahl weisser Pferde unterhalten, von welchen sie glaubten, daß sie von den Geheimnissen ihrer Götter unterrichtet wären, und hätten ein schwarzes Pferd für die Göttin **Trigla** gefüttert, welches für den Ausleger ihrer Befehle gehalten worden **). Diese Völker beteten auch Schlangen an, und bestraften diejenigen mit dem Tode, welche einige davon tödteten.

Im fünften Jahrhunderte verliessen die **Vandalen** ihr Vaterland, und überschwämmten **Frankreich**, **Spanien** und auch **Afrika** ***). Die **Sachsen**, welche damals aus

*) Valentin Eichstädt.

**) Alaus Arentzit.

***) Orosius und Gregorius von Tours.

aus England zurück kamen, thaten an der Mündung der Elbe eine Landung, und nahmen diejenigen Gegenden zwischen der Elbe, der Spree und der Oder in Besitz, welche die Landeseingebohrnen verlassen hatten. Ihre Götter und ihre Religion wurden **Brandenburg** eigen. Das vornehmste von ihren Götzenbildern hieß **Irmensäul**, welches so viel sagen will, als die Säule des **Irman**. Die gelehrten Wortforscher in **Deutschland** haben nicht ermangelt, den Namen **Irmann** von **Hermes** abzuleiten, welcher nichts anders als der **Griechen Merkur** ist.

Es ist allen bekannt, welche in der Deutschen Gelehrsamkeit erfahren sind, daß es eine allgemeine Phantasie unter ihren Gelehrten ist, Verwandtschaften unter den Gottheiten **Deutschlandes** und unter den Gottheiten der **Aegyptier, Griechen** und **Römer** zu finden. Es ist zum Unglücke mehr als zu wahr, daß der Irrthum und Aberglaube das Erbtheil der Menschlichkeit zu seyn scheinen. Alle Völker haben eine gleiche Neigung zu der Abgötterey gehabt; und weil sie bey nahe einerley Leidenschaften haben, so haben die Wirkungen denselben gleich kommen müssen. Die Furcht öfnete der Leichtgläubigkeit den Weg, und die

Eigenliebe gab dem Himmel gar bald einen Antheil an dem Verhängnisse der Menschen. Dadurch entstunden alle diejenigen unterschiedlichen Gottesdienste, welche eigentlich zu reden, nichts weiter waren, als auf hunderterley thörichte Arten geänderte Demüthigungen zur Besänftigung des himmlischen Zorns, dessen Wirkungen man befürchtete. Die menschliche Vernunft, welche durch das Schrecken entsetzt und betäubet ward, welches alle Arten der Trübseligkeiten erregten, wußte nicht, woran sie sich halten sollte, um sich vor ihrer Furcht zu verwahren; und wie die Kranken zu den unvernünftigsten Hülfsmitteln Zuflucht nehmen, und versuchen, ob sich etwann eines darunter findet, das sie gesund machen kann, so setzte das menschliche Geschlecht in seiner Blindheit in allen Gegenständen der Natur, von den allererhabensten bis zu den allergeringsten, ein göttliches Wesen und eine hülfreiche Kraft voraus. Alles wurde angebetet, der Weyrauch brannte für die Erdschwämme, das Krokodill hatte Altäre, die Schnitzbilder grosser Männer hatten Tempel und Opferpriester, und in den Zeiten, da die allgemeinen Drangsale ein Land verwüsteten, verdoppelte sich der Aberglaube. Die Deutschen Gelehrten sagen in diesem Sinne mit Rechte,

der

der Aberglaube sey bey allen Nationen gleich; ob er schon überhaupt eine Folge der Leichtgläubigkeit ist, so offenbaret er sich dennoch unter Schattierungen, die unendlich abgewechselt und der Neigung der Nation gemäß sind. Ich kann mir kaum einbilden, daß die sinnreichen Fabeln der Griechen, und ihrer Götter, **Minerva, Venus** und **Apollo** in diesem Lande, zur Zeit des Heidenthums bekannt gewesen seyn sollten. Allein unsere tiefsinnige Wortforscher bekümmern sich nicht um eine solche Kleinigkeit; sie glauben ihre Götterhistorie zu adeln, wenn sie ihren Göttern **Griechische** oder **Römische** Ursprünge beylegen, gleich als wenn der Name dieser Völker die Abgötterey verehrungswürdiger machte, und die Thorheit der **Griechen** besser wäre, als die Ausschweiffung der **Deutschen**.

Irmensäul war nicht der einzige GOtt der Sachsen. Man fand unter einem von ihren Götzenbildern folgende Aufschrift: **Ich war ehemals der Herzog der Sachsen, ich bin derselben Gott geworden.** Angelus behauptet, sie hätten die **Sonne** unter einem mit Strahlen umgebenen Haupte angebetet, und dieses Götzenbild habe der Stadt Sonnenburg ihren Namen gegeben, wo es gestanden hat. Ebenderselbe Schriftsteller giebt vor,

sie

sie hätten gleichfalls die **Venus** angebetet, welche halb nackend vorgestellt gewesen, die linke Brust mit einem Pfeile durchstochen, und mit dreyen kleinern **Gratien**, die sie umgaben. Diese Völker nenneten sie **Magda**, welches so viel als Mädchen oder Jungfer bedeutet; und **Angelus** versichert, sie habe **Magdeburg** den Namen gegeben, wo sie ihre Altäre gehabt *). Man sah noch in dieser Stadt, ehe sie Tilly verheeret hat, das verfallene Gemäuer von ihrem Tempel. Was am merkwürdigsten in dem Dienste zu seyn scheinet, den die Sachsen dieser Gottheit erwiesen, waren die Spiele, welche sie ihr zu Ehren feyerten. Sie bestanden in Turniren, welche alle junge Leute aus den benachbarten Flecken vorstellten; sie übergaben den Richtern eine Summe Geldes zur Ausstattung eines jungen Mädchens, welches demjenigen als ein Preis zur Ehe gegeben ward, welcher bey den Spielen den Sieg erhalten hatte. Die **Magdeburgischen** Jahrbücher bezeugen, daß diese Spiele als Ueberbleibsel aus dem Heidenthume noch in den Jahren 1279. und 1387. gefeyert worden sind.

Die Pracht schlich sich in der Religion ein, als sich die Reichthümer vermehrten. Vor Alters

*) s. die Magdeburgische Chronike.

ters hielten die Völker dafür, es wäre nicht anständig, ihre Götter in Tempel zu stellen, die von Menschen Händen gebauet waren, und sie beteten dieselben in ihren geheiligten Haynen an; allein nachdem sich allgemach die Sitten änderten, so schlugen ihre Götter die Wohnung in den Städten auf *). Inzwischen ward der alte Gebrauch noch nicht gänzlich abgeschaft: denn man findet, daß **Karl der Grosse** den Sachsen verbothen hat, die Eichen anzubeten, und sie mit dem Blute der Opfer zu begiessen.

Die Priester **) derselben Zeiten waren viel listiger und betrüglicher, als das Volk. Ausser ihrem Priesterthume trieben sie eine dreyfache Markschreyerey, sie schmiedeten Orakel, und mischten sich in die Sterndeut- und Arzneykunst. Es brauchte lange nicht so viel Kunstgriffe, ein so ungeschliffenes Volk zu hintergehen. Es war auch sehr schwer, eine Religion auszurotten, die durch so manchen Aberglauben in den Gemüthern befestiget war. Ganz **Deutschland** war dem Götzendienste ergeben, als **Karl der Grosse**, und nach ihm **Heinrich der Vogelsteller** unternahmen

*) Linderbrock.

**) Freinsheim und Schmid.

men, diese Völker zu bekehren. Es glückte ihnen nach vielen vergeblichen Bemühungen nicht eher, als biß sie die Abgötterey in ganzen Ströhmen von Menschenblute, welches sie vergossen, ersäuften.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Artikel.

Bekehrung der Völker zum Christenthume, und von dem Zustande der Katholischen Religion in Brandenburg.

Es ist eine Thorheit aller Völker, den Adel ihrer Gesetze, ihrer Gebräuche und ihrer Religion durch das Alterthum ihres Ursprungs berühmt zu machen. Die Deutschen waren nicht zufrieden, daß sie ihre Götter den Griechen entführet hatten, sie wollten auch für so alte Christen als die andern Nationen in Europa gehalten seyn. Sie haben in dem heiligen Hieronymus, ich weis nicht was für eine Stelle gefunden, welche, wie Staphonius und Smitius behaupten, saget, es sey der Apostel Thomas in das mitternächtliche Deutschland gekommen, und habe das Evangelium geprediget. Er hat in Wahrheit nur den Unglauben darinnen geprediget; denn das Volk ist lange nach ihm heidnisch geblieben.

Man mag sagen was man will, so findet man nicht die geringste Spur des Christenthums in Bran=

men, diese ... bis zu Karls des Groß
ihnen nach ... ser Kaiser, nachdem er ver
nicht eher, ... die Sachsen und Branden
Ströhm ... e, schlug sein Lager bey Wor
... Magdeburg auf, und gab
... Provinzen den Frieden nur
... ng, daß sie das Christenthum
... n.

... cht, einem so furchtbaren Feinde
... und die Furcht vor den Drohun
... diese Völker zur Taufe, welche ih
... aisers Lager ertheilet wurde: allein
... t führte sie wieder zum Heidenthu
... sich der Kaiser mit seinem Heere aus
... barschaft entfernet hatte.

... siegte der Kaiser Heinrich der Vo
... e nach Karls des Grossen Vorbilde
... Einwohner an den Ufern der Elbe und
... ***), und diese Völker wurden nach vie
... lutvergiessen bezwungen und bekehrt. Die
... en zerstörten aus Eiffer die heidnischen
... nbilder solchergestalt, daß uns fast nicht die
... gste Spur davon übrig geblieben ist; die
... diesen Götzenbildern ausgeleerten Stellen
... rden mit Heiligen von allerley Gattungen
be-

*) Im achten Jahrhunderte.

**) Heinrich Meibom.

***) i. J. 928.

folgten neue Irrthümer auf die

ahrhundert, welches Leo der Zehn-
ten berühmt gemacht, indem er dar-
schönen Künste und Wissenschaften wie-
dig machte, welche unter der Unwissen-
o dem verdorbenen Geschmacke lange Zeit
ben gelegen hatten; dieses Jahrhundert,
ich, war nicht so berühmt für die jenseitigen
nwohner der Alpen. Deutschland stack noch
der allergröbsten Unwissenheit, und schmachtete
unter einer ganz barbarischen Regierung; Keine
Sitten, keine Wissenschaften, und die menschliche Vernunft, welche des Lichts der Philosophie beraubet war, blieb in ihrer viehischen Dummheit: Die Glaubensbekehrer und die Neubekehrten hatten einander in diesen Stücken nichts vorzuwerfen.

Ungefähr ums 946te Jahr *) stiftete Kaiser Otto das Bischofthum zu Havelberg und kurz darauf das zu Brandenburg **). Er glaubte vermuthlich, der Ueberschwemmung des Götzendienstes, wozu diese Völker sehr geneigt waren, einen Damm entgegen zu setzen, so wie die Fürsten etwa in den neu eroberten Städten Schlösser bauen, um die Unbändigkeit und Meuterey ihrer Einwohner zu unterdrucken.

*) Angelus. **) i. J. 960.

Brandenburg, als bis zu Karls des Grossen Zeiten *). Dieser Kaiser, nachdem er verschiedene Siege über die Sachsen und Brandenburger erhalten hatte, schlug sein Lager bey Wormerstädt **) bey Magdeburg auf, und gab diesen bezwungenen Provinzen den Frieden nur unter der Bedingung, daß sie das Christenthum annehmen mußten.

Die Ohnmacht, einem so furchtbaren Feinde zu widerstehen, und die Furcht vor den Drohungen, führten diese Völker zur Taufe, welche ihnen in des Kaisers Lager ertheilet wurde: allein die Sicherheit führte sie wieder zum Heidenthume, so bald sich der Kaiser mit seinem Heere aus ihrer Nachbarschaft entfernet hatte.

Hierauf siegte der Kaiser **Heinrich der Vogelsteller** nach **Karls des Grossen** Vorbilde über die Einwohner an den Ufern der **Elbe** und **Oder** ***), und diese Völker wurden nach vielem Blutvergiessen bezwungen und bekehrt. Die Christen zerstörten aus Eiffer die heidnischen Götzenbilder solchergestalt, daß uns fast nicht die geringste Spur davon übrig geblieben ist; die von diesen Götzenbildern ausgeleerten Stellen wurden mit Heiligen von allerley Gattungen be-

*) Im achten Jahrhunderte.

**) Heinrich Meibom.

***) i. J. 928.

besetzt, und es folgten neue Irrthümer auf die alten.

Dieses Jahrhundert, welches **Leo der Zehnte** in Italien berühmt gemacht, indem er darinnen die schönen Künste und Wissenschaften wieder lebendig machte, welche unter der Unwissenheit und dem verdorbenen Geschmacke lange Zeit begraben gelegen hatten; dieses Jahrhundert, sage ich, war nicht so berühmt für die jenseitigen Einwohner der Alpen. Deutschland stack noch in der allergröbsten Unwissenheit, und schmachtete unter einer ganz barbarischen Regierung; Keine Sitten, keine Wissenschaften, und die menschliche Vernunft, welche des Lichts der Philosophie beraubet war, blieb in ihrer viehischen Dummheit: Die Glaubensbekehrer und die Neubekehrten hatten einander in diesen Stücken nichts vorzuwerfen.

Ungefähr ums 946te Jahr *) stiftete Kaiser Otto das Bischofthum zu **Havelberg** und kurz darauf das zu **Brandenburg** **). Er glaubte vermuthlich, der Ueberschwemmung des Götzendienstes, wozu diese Völker sehr geneigt waren, einen Damm entgegen zu setzen, so wie die Fürsten etwa in den neu eroberten Städten Schlösser bauen, um die Unbändigkeit und Meuterey ihrer Einwohner zu unterdrucken.

*) Angelus. **) i. J. 960.

Brandenburg, das endlich zum Christenthume bekehret war, verfiel gar bald in einen übermäßigen falschen Glaubenseiffer; es machte sich auf einmal dem Pabste, dem Kaiser und dem Markgrafen zinsbar, der es regierte. Das Volk fieng gar bald an, seine Thorheit zu bereuen, und es bedauerte seine Götzenbilder, welche handgreifliche Gegenstände seines Gottesdienstes waren, und ihnen lange nicht so beschwerlich fielen, als die Schatzungen, welche sie dem Pabste alle Jahre bezahlten, den sie niemals zu sehen bekamen. Die Freyheitsliebe, die Stärke eines alten Vorurtheils, der Vortheil des Eigennutzes, alles lockte das Volk wieder zu seinen falschen Göttern. **Mistevoyus**, König der **Vandaln**, warf sich zum Haupte des neugebohrnen Heidenthums auf; und führte den alten Gottesdienst wieder ein, nachdem er den Markgrafen **Dietrich von Brandenburg** verjagt hatte. Das Christenthum wurde zum drittenmale durch Kriegsleute in **Brandenburg** wieder hergestellt. Die siegende Katholische Religion erschien darauf ohne Zwang, und zog die größten Aergernisse nach sich; die Bischöfe waren ungelehrt, grausam, ehrgeitzig und überdieß Soldaten; sie führten die Waffen in Person wider die Markgrafen und andere Nachbarn; sie plünderten und verheerten die Landschaf-

schaften, sie schändeten die Gesetze, wurden Mordbrenner und maßten sich (ungeachtet eines mit so vielen Lastern befleckten Lebens) einer unumschränkten Gewalt über die Gewissen an.

Diese Unordnungen waren in denselben Zeiten so gemein, daß die Historie dießfalls von Beyspielen wimmelt: ich will derselben nur zwey anführen. Im 1278ten Jahre *) führte der Erzbischof **Günther** zu **Brandenburg** wider den Kuhrfürsten **Otto**, mit dem Zunamen der **Schütze**, Krieg, er bekam ihn gefangen und nöthigte ihn, sich mit 2000. Mark Silbers zu lösen. Im 1391ten Jahre, hob der Erzbischof **Albrecht**, welcher beständig gewafnet war, den Herrn von **Bredow** auf, welcher Generalstadthalter der **Mark** war: er nahm die Stadt **Rathenau** ein, er gieng längst der **Havel** mit der Fackel in einer, und dem Schwerde in der andern Hand fort, und verwüstete so das ganze Land.

Die dicke Unwissenheit, worinnen diese Völker im 13ten Jahrhunderte lebten, war ein Land, wo der Aberglaube Frucht bringen mußte: es fehlte auch weder an Wunderwerken, noch an irgend einer Betrügerey, welche vermögend war, das Ansehn und die Gewalt der Priester zu befestigen.

*) Lockelius.

Lockelius erzählet ernstlich, daß der Fürst Otto, nachdem er von Leupolden, Erzbischofe zu Brandenburg wegen wichtiger Ursachen in Bann gethan worden, über die Kirchencensuren gespottet habe; er sey aber gar bald wieder ertappet worden, als er gesehen, daß einige ausgehungerte Hunde kein Fleisch von seiner Tafel nehmen wollten, und darauf sey er in sich selbst gegangen. Diese Hunde sind ohne Zweiffel rechtgläubig gewesen, und zum Unglücke ist die Art davon verlohren gegangen.

Die wunderthätigen Marienbilder, die Schutzbilder und die Ueberbleibsel der Heiligen hatten damals eine ganz besondere Kraft *). Unter andern war das Blut zu Belitz in grossem Rufe. Es verhielt sich also damit. Eine Schenkwirthinn in dieser Stadt stahl eine geweihete Hostie, und vergrub sie unter die Tonne in ihrem Keller, um bessern Abgang an ihrem Biere zu haben: sie bekam Gewissensangst darüber, (denn die Bierschenken haben ein zartes Gewissen) sie gab ihr Verbrechen bey dem Pfarrer an, welcher in Proceßion mit aller seiner priesterlichen Geräthschaft und Schmucke ankam, um die Hostie auszugraben. Als man mit dem Spaten in

*) 1249. Brandenburgische Jahrbücher.

in die Erde stach, so sah man Blut heraus quellen und alle Welt schrie, welch ein Wunderwerk! Der Betrug war allzu grob, und man erfuhr, daß es Rindsblut war, welches die Vierschenkinn dahin gegossen hatte. Gleichwohl machten dergleichen Wunderwerke Eindruck in die Gemüther des gemeinen Manns; allein es war damit nicht genug. Der Hof zu Rom *), welcher beständig darauf bedacht war, seine Herrschaft unter dem Schatten der Altäre auszubreiten, versäumte kein einziges Mittel, welches ihm darzu dienen konnte. Im dreyzehnten Jahrhunderte entstunden die meisten geistlichen Orden. Der Pabst stiftete derselben in Deutschland und Brandenburg so viele, als er konnte, unter dem Vorwande, dadurch die Gemüther in dem Christenthume zu befestigen. Die Menschenfeinde, die Müßiggänger, die Faulenzer und alle Arten von Leuten, die sich in der Welt verunehrt hatten, suchten Schutz in diesen geheiligten Freystädten; sie machten den Staat arm an Unterthanen, indem sie sich der Gesellschaft entzogen und dem Segen absagten, welchen GOtt unsern ersten Eltern gab. Sie wurden den Bürgern zur Last, indem sie sich nur von den Allmosen ernährten oder unrechtmäßige Er-

*) i. J. 1278.

werbungen machten; und obschon diese Stiftungen den Gesetzen der Gesellschaft und der richtigen Staatskunst gleich stark entgegen waren, so führte sie der Pabst dennoch in ganz Europa ein, er brachte ohne Widersetzung zum Schaden aller Fürsten eine grosse Armee auf die Beine, und unterhielt starke Besatzungen in den Ländern, darüber er nicht die allergeringste Herrschaft hatte. Allein in diesen Zeiten waren die Völker dumm, die Fürsten schwach und die Religion triumphirte.

Als das Christenthum einmal tiefe Wurzeln geschlagen hatte, so brachte solches allerhand Schwärmer hervor *). Die Pest wütete i. J. 1351. in Brandenburg, und dieses war genug, den Aberglauben zur Ausschweiffung zu bringen. Man taufte um den Zorn des Himmels zu besänftigen, die Juden mit Gewalt, andre derselben wurden verbrannt, man hielt öffentliche Umgänge, man that den wunderthätigen Bildern Gelübde, und die durch so viele thörichte oder wunderliche Erfindungen erhitzte Einbildungskraft gebahr endlich den Orden der Flagellanten. Es waren schwermüthige und milzsüchtige Christen, welche sich mit dräternen Ruthen in den öffent-

*) Cramer, Baronius, Lockelius.

fentlichen Umgängen geisselten. Unterdessen hatte der Pabst einen Greuel an diesen ungeheuren Kasteyungen, und verwarf den Orden und dessen Misbräuche.

Man drehete die Andacht der Menschen auf gelindere Gegenstände. Der Pabst Johann der zwey und zwanzigste richtete Ablasbuden in Brandenburg auf. Die Augustiner handelten mit diesen Ablassen, und schickten das daraus gelösete Geld nach Rom. Die Wunderwerke wurden endlich so gänge, daß die Geschichtschreiber erzählen, es sey im Jahre 1400. ein Regen von rothen und weissen Kreutzen auf alle Reisende gefallen. Man fand sogar dergleichen Kreutze im Brode, welches als die Verkündigung eines grossen Unglücks angesehen wurde.

In der Zeit, da die Priester die Leichtgläubigkeit der Menschen so gröblich misbrauchten, da sie sich der Religion bedienten, um sich zu bereichern, da die Geistlichen das allerärgerlichste Leben führeten, unterstund sich ein schlechter Mönch, so viele Misbräuche zu verbessern. Er gab den Menschen durch sein Beyspiel den Gebrauch der Vernunft wieder, welcher ihnen seit

so vielen Jahrhunderten untersagt gewesen war, und der menschliche Verstand, welcher durch die Wiedererlangung seiner Freyheit Muth bekam, breitete den Umfang seiner Erkenntnisse auf allen Seiten aus.

* *

Dritter Artikel.

Von der Religion unter ihrer Verbesserung.

Ich will das Werk der Glaubensverbesserung nicht von der Seite der Gottesgelahrtheit und Historie betrachten. Die Lehrsätze dieser Religion, und die Begebenheiten, welche sie hervorgebracht hat, sind so bekannt, daß es nicht die Mühe belohnt, dieselbe zu wiederhohlen. Eine so grosse und sonderbare Veränderung, welche fast der ganzen Verfassung von Europa eine andere Gestalt gegeben hat, verdient mit philosophischen Augen untersuchet zu werden.

Die Katholische Religion, welche sich auf den Untergang der jüdischen und heydnischen erhoben hatte, bestund seit funfzehn Jahrhunderten, sie war demüthig und leutselig unter den Verfolgungen, aber hochmüthig nach ihrer Aufrichtung, sie verfolgte wieder. Alle Christen waren dem Pabste unterthänig, welchen sie für unfehlbar hielten. Dieses machte seine Gewalt viel weitläuftiger, als die Macht des allerunumschränktesten Monarchen. Ein elender Mönch lehnte sich wider eine sowohl gegründete Macht

auf, und die Hälfte von Europa warf das Römische Joch ab.

Alle die Gründe, welche zu dieser ausserordentlichen grossen Veränderung etwas beytrugen, da sie lange zuvor bestunden, ehe sie ausbrach, bereiteten die Gemüther zum voraus zu dieser Entwickelung. Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man die Kennzeichen ihrer Einsetzung nicht mehr daran erkannte. In ihrem Ursprunge übertraf nichts die Heiligkeit ihrer Sittenlehre: Allein der Hang des menschlichen Herzens zu dem Verderbniß, verkehrte den Gebrauch derselben gar bald. Also sind die allerreinsten Quellen des Guten Anfänge aller Uebel für die Menschen geworden. Diese Religion, welche die Demuth, Mildthätigkeit und Geduld lehrte, wurde durch Feuer und Schwerd eingeführet. Die Priester der Altäre, deren Erbtheil die Heiligkeit und Armuth seyn sollte, führten ein ärgerliches Leben; sie erwarben Reichthümer, sie wurden ehrgeitzig, ja einige wurden mächtige Fürsten. Der Pabst, welcher ursprünglich den Kaisern unterworfen war, maßte sich die Gewalt an, Kaiser zu machen, und abzusetzen: er blitzte mit dem Bannstrahle, er verboth den Gottesdienst in den Königreichen, und er übertrieb die Sachen so erstaunlich, daß die Welt, es mochte auf eine Art geschehen, wie es wollte, sich

sich endlich wider so viele Misbräuche empören mußte.

Die Religion veränderte sich also wie die Sitten: sie verlohr von Zeit zu Zeit ihre natürliche Einfalt, und wurde durch die starke Schminke unkenntlich. Alles was man dazu fügte, war das Werk der Menschen, es mußte also vergehen, wie sie. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa *) wurde die Gottheit des Sohnes **) des Vaters seiner gleich gesetzt, und der H. Geist diesen zweien Personen beygefüget, welches die Dreyeinigkeit machte. Man verboth den Priestern durch die Verordnungen der Kirchenversammlung zu Toledo ***) sich zu verehlichen. Unterdessen unterwarfen sie sich dem Willen der Kirche erstlich im dreyzehnten Jahrhunderte. Das Fegefeuer ward im sechsten Jahrhunderte gebohren. Der Bilderdienst ward durch die andere Kirchenversammlung zu Nicäa gebilliget †), und die Transsubstantiation (wesentliche Verwand-

*) i. J. 321.

**) Origenes und der H. Justin waren nicht dieser Meynung: der letzte saget in seinem Gespräche auf der 316. S. daß die Grösse des Sohnes, des Vaters seiner nicht beykomme.

***) Welche im 400ten Jahre gehalten worden.

†) Welche i. J. 781. gehalten worden.

wandlung) zu Trident eingeführt. *). Die Schulen der Gottesgelahrtheit behaupteten bereits die Unfehlbarkeit des Pabsts, seit dem die Bischöfe zu Rom und zu Constantinopel einander entgegen waren. Einige Einsiedler stifteten Mönchsorden, und machten ein Leben ganz speculativisch, welches zum Besten der Gesellschaft zugebracht werden sollte; die Klöster vermehrten sich unendlich, und das größte Theil der Menschen wurde darinnen begraben. Endlich wurden alle Arten des Betrugs erfunden, den guten Glauben des Pöbels hinters Licht zu führen, und die falschen Wunderwerke wurden fast allgemein.

Unterdessen konnte wegen dieser Veränderungen, welche den Gegenstand des Glaubens betrafen, die Verbesserung nicht in die Religion kommen. Von vielen Leuten, welche denken, wenden die meisten alle Fähigkeit ihres Verstandes auf den Eigennutz und den Ehrgeitz; wenige verbinden abgesonderte Begriffe, und die wenigsten bemühen sich mit tiefsinnigem Nachdenken über so wichtige Materien; und das Volk, der ehrwürdigste, der zahlreichste und der unglückseligste Theil der Gesellschaft, folget den Eindrücken, die man ihm giebt.

Es

*) i. J. 1645.

Es verhielt sich nicht also mit der tyrannischen Gewalt, welche die Klerisey über die Gewissen ausübte: die Priester beraubten die Menschen ihrer Güter und ihrer Freyheit.

Diese Sklaverey, welche jeden Tag schwerer wurde, reitzte bereits zum Murren. Der allerdummste Mensch sowohl, als der allerscharfsinnigste, wenn er nur Empfindung hatte, bemerkte das Uebel, welches er litte. Alle streben nach ihrem Wohlseyn; sie leiden eine Zeit, allein endlich reißt ihre Geduld, und die Plackereyen, welche so viele Völker ausstunden, würden unfehlbar Anlaß zu einiger Verbesserung gegeben haben, wenn die Römische Klerisey, welche durch innerliche Spaltungen sehr beunruhiget wurde, nicht endlich selbst die Losung der Freyheit gegeben hätte, indem sie die Fahne des Aufruhrs wider den Pabst aussteckte. Die **Waldenser**, die **Wicklefiten** und die **Hußiten** hatten bereits angefangen sich zu empören, allein **Luther** und **Calvin**, welche gleich kühne und in den allergünstigsten Umständen gebohren waren, vollendeten endlich dieses grosse Werk.

Die **Augustiner** waren im Besitze des Ablaßhandels, der Pabst trug es den **Dominikanern** auf, Ablaß zu predigen; welches einen heftigen Krieg unter diesen zween Orden erregte. Die **Augustiner** zogen wider den Pabst los;

Luther, welcher von ihrem Orden war, griff die Misbräuche der Kirche mit Heftigkeit an, er riß mit einer kühnen Hand ein Stück von dem Bande des Aberglaubens ab, er wurde gar bald das Haupt der Parthey, und weil seine neue Lehre die Bischöfe ihrer Pfründen und die Klöster ihrer Schätze beraubte, so folgten die Regenten diesem neuen Bekehrer in Menge.

Die Religion nahm damals eine neue Gestalt an, und kam ihrer alten Einfalt wieder viel näher. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man ihr mehr Pracht und äusserliches gelassen hätte, damit sie das Volk mehr eingenommen hätte, welches nur durch das Sichtbare gereitzet wird, und nach den Sinnen urtheilet; es scheint ein ganz geistlicher und so blosser Gottesdienst, als der Protestanten Gottesdienst ist, nicht für materialische und grobe Menschen gemacht zu seyn, welche unvermögend sind, sich durch die Gedanken zur Anbetung der allererhabensten Wahrheit empor zu schwingen.

Die Glaubensverbesserung war der Welt nützlich, und hauptsächlich dem Fortgange des menschlichen Verstandes. Die **Protestanten**, welche den Glaubensmaterien nachdenken mußten, legten auf einmal die Vorurtheile der Erziehung ab, und sahen sich in Freyheit, sich ihrer Vernunft, desjenigen Wegweisers zu bedienen, welcher den

Men-

Menschen gegeben ist, sie zu führen, und den sie wenigstens wegen des wichtigen Gegenstandes ihres Lebens gebrauchen müssen. Die Katholiken, welche lebhaft angegriffen wurden, mußten sich vertheidigen. Die Geistlichen studirten, und kamen aus ihrer groben und schimpflichen Unwissenheit, darinnen sie fast durchgängig gestecket hatten.

Wenn nur eine Religion in der Welt wäre, so würde sie ohne Mäßigung stolz und gebietherisch seyn, so viele Geistlichen, so viele Tyrannen würden seyn, welche ihre Strenge gegen das Volk ausübten, und welche nicht die geringste Nachsicht, als nur bey seinen Verbrechen haben würden. Der Glaube, die Herrschsucht, die List würden ihnen die ganze Welt unterwerfen. Itzo, da derselben verschiedene sind, verlässet keine von diesen Secten die Wege der Mässigung ohne Reue. Das Beyspiel der Glaubensverbesserung ist ein Zügel, welcher den Pabst abhält, sich seiner Herrschsucht zu überlassen, und er befürchtet mit Grunde den Abfall seiner Glieder, wenn er seiner Macht misbraucht; er wird auch behutsam mit seinem Bannstrahle, nachdem ihm ein solches Verfahren den König Heinrich den Achten und das Königreich England entzogen hat. Die Katholische und Protestantische Klerisey, welche mit einer gleichen Neigung

gung zu tadeln auf sich Acht hat, wird wenigstens von beyden Seiten so eingezogen, daß sie eine äusserliche Wohlanständigkeit beobachtet. Welch ein Glück, wenn sie der Partheygeist, die Schwärmerey und eine ausschweiffende Verblendung niemals in Kriege stürzet, deren Loos die Wuth ist, und welche Christen nimmermehr wider einander führen sollten! Wenn man die Religion schlechterdings in Absicht auf die Staatskunst betrachtet, so scheinet die **Protestantische** sich am besten zu den Republiken und Monarchien zu schicken. Sie stimmet am besten mit demjenigen Geiste der Freyheit überein, welcher das Wesen der erstern ausmacht. Denn in einem Staate, wo man Handelsleute, Akkerleute, Handwerker, Soldaten und mit einem Worte Unterthanen braucht, ist es gewiß, daß Bürger, welche Gelübde thun, das menschliche Geschlecht untergehen zu lassen, schädlich werden.

In Königreichen ist die **Protestantische** Religion, welche unter keinem Oberhaupte stehet, der Regierung gänzlich unterworfen, anstatt daß die Katholische in dem weltlichen Staate eines Fürsten einen geistlichen Staat aufrichtet, der allmächtig und an Rotten und Kunstgriffen fruchtbar ist; anstatt daß die Priester, welche die Gewissen führen und keinen Obern als den Pabst haben, mehr Herren über die Untertha-

nen

nen sind, als der König, welcher sie regieret; und anstatt daß der Pabst vermöge einer Geschicklichkeit die Angelegenheiten GOttes mit der Herrschsucht der Menschen zu vermengen, öfters Königen wegen solcher Materien Widersprüche gemacht hat, die keinesweges unter die Gerichtsbarkeit der Kirche gehören.

In **Brandenburg** und in den meisten Landschaften **Deutschlands** trug das Volk das Joch der **Römischen** Klerisey mit Ungedult. Es war eine allzubeschwerliche Religion für Länder, die nicht sehr reich waren. Das Fegefeuer, die Messen für Todte und Lebendige, das Jubeljahr, die Annaten, die Ablässe, die vergebungsmäßige Sünden und Todtsünden, die in Geld verwandelten Bussen, die Ehesachen, die Gelübde, die Opferungen waren eben so viele Steuern, welche der Pabst von der Leichtgläubigkeit erhob, und die ihm eben so gewisse Einkünfte gaben, als **Mexico** dem Königreich **Spanien** bringet. Diejenigen, welche sie bezahlten, waren erschöpft und misvergnügt. Es war also eben nicht nöthig, eine offenbare Deutlichkeit der Schlüsse anzuwenden, um diese Gemüther zur Annehmung der Glaubensverbesserung geneigt zu machen; sie schrien über die Klerisey, welche sie unterdruckte; es kam ein Mann, wel-

cher versprach, sie davon zu befreyen, und sie folgten ihm.

Joachim der Andere war der erste Kuhrfürst, welcher die Lutherische Religion annahm. Seine Frau Mutter, welche eine Prinzeßinn von Dännemark war, brachte ihm ihre Meynungen bey; denn die neue Lehre war eher nach Dännemark gekommen, als in Brandenburg angenommen worden. Das Land folgte dem Vorbilde des Fürsten, und ganz Brandenburg wurde Protestantisch. Matthäus Jagow, Bischof von Brandenburg, theilte das Sacrament in dem Kloster der Schwarzmönche unter zwoen Gestalten aus. Dieses Kloster wurde nach diesem die Kathedralkirche in Berlin. Joachim der andere, that sich in der Parthey sowohl durch die Controversbriefe, welche er an den König von Polen schrieb, als durch die wohlgesetzten Reden hervor *), wie die Schriftsteller sagen, welche er bey der Reichsversammlung zu Augspurg zum Besten der Protestanten hielte.

Die Glaubensverbesserung konnte nicht alle Irrthümer ausrotten; ob sie gleich dem Volke wegen unzähliger Aberglauben die Augen eröfnet hatte, so erhielten sich doch noch viel andere; so unbegreiflich ist die Neigung des menschli-

*) Lockelius. Brandenburgische Jahrbücher.

lichen Gemüths gegen den Irrthum. **Luther**, welcher nicht an das Fegfeuer glaubte, ließ dennoch die Gespenster und Teufel in seinem Lehrgebäude zu; er behauptete so gar, es sey ihm der Teufel zu **Wittenberg** erschienen, und er habe ihn beschworen, indem er demselben ein Dintenfaß an den Kopf geworfen. Es gab damals fast keine einzige Nation, die nicht von diesen Vorurtheilen eingenommen war. Der Hof, und noch vielmehr das Volk, hatten das Gemüth mit Bezauberungen, Wahrsagungen, Gespenstern und Teufeln angefüllt. Im Jahre 1553. giengen zwo alte Weiber durch die Feuerprobe, um sich von der Anklage der Zauberey zu reinigen. Der Hof hatte seinen Sterndeuter. Der eine verkündigte bey der Geburt **Johann Sigismunds**, dieser Prinz würde glücklich seyn, weil er in eben derselben Zeit in dem Sternbilde der **Caßiope** einen neuen Stern entdecket hatte. Gleichwohl hatte der Sterndeuter nicht vorhergesaget, daß **Johann Sigismund** Reformirt werden würde, um **Holland** dadurch zu gewinnen, dessen Hülfsvölker ihm in der Verfolgung seiner Rechte auf das Herzogthum **Kleve** nützlich wurden.

Seitdem **Luthers** Spaltung die Kirche trennete, wendeten die Päbste und Kaiser alle ihre Kräfte an, die Gemüther wieder zur Vereinigung

zu bringen. Die Gottesgelehrten von beyden Partheyen hielten Unterredungen, bald zu Thorn bald zu Augspurg. Man handelte die Religionsmaterien auf allen Reichstagen ab: allein alle diese Versuche waren vergeblich. Es folgte endlich ein grausamer und blutiger Krieg, der etlichemal gestille wurde, und sich wieder entzündete. Die Herrschsucht der Kaiser, welche die Freyheit der Fürsten und die Gewissen der Unterthanen unterdrücken wollten, zündete das Kriegsfeuer oft an. Allein Frankreichs Nebenbuhlerschaft, und des Königes von Schweden Gustav Adolphs Herrschsucht, retteten Deutschland und die Religion von der unumschränkten Herrschaft des Hauses Oesterreich.

Die Kuhrfürsten von Brandenburg führten sich in diesen Unruhen weislich auf. Sie waren gemäßigt und duldend. Friederich Willhelm, welcher durch den Westphälischen Frieden Provinzen erworben hatte, die ihm Katholische Unterthanen gaben, verfolgte dieselben nicht: er erlaubte sogar einigen jüdischen Familien, sich in seinen Staaten niederzulassen, und verwilligte ihnen Synagogen.

Friederich der Erste ließ die Katholischen Kirchen zur Wiedervergeltung der Verfolgungen, welche der Kuhrfürst von der Pfalz seine Protestan-

testantischen Unterthanen leiden ließ, etlichemal zuschliessen; allein die freye Religionsübung wurde den Katholiken jederzeit wieder gegeben. Die Reformirten versuchten die Lutheraner in Brandenburg zu verfolgen. Sie bedienten sich der Neigungen, welche der König zu ihrem Vortheile hatte, um Reformirte Priester in den Dörfern einzusetzen, wo Lutherische gewesen waren. Dieses beweiset sehr wohl, daß die Religion die Leidenschaften in den Menschen nicht ausrottet, und daß die Geistlichen, von welcher Meynung sie auch seyn möchten, allezeit bereit sind, ihre Gegner zu unterdrücken, wenn sie sich für die stärksten halten.

Es ist dem menschlichen Verstande schimpflich, zu bekennen, daß sich in einem so erleuchteten Jahrhunderte, als das achtzehnte ist, noch alle Arten von lächerlichen Aberglauben erhalten haben. Die vernünftigen Leute sowohl, als die schwachen Geister glauben noch Gespenster. Ich weis nicht, was für eine gemeine Sage enthielt, daß sich zu Berlin allemal ein weisses Gespenst sehen liesse, wenn ein Prinz aus diesem Hause sterben sollte. Der hochselige König ließ einen unglücklichen greiffen und straffen, der das Gespenst gespielet hatte: die von einem so üblen Empfange abgeschreckten Geister liessen sich nicht

weiter sehen, und die Welt ward aus dem Irrthume gebracht.

Im 1708ten Jahre wurde eine Frau, welche zu ihrem Unglücke alt war, als eine Hexe verbrannt. Diese barbarischen Folgen der Unwissenheit giengen dem gelehrten Professor zu Halle, Thomasius empfindlich nahe; er machte die Richter und Hexenprocesse lächerlich; er hielt öffentliche Disputationen über die physischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und zog so heftig los, daß man sich schämte, dergleichen Processe fortzusetzen; und seit dem kann das weibliche Geschlecht in Frieden alt werden, und sterben.

Von allen Gelehrten, welche Deutschland berühmt gemacht, haben Leibnitz und Thomasius dem menschlichen Verstande die größten Dienste erwiesen; sie haben die Wege gezeiget, welche die Vernunft einschlagen muß, wenn sie zur Wahrheit gelangen will. Sie haben die Vorurtheile von allen Arten bestritten, sie haben sich deswegen in allen ihren Werken auf die Analogie und Erfahrung beruffen, welches die beyden Krücken sind, worauf wir uns in der Laufbahn der Beurtheilung fortschleppen: und sie haben eine Menge Schüler gemacht.

Die

Die Reformirten wurden unter Friederich Willhelms Regierung viel friedfertiger, und die Religionsstreitigkeiten liessen nach. Die Lutheraner machten sich diese Ruhe zu Nuzze. Franke, ein Prediger von ihrer Parthey, stiftete durch seine Geschicklichkeit eine Schule zu Halle, worinnen junge Gottesgelehrte erzogen wurden, und woraus nach diesem Schwärme von Priestern ausflogen, welche eine Secte von strengen Lutheranern machten, denen nichts als ein Abt Becherand, und das Grab des Paris fehlt, um darauf hüpfen zu können. Es sind die Protestantischen Jansenisten, welche sich von andern durch ihre mystische Strenge unterscheiden. Nach diesem sind allerley Quäcker erschienen, die Zinzendorfianer, die Zychelianer, Secten, davon einige immer lächerlicher, als die andern sind, welche, da sie die Grundsätze der ersten Kirche übertreiben, in stafbare Misbräuche verfallen *).

Alle diese Secten leben itzo in Frieden, und tragen gleichfalls zum Wohlseyn des Staats etwas bey, es gehet keine einzige Religion in der Moral sehr weit von der andern ab; also können sie der Regierung alle gleich seyn, welche folg-

*) Die Gemeinschaft der Güter, die Gleichheit der Stände. Man sagt auch, daß die Weiber in ihren Versammlungen gemein seyn sollen.

lich einem jeden die Freyheit läßt, durch einen Weg in den Himmel zu gehen, der ihm gefällt. Wenn er nur ein guter Bürger ist, weiter wird nichts von ihm verlangt.

Der falsche Eiffer ist ein Tyranne, welcher die Länder von Volke entblößt. Die Religionsduldung ist eine liebreiche Mutter, welche sie blühend machet.

Lob=

* *

Lobschrift
des
Generals von Golze.

Georg Konrad, Baron von Golze, Generalmajor der Armeen des Königes, Commendant der Gensdarmes, Generalkriegscommissar, Drost von Kottbus, Peitz und Aschersleben, Ritter des S. Johannsordens, Herr von Kutlau, Neueranz, Melentin, Henrisdorf, Pepau, Blumenwerder, Larisch und Langenhof, ward 1704. zu Parsaw in Pommern von Henning Bernharden Baron von Golz, Rittmeistern in Pohlnischen Diensten und Marien Katharinen von Heidebrecht gebohren. Er trieb seine Schulwissenschaften bey den Jesuiten zu Thorn, von da gieng er auf die Universität zu Halle, wo er sein Studieren vollendete, und diejenigen Kenntnisse erlangte, die einem jungen Menschen von vornehmen Stande anständig sind, welchen seine Anverwandten zu Staatsgeschäften bestimmet haben.

Er ward im 1725ten Jahre von seinem Oheime, dem Grafen von Manteufel, welcher

Staatsminister war, in des Königes von Polen Dienste gebracht. Der Herr von Golze wurde im 1727ten Jahre mit dem Grafen von Hoym als Gesandschaftsrath nach Frankreich geschickt. Er ward zwey Jahre drauf nach Sachsen zurück beruffen, wo er wirklicher Legationsrath wurde, und zu gleicher Zeit den Kammerherrnschlüssel erhielt.

Die Partheyen eines Hofes, der voller heimlichen Ränke war, stürzten seinen Beschützer, und erschütterten sein angehendes Glück. Der Herr von Golze bekam gar bald einen Eckel vor der gefährlichen Lebensart, in welche er sich eingelassen hatte: er sah nichts als berühmte Fälle, und schnelle Uebergänge von dem höchsten Gipfel der Gnade zur Ungnade und Vergessenheit vor sich: er entsagte dem Hofleben, verließ die Sächsischen Dienste, und erwählte eine Lebensart, wobey man nur ein ehrlicher Mann seyn darf, wenn man sein Glück machen will.

Der Ruhm des Preußischen Kriegsvolkes, und die Vaterlandsliebe vermochten ihn, diese Kriegsdienste allen andern vorzuziehen. Im 1730ten Jahre erhielt er eine Compagnie Dragoner unter dem Bareytischen Regimente. Es war damals keine leichte Sache, aus einem andern Dienste in den Preußischen zu kommen, und man mußte bekannte Verdienste haben, wenn man

man dazu gelangen wollte. Der Herr von Golze rechtfertigte die gute Meynung sehr wohl, die man von ihm hatte. Da er mit einem glückseligen Geiste und mit vielen Gemüthseigenschaften begabet war, so kam es nur auf ihn an, alles zu werden, was er wollte, und in allen vortreflich zu seyn. Er war kaum Officier, als er alle andere von seinem Regimente an Fleisse und Wachsamkeit übertraf; und er gelangte durch seine Aufmerksamkeit zu einer vollkommenen Wissenschaft seines Handwerks, daß man sogleich aus diesen Anfängen urtheilte, was er mit der Zeit werden würde. Ulysses erkannte den Achilles auf diese Art, da er ihm Waffen vorlegte.

Die natürliche Geschicklichkeit und Gaben waren dem Könige nicht entwischt, welcher sich sehr wohl auf die Menschen verstund; er schickte ihn im 1733ten Jahre nach Warschau, als der Tod des Königes Augusts von Polen, den heimlichen Anschlägen, den Partheyen und Uneinigkeiten dieser Republik ein weitläuftiges Feld eröfnete, welche durch die Bewegungen beunruhiget ward, die sich die Europäischen Mächten wegen der Wahl eines neuen Königes gaben.

Der Herr von Golze kannte nicht allein die Absichten aller grossen Familien dieses Königreichs, sondern er hatte auch überdieß den Verstand und die-

diejenige glückliche Gabe, die Wahrheit und die Wahrscheinlichkeit sogleich aus einander zu wikkeln. Seine Berichte muthmaßten die Absichten von Polen genau, er las das Zukünftige in den gegenwärtigen Ursachen, und entledigte sich seiner aufgetragenen Verrichtungen mit solcher Geschicklichkeit, daß die Hochachtung, welche der selige König gegen ihn hatte, dadurch noch vermehret wurde.

Der König konnte ihm keine angenehmere Merkmale davon geben, als daß er ihm Gelegenheiten verschafte, worinnen er sich hervor thun konnte. Er erwählte ihn i. J. 1734. den Feldzug am Rheine mit den 10000. Preussen zu thun, welche unter den Kaiserlichen Kriegsheeren dienten. Dieser an grossen Begebenheiten unfruchtbare Feldzug betrog die Erwartung dieses jungen Herzhaften, welcher vor Begierde brannte, sich hervorzuthun. Die aufgeweckten Köpfe wissen aus allem Vortheil zu ziehen. Der Herr von Golze befließ sich auf die Anordnung der Lebensmittel, und in kurzen übertraf er seine Meister.

Den folgenden Feldzug setzte ihn der König als Oberstlieutenant zu dem Regimente von Cosel; allein der Friede, welcher unmittelbar erfolgte, brachte den Herrn von Golze von der Uebung des Krieges wieder zur blossen Erwägung: er gieng mit seinem Regimente nach Preus-

sen,

sen zurück, wo er sein altes Studium wieder anfieng: nämlich der schönen Wissenschaften; ein so nöthiges Studium für diejenigen, welche sich dem Kriege widmen, daß die meisten grossen Feldherren demselben ihre Ruhestunden geweihet haben.

Im 1740ten Jahre nach Friederich Willhelms Tode, berief der König den Herrn von Golze, um denselben um sich zu haben. Der Schlesische Krieg, welcher damals entstund, both dem Soldatenstande die schönste Gelegenheiten dar, sich hervor zu thun. Der Herr von Golze setzte die Capitulation von Breslau auf, er wurde an den Prinzen Leopold von Anhalt mit dem Befehle abgeschickt, den Sturm auf Glogau zu unternehmen. Er war auch von den ersten, welche die Wälle erstiegen, und bekam, nachdem er dem Könige die Nachricht davon überbracht hatte, Commißion, den Marsch der vierzehn Schwadronen zu beschleunigen, welche zur Armee stossen sollten, und die erstlich beym Ende der Schlacht bey Mollwitz ankamen. Der Herr von Golze bediente sich derselben, die Feinde auf ihrer Flucht zu verfolgen.

Diese Dienste wurden ihm mit der Herrschaft Kutlau belohnet, deren Lehn erledigt worden war, allein der Herr von Golze, welcher über des Königs Gütigkeiten empfindlich war, zog den Vortheil ihm nützlich zu seyn, dem Vortheile

be-

belohnet zu werden vor. Es konnte ihm so arbeitsam, als er war, nicht an Gelegenheit fehlen, einer so edlen Neigung Genüge zu thun.

Hauptsächlich im Kriege erkennet man den Werth der Thätigkeit und Wachsamkeit; daselbst schweiget die Gnade vor dem Verdienste, die Gaben verfinstern die Einbildung, und das Wohl der Sachen erfordert eine sichere und scharfsinnige Wahl der Personen, welche am öftersten gebraucht werden. Denn wie viel Triebfedern muß man nicht zugleich spielen lassen, um diesen zahlreichen Kriegsheeren, welche man in unsern Tagen versammelt, Unterhalt zu verschaffen und sie in Thätigkeit zu setzen? Es sind Züge ganzer Völker, welche reisen, indem sie Eroberungen machen, bey welchen aber die Bedürfnisse, welche sich täglich erneuern, ordentlich befriediget seyn wollen: Es sind völlige und ganze Nationen, und es ist schwerer sie vor dem Hunger als vor ihren Feinden zu verwahren. Der Anschlag des Feldherrn ist folglich mit der Besorgung der Lebensmittel verbunden, und seine größten Entwürfe werden zu heldenmüthigen Hirngespinsten, wenn er nicht vor allen Dingen auf die Versicherung der Lebensmittel besorgt gewesen ist. Derjenige, welchem er dieses Amt anvertrauet, wird zugleich der Verwahrer seines Geheimnisses, und daher liegt auch alles auf ihm, was im Kriege

am

am erhabensten, und dem Staate am wichtigsten ist.

Allein was für eine Fähigkeit gehört nicht zu dieser Bedienung, um so weitläuftigen Gegenständen Genüge zu thun, die damit verbundene Zwischenfälle und ohngefehre Begebenheiten voraus zu sehen, und zum voraus so richtige Anstalten zu machen, welche durch keinerley ungefähren Zufall verrücket werden können? Was für Hülfsmittel des Verstandes, was für Aufmerksamkeit braucht man nicht, um einer Menge, die aus unruhigen, ungeduldigen und unersättlichen Leuten besteht, an allen Orten und zu allen Zeiten das Nothwendige und Ueberflüßige zu verschaffen? Alle diese verschiedenen Gaben und alle diese glücklichen Eigenschaften fanden sich in der Person des Herrn von Golze vereiniget. Der König vertraute ihm die Oberaufsicht seines Heers an, und das merkwürdigste dabey ist, daß alle Welt diese Wahl lobte.

Der Herr von Golze war gleichsam der Proteus in der Fabel: er that in diesem einzigen Feldzuge die Dienste eines Generaladjutanten, eines Generals, eines Oberaufsehers und auch eines Unterhändlers. Es wurde ihm eine geheime und wichtige Verrichtung aufgetragen: davon die Welt niemals eine vollkommene Wissenschaft erhalten hat; allein so viel war derselben nicht unbekannt,

daß

daß er von einer Bedienung zur andern schritt, ohne wahrzunehmen, daß er die Arbeit veränderte, indem er dasjenige, was er that, allezeit gleich gut verrichtete.

Im Jahre 1742. folgte er dem Könige nach Böhmen, und zeigte in der Schlacht bey Czaslau solche Merkmale seiner Fähigkeit, welche Kenner urtheilen liessen, daß ihm sein Verstand statt der Erfahrung diente. Er wurde zu Ende des Feldzuges Oberster, und erhielt zu gleicher Zeit das Commando der Gensdarmes.

Der Breslauer Friede, welcher eine Folge von diesem Siege war, führte ihn wieder nach Berlin, wo er bey der Erneuerung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu einem Ehrengliede derselben erwählet ward. Er wohnte unsern Versammlungen oft bey, und brachte so mannigfaltige und weitläuftige Erkenntnisse mit dahin, daß ihm keine einzige von den Materien, welche abgehandelt wurden, fremd und neu war.

Er wurde i. J. 1743. Generalmajor, und die Pflichten seines Standes entzogen uns denselben das Jahr drauf, bey Gelegenheit des Krieges, der sich von neuen entzündete. Der Herr von Golze war bey allen Verrichtungen dieses Feldzuges, und er war in allen nützlich, indem er Hülfsmittel in seinem Verstande zum Unterhalte des

Kriegs.

Kriegsvolks auch da fand, wo es schien, daß die Hungersnoth den Feindseligkeiten Anstand geben müßte.

Wir kommen endlich auf den schönsten Zeitpunct von seinem Leben, ich will sagen, den Feldzug des 1745ten Jahres; in welchem Feldzuge er die Gelegenheit hatte, den ganzen Umfang seiner Fähigkeit zu zeigen. Zu Anfange dieses Jahres theilte ihm der König den Entwurf seines Feldzuges mit, welcher darinn bestund, daß er den Krieg vermittelst einer Schlacht angreiffend führen und die Feinde bis in ihre eigenen Länder verfolgen wollte. Was des Herrn von Golze Arbeit schwerer machte, war die Ungewißheit, an welchen Ort die Feinde ihre Macht hinziehen würden, weswegen er doppelte Anstalten machen mußte, sowohl gegen die Mährischen als Böhmischen Grenzen.

Alle Welt weiß, daß die Feinde durch Böhmen bis in Schlesien eindrangen, und daß bey dieser Gelegenheit die Schlacht bey Friedberg den 4ten des Brachmonats geliefert wurde. Der Herr von Golze fochte auf dem rechten Flügel an der Spitze seiner Brigade Reiterey, und that während der Schlacht und Verfolgung, Wunderdinge. Kaum war er vom Pferde gestiegen, so ergriff er die Feder und gab hundert verschiedene Befehle zur Einrichtung der

Zufuhren, welche der Armee denselben Tag folgen sollten.

Die Preussen trieben das Heer der Königinn bis jenseits Königsgrätz. Der König gieng über die Elbe und lagerte sich bey dem Dorfe Culm, welches noch eine Meile weiter ist. Also waren die Preussen auf zehn Meilen von ihren Vorräthen, hinter sich hatten sie eine lange Strekke von Bergen, keinen schiffbaren Fluß, dessen sie sich bedienen konnten, und rings um ihr Lager eine Gegend, welche ihre Einwohner verlassen, und sie dadurch zu einer Wüste gemacht hatten. Der Herr von Golze überstieg alle diese Hindernisse, und obgleich die geringsten Lebensmittel aus Schlesien gezogen wurden, so nahm doch Niemand diese Beschwerlichkeiten war, und das Kriegsheer lebte im Ueberflusse.

Wenn man die erstaunliche Anzahl von Umständen erwäget, welche seine Bedienung nach sich zog, so sollte man glauben, es könne ein einziger Mensch denselben nicht gewachsen seyn; allein der Herr von Golze hatte diese dem Cäsar besondere Gabe, er dictirte, wie dieser grosse Mann, vier Schreibern zugleich, und behielt ungeachtet der Last der allerverwickelsten und schwersten Beschäftigungen beständig einen lautern Kopf.

Der Herr von Golze war kaum General-

com-

commissar und Drost von Kottbus und Peitz geworden, als er seinem Herrn deswegen seine Erkenntlichkeit auf die edelste Art bezeigte, so wie ein Unterthan gegen seinen König nur immer thun kann, nämlich durch noch wichtigere Dienste, als die er bereits gethan hatte.

Es bewogen den König politische und kriegerische Ursachen, sich wieder nach den Schlesischen Grenzen zu ziehen; seine Armee war durch drey abgeschickte Haufen geschwächt worden, davon der eine zu dem alten Fürsten von Anhalt in dem Lager bey Magdeburg gestossen war, der andere unter dem General Nassau die Vestung Kosel wieder eingenommen hatte, und die dritte unter dem General Du Moulin besetzte die Zugänge in den Gebirgen, welche nach Schlesien führen, und wodurch die Zufuhren bey der Armee ankamen. Die Oesterreicher, welche diese Umstände für vortheilhaft hielten, kamen des Nachts und setzten sich zur Rechten der Königlichen Armee auf einem Berge, welcher ihnen über den Vortheil der Menge, den sie hatten, auch noch den Vortheil des Erdreichs gab.

Der Herr von Golze, welcher sich auf dem rechten Flügel lagerte, gab dem Könige die erste Nachricht von der Feinde Ankunft. Sofort kam die ganze Armee ins Gewehr, und fieng an

sich zu stellen. Zehn Schwadronen, woraus die erste Brigade bestund, welche der Herr von Golze commandirte, und zwo Schwadronen von der andern, nebst fünf Batallionen Grenadirern waren kaum in Schlachtordnung gestellt, als der Herr von Golze zu schlagen Befehl bekam. Er hatte funfzig Schwadronen von den Völkern der Königinn vor sich, die in drey Linien auf der Anhöhe eines Berges gestellet waren. Sie angreiffen, übern Hauffen werfen und zerstreuen, war für ihn das Werk von einem Augenblikke. Diese durch die Thäler zerstreute und flüchtige Reiterey konnte sich nicht wieder zusammen ziehen und setzen, und darauf war es dem Preußischen Fußvolke sehr leicht, sich der Hauptbatterie von den Oesterreichern zu bemächtigen. Man war gewohnt von dem Herrn von Golze doppelt so viel zu fordern, als man von andern forderte, und man schickte ihn, gleich als wenn es allzu wenig gewesen wäre, in einem Tage nur eine Schlacht zu gewinnen, mit seiner Brigade, welche auf dem rechten Flügel unnützlich wurde, zu dem linken ab, wo er zum andernmale mit gleichem Erfolge als das erstemal fochte. Der König selbst gab diesem Generale das Zeugniß, daß er an der Gewinnung dieser Schlacht den meisten Theil beygetragen habe, wo die Tapferkeit die Menge und der Verstand

stand der Officirer die Einrichtungen ersetzte, welche die Zeit nicht erlaubt hatte zu machen.

Das Heer gieng darauf nach Schlesien in die Cantonirungsquartire. Allein es zog sich gar bald ein neues Ungewitter auf. Die Feinde von Preussen, welche so vielmal überwunden worden, waren nichts destoweniger auf unsern Untergang erhitzet. Sie waren auf einen Einfall in Brandenburg durch Sachsen bedacht. Dieses entdeckte Vorhaben erforderte neue Anstalten, um sich demselben zu widersetzen. Der Herr von Golze arbeitete an den Einrichtungen der Lebensmittel mit allem Eiffer eines guten Patrioten, und übertraf bey dieser Gelegenheit alles, was er bishieher in diesem Kriege nützliches gethan hatte. Die Kriegsverrichtung in der Lausitz war ein beständiger Marsch, welcher acht Tage dauerte, während derselben das Kriegsheer überflüßig versehen wurde. Er richtete darauf die Contribution nach der Menschlichkeit und mit Uneigennützigkeit ein, und kam nach dem zu Dreßden geschlossenen Frieden nach Berlin zurück, wo er seine Gaben bey den Civiltugenden ausübte, welche ihn eben so schätzbar machten, als er es wegen der kriegerischen war.

Durch seine Bemühungen kamen die Einrichtungen derjenigen Vorrathshäuser zur Vollkommenheit, welche alle Landschaften des Preußi-

schen Gebiets vor den Geisseln der Hungersnoth, und den noch kläglichern Folgen verwahren, welche sie nach sich zieht. Seinen guten Anstalten hat die Haushaltung des Königlichen Hospitals der Invaliden ihre besten Anordnungen zu danken, und seinem Fleisse ist man den neuen Entwurf wegen der Brodkarren, Backöfen und Schiffe des Commissariats schuldig.

Der Herr von Golze verlohr das Wohl des Staats niemals aus den Augen: er setzte wegen Umreissung ungebauter Aecker, Austrocknung der Moräste, Anlegung neuer Dörfer, Gleichheit der Schatzungen und verschiedener Misbräuche Nachrichten nach den Beobachtungen auf, die er auf seinen Reisen durch die Provinzen gemacht hatte, und davon viele durch ihre Ausführung zu einem wirklichen Nutzen gediehen sind.

Zu Ende des Jahres 1746. wurde er von einer Art der Engbrüstigkeit angegriffen, welche die in ihren Muthmassungen seichten Aerzte, nach ihrer Gewohnheit, verachteten. Zu Anfange des 1747ten Jahres nahm seine Krankheit zu, und wurde von einem so heftigen Blutspeyen begleitet, woraus man die ihm bevorstehende Gefahr allzuspät wahrnahm. Der König hatte ihn zu seiner größten Vertraulichkeit zugelassen. Er liebte seine Unterredung, welche allzeit voll von

Sa-

Sachen war, die mit angenehmen und gründlichen Erkenntnissen vermischet sind, und er fiel von den erstern auf die letztern mit derjenigen Fertigkeit, welche ein mit Annehmlichkeiten erfüllter und durch den Gebrauch der Welt gebildeter Geist allein zuwege bringt. Se. Maj. besuchten ihn oft, und vornehmlich in seinen letzten Lebenstagen, während derselben er eine unvergleichliche Gegenwart des Geistes und Standhaftigkeit behielt, indem er seinen letzten Willen ohne Verwirrung in die Feder sagte, seine Anverwandte tröstete, und sich als ein Philosoph zum Tode vorbereitete, der die Vorurtheile des Pöbels unter die Füsse tritt, und dem sein tugendhaftes und von allen Lastern reines Leben nicht die geringste Ursache zur Reue giebt.

Sonnabends den 4ten August befand er sich des Morgens schlimmer, als gewöhnlich, und hatte, als er spürte, daß sich sein Ende näherte, einen so guten Verstand, daß er seinem Kammerdiener die Thüre von seiner Gemahlinn Zimmer zu zuschliessen befohl, welche schwanger war; es überfiel ihn zu gleicher Zeit ein heftigers Blutspeyen, als die vorigen gewesen waren, unter welchem er den Geist aufgab.

Er hatte sich mit Charlotten Willhelminen von Grebnitz verehlichet, mit welcher er drey Söhne und drey Töchter erzeuget, die er

in einem zarten Alter verließ; einen Sohn ungerechnet, mit welchem seine Gemahlinn kurz nach seinem Tode niederkam.

Der Herr von Golze hatte alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und nützlichen Mannes. Sein Verstand war richtig und scharfsichtig, sein Gedächtniß unvergleichlich, und seine Erkenntniß so weitläuftig, als sie bey einem Manne von vornehmen Stande seyn kann. Er haßte den Müßiggang und liebte die Arbeit eifrig; sein Herz war edel, allzeit zum Guten geneigt, und seine Seele so großmüthig, daß er unzähligen armen Officirern in ihren Bedürfnissen beysprang. Mit einem Worte, er war ein ehrlicher Mann, welches Lob zwar zu unsern Zeiten wenig geachtet wird, und gleichwohl mehr, als alle die andern, in sich enthält. Er hatte in seinen Sitten diejenige Einfalt, welche so oft die Gefährtinn grosser Männer gewesen ist. Seine Sittsamkeit wurde so weit getrieben, daß er nicht mit derjenigen Pracht begraben seyn wollte, wodurch die Eitelkeit der Lebendigen noch über die Widerwärtigkeiten des Todes zu triumphiren glaubet. Der König, welcher das Andenken eines Mannes beehren wollte, der dem Staate so viel Dienste erwiesen hatte, und dessen Verlust ihm so empfindlich war, befahl, aus einer besondern Achtung, allen Officirern von den Gensdarmes, seinetwegen die Trauer zu tragen.

Man

Man kann mit Wahrheit sagen, daß er einer von denjenigen geschickten Köpfen war, deren drey oder vier auf einmal zureichend sind, eine ganze Regierung berühmt zu machen. Er hat lange gelebt, weil sein ganzes Leben in Nachdenken und Thaten zugebracht wurde; der Tod hat ihn verhindert, noch grössere Dinge zu thun. Man kann diese bekannte Strophe des **Rousseau** auf ihn anwenden:

Et ne mesurons point au nombre des Années
La trame des Heros.

Wir wollen das Verdienst der Helden
Nicht nach der Zahl der Jahre messen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Lobschrift des Herrn von Bork.

Kaspar Willhelm von Bork, ein Sohn von Georg Matthias, Kanzlern der Neumark, und von Elisabeth Marie von Blankenburg, aus dem Hause von Friedland in Großpohlen, ward zu Gersdorf am 30ten August i. J. 1704. gebohren.

Wenn unsere Nachrichten nicht weiter, als in Deutschland sollten gelesen werden, so wollten wir hier nichts von der Borkischen Familie gedenken; jedermann weiß das Ansehen, das sie darinn behauptet. Die berühmtesten Geschichtschreiber von Pommern geben vor, daß sie seit dem fünften Jahrhundert in diesem Lande geblühet, und dasselbe über sechs hundert Jahre wider die Veneten beschützet habe. Ihr Ursprung verlieret sich in diesen Zeiten, wo die Barbarey gar keinen Zeitpunkt erhielte.

Seit dem Pommern zum Christenthume bekehret und einige Kenntnis der Gelehrsamkeit gehabt hat; so findet man den Namen der Borke in allen alten

alten Denkmählern, und man bemerket darinn, daß sie verschiedene von den Rechten der Oberherrschaft besessen haben.

Die Kriege, welche sie in **Pohlen**, und wider die Herzoge von **Pommern** unternahmen, schlugen ihnen übel aus; sie verlohren ihre Städte und Schlösser, und wurden in einen Stand gebracht, darinn ihre Feinde nichts mehr von ihnen zu fürchten hatten. Seit dieser Zeit haben Verdienst und Tugend ohne Unterlaß gewirket, dieser Familie ihren alten Glanz wieder zu geben. Die **Borke**, als sie Unterthanen des regierenden Hauses geworden, haben allezeit die vornehmsten Staats- und Kriegsbedienungen bekleidet.

Derjenige, von dem wir jetzt reden, **Kaspar Willhelm**, hatte kaum seine Studien angefangen, als er schon zu auswärtigen Staatsangelegenheiten bestimmet und fast zu gleicher Zeit ernennet ward, an den **Dänischen** Hof zu gehen. Bey einer grossen Jugend besaß er alle Gaben des Staatsmannes; aber dieser Hof ersuchte den König, einen solchen zu senden, dessen Alter sie glaubwürdig machte.

Im Jahre 1731. wurde er nach Braunschweig geschicket, um dem Herzog **Ludwig Rudolph** zu seiner Gelangung zur Regierung Glück zu wünschen, und bald darauf mußte er die Heyrath des Kronprinzen mit der Prinzeßinn **Elisa-**

beth

beth Christine, unserer jetzigen Königinn, unterhandeln.

Er ward nachmals beständig zu verschiedenen Unterhandlungen bald an dem Hofe zu Dresden, bald an dem Braunschweigischen Hofe gebraucht, biß daß er i. J. 1735. nach Engelland reisete. Er war an diesem Hofe wenig angenehm, und seinem Herrn wenig nützlich. Es ist fast keine Kunst, worinn die Gabe allein hinreichend ist, glücklich zu seyn, aber die Kunst eines Unterhändlers hänget noch von weit mehreren Umständen ab, als je eine andere.

Im Jahre 1738. wurde er als bevollmächtigter Minister nach Wien geschicket, wo er so lange blieb, bis die gerechte Foderungen des Königs auf Schlesien, die beyden Höfe verunwilliget hatten; er ward nach Berlin zurück berufen, und in die wichtigste Staatsbedienung gesetzet.

Das ganze Europa macht heut zu Tage durch die Verhältnis, welche die verschiedenen Staaten, daraus es zusammen gesetzet ist, unter einander haben, nur einen Körper aus. Aber an diesem Körper hat ein jeder Theil seine eigene Angelegenheiten, und ist nur mit seiner Vergrösserung beschäftiget. Er wünschte sie zum Schaden aller andern zu erlangen, und das Haupt oder der ganze Körper zu werden. Was für eine Ver-

wir-

wirrung würde einem solchen Ehrgeitz nicht folgen, wenn nicht eine weise Staatskunst ihrem Ungestüm Schranken setzte, alle die Kräfte in einem gewissen Gleichgewichte, und alle Glieder in einer gehörigen Gleichheit hielte! Der glückliche Geist, dem es erlaubt ist, sich bis dahin zu erheben, scheinet mit der Gottheit die Herrschaft der Welt zu theilen. In dieser Wissenschaft hatte der Herr von Bork das Glück, einen solchen Lehrer wie der König, und einen solchen Gehülfen wie den Herrn Grafen von Podewils zu finden. Der neue Staatsrath brachte hier eine vollkommene Kenntnis von den Angelegenheiten aller Mächte mit, eine an Hülfsmitteln fruchtbare Einbildungskraft, und eine grosse Herzhaftigkeit des Geistes.

Er hatte sich in seiner Jugend auf vortrefliche Studien geleget, die er auch mitten unter seinen verschiedenen Beschäftigungen fortgesetzet hatte. Die Stunden, welche er den Musen widmete, haben seiner Nation beliebte Uebersetzungen von dem Pharsalischen Kriege des Lucans und von einigen Stücken der Englischen Schaubühne, eingetragen. Die neuere Geschichte von Europa, die er wußte, hilft einem Staatsrath sehr viel; aber er vereinigte damit alle Wissenschaft eines Gelehrten in der Historie und in den Sprachen des Alterthums. Er hätte Cäsars Staats-

rath

rath seyn können, ohne wahrzunehmen, daß er einem andern Herrn diente.

Als die Akademie i. J. 1744. eine neue Einrichtung bekam, so ward er zu einem von den vier Curatorn derselben bestellt. Dis war kein leerer Titel für ihn; seine Liebe gegen diese Gesellschaft, und sein Geschmack an allen denen Wissenschaften, die sie zum Vorwurfe hat, zogen ihn öfters in unsere Versammlungen, wo seine Einsichten uns eben so nützlich waren, als die Weisheit seiner Verwaltung.

Wir haben nur noch von den Gaben geredet; jetzt wollen wir von dem Manne reden. Der Staat sowohl als die Akademie wissen, was sie verlohren haben; ich empfinde hier selbst den ganzen Verlust, der mich betroffen hat.

Ich untersuche gar nicht, ob es wahr sey, daß es andere Grundsätze für die Staatsleute, andere für die Privatpersonen gebe; ob sie, wenn der Vortheil einer ganzen Nation solche Ausnahmen rechtfertigen könnte, nicht allemal für den Staat selbst weit mehr nachtheilig als nützlich seyn würden. So viel ist einmal gewiß, daß er in dem Falle, wenn man den Gebrauch dazu nimmt, sich in seiner Sphäre genau eingeschlossen halten, und sich nie in der Gesellschaft ausbreiten muß. In diesem gefährlichen Stande, wo es so schwer ist, die Grenzen zwischen

der

der Klugheit und der Verstellung zu bezeichnen, wo die Welt sogar bereit scheinet es zu verzeihen, daß man gewohnt ist, diese Dinge zu verwechseln; behielt der Herr von Bork das rechtschaffenste und freymüthigste Herz. Aus diesem undurchdringlichen Kabinet, wo sein Geist sich mit den wichtigsten Sorgen und mit den beschwerlichsten Betrachtungen beschäftiget hatte, gieng er mit derjenigen Heiterkeit, welche die Zufriedenheit über eine wohlgerathene Arbeit giebt. Der Minister verschwand, man traf in der übrigen Zeit des Tages nur einen Mann von der besten Gesellschaft und von dem aufrichtigsten Umgange an.

Zu Anfange des Märzmonats im Jahre 1747. ward er vor einer Entzündung der Eingeweide angegriffen. Er erkannte die Unterwürfigkeit, in welcher dieser Leib, den wir beleben, von allem übrigen der Welt ist: er ertrug seine Schmerzen, und sahe den Tod herankommen, als ein Mann, der gewohnt ist, seine Angelegenheiten höheren Vortheilen aufzuopfern.

Lob-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Lobschrift
des
Herrn von Keyserlingks.

Dieterich Freyherr von Keyserlingk, Ritter des St. Johanniterordens, Oberster bey der Reiterey und Generaladjudant des Königs, ward den 5ten des Heumonats i. J. 1698. zu **Okten**, einem Erbguthe der Familie in Kurland, gebohren. Seine Vorfahren väterlicher Seite, die aus Westphalen abstammen, waren von denen alten Rittern, die, nachdem sie das Christenthum nach Kurland gebracht hatten, sich daselbst niederliessen. Der Vater unsers Dieterichs hieß **Johann Ernst**, Amtmann von **Durben**; seine Mutter, **Dorothee Amalie de la Chiese**, war aus einem alten und vornehmen Italienischen Geschlechte.

Dieterich war erst in seinem neunten Jahre, als sein Vater starb: seine Mutter sorgte für seine weitere Erziehung. Man entdeckte an ihm grosse Fähigkeiten; und man bemühete sich, sie zu üben. Obgleich die Gewohnheit seines Landes einen Menschen von seinem Stande fast nothwendig zum Kriegsdienste bestimmete; so wollte man doch, daß er zu allen geschickt seyn möchte.

Man schickte ihn nach Königsberg, wo er so sehr zunahm, daß er in einem Alter von siebenzehn Jahren vier Reden in einem Tage, nämlich, in Griechischer, Lateinischer, Französischer und Deutscher Sprache hielt, und deswegen zu einem Mitgliede der Universität aufgenommen wurde. Er ward dadurch nur desto fleißiger in seiner Arbeit. Die Philosophie, die Mathematik, die Beredsamkeit und Dichtkunst beschäftigten ihn alle zugleich, und es gelung ihm in allen.

Während der Zeit, daß er alle die Erkenntnisse gesammlet hatte, welche den Geist zieren können, so hatte er sich auch in allen Leibesübungen gebildet. Diese Künste, die ehemals die ganze Wissenschaft des Adels ausmachten, sind noch einigermassen als ein Theil unserer Wissenschaften anzusehen. Wenn die Geschicklichkeit des Leibes, das Tanzen und die Musik nur eine gewisse Richtigkeit in dem Verhältnis der Gliedmassen voraussetzen, so kommt die Kunst davon zu urtheilen, und der Geschmack, ohne welchen man hierinn niemals vollkommen wird, sehr auf das Vermögen des Geistes an.

Hierauf suchte der junge Keyserlingk i. J. 1720. seine Begierde zu reisen zu stillen. Die Reisen sind in Deutschland das letzte Theil der Erziehung, und sie sollten es billig überall seyn. Sie sind es, die diesen Charakter des Allgemeinen vollenden, welchen die Unterweisung in den Schulen muß an-

gefangen haben. Das Griechische und Lateinische bilden einen Menschen für alle Zeiten: die Reisen machen den Menschen für alle Länder.

Der Herr von Keyserlingk kam nach Berlin, und fieng bey dieser Hauptstadt an, sein Vorhaben auszuführen, nämlich die vornehmsten Höfe in Deutschland zu besuchen. Er setzte darauf seine Reise durch Holland fort, und kam nach Paris, in diese unermeßliche Stadt, wo so viele Fremden ankommen, aber wo nur allein diejenigen Fremden, die so sind wie er, Bürger werden.

Nachdem er sich über zwey Jahre daselbst aufgehalten hatte, so kam er wieder nach Berlin zurück, wo der verstorbene König ihm einen Lieutenantsplatz bey dem Regimente des Markgrafen Albrechts ertheilte; einige Jahre darauf begnadigte er ihn mit der Hauptmannsstelle; und um alle seine Gaben geltend zu machen, setzte er ihn bey den Kronprinzen.

Besondere Umstände entferneten ihn bald von seinem Herrn, und brachten ihn zu seinem Regimente zurück. Aber die Abwesenheit ließ ihn nichts verlieren; und sobald der Prinz König geworden war, fand der Herr von Keyserlingk sein Glück eben so befördert, als ob er sein Leben damit zugebracht hätte, diesem Herrn die Aufwartung zu machen. Er ward alsobald Oberster und Generaladjudant, und mit einer ansehnlichen Besol-

dung

dung versehen. Nach allen dem, was wir von seinem Geiste gesagt, muß man sich auch schon einen Begriff von den Eigenschaften seines Herzens gemacht haben. Denn, ist wohl die Tugend etwas anders, als die Richtigkeit des Verstandes, die auf die Sitten angewendet ist?

Es war gar keine ruhige Empfindung, die er für den König hegte; es war eine wahrhafte Leidenschaft, die ihn in Bewegung setzte. Er wollte, daß ihn jedermann sähe, kennete und liebte. Was für eine Sorgfalt trug er auch nicht, sobald ein Fremder an dem Hofe erschiene, ihm Gelegenheit zu verschaffen, diesen Monarchen zu betrachten! Zu der Liebe gegen seinen Fürsten, vereinigte sich noch ein anderer Bewegungsgrund, der nicht weniger ädel war, ich meyne das Vergnügen, dienstfertig zu seyn; ein so mächtiges Vergnügen bey dem Hrn. v. Keyserlingk, daß man sagen kann, er habe sich demselben ohne Einschränkung ergeben; und wenn man ihn in etwas tadeln kann, so ist es dieses, daß er daraus eine gar zu allgemeine Gewohnheit machte.

Ein solcher Charakter setzet ein empfindliches Herz zum Grunde, und sein Herz war es. Er ward von den Reitzungen der jungen Gräfin von Schlieben, einer Tochter des Hrn. Oberjägermeisters, und Hofdame der Königin, gerühret. Er heyrathete sie i. J. 1742. Es gehört alles dazu, was er an ihr fand, die Tugend, die Schönheit und die Gaben des Gei-

stes, um einen Philosophen zu entschuldigen, der seine Freyheit aufopfert.

Seine Hausgeschäfte erkalteten seinen Geschmack nicht für die Gelehrsamkeit und für die schönen Künste; er übte sie beständig, als wenn sie seine einzige Zuflucht gewesen wären. Man kann von seiner Gabe in der Dichtkunst aus einigen Stücken urtheilen, die er verfertiget hat: aber vielleicht noch besser aus den Uebersetzungen einiger Oden des Horaz in Französische Verse, und des Lockenraubs von Pope. Um dergleichen Werke gut zu übersetzen, muß der Nachahmer eben so viel Geist haben, als derjenige, den er nachahmet, und muß ohne Unterlaß denjenigen Theil aufopfern, der die Erfindung angehet; daß er allezeit fähig zu erfinden, allezeit davon absteht; und daß er allezeit den Zwang verbirgt, wo er sich desselben enthalten muß.

Im Jahre 1743. ward der Herr von Keyserlingk ein Mitglied dieser Akademie. Seine Gesundheit, die in seiner Jugend zu sehr verschwendet war, wurde seit einiger Zeit schwächer, und verlohr sich ganz und gar. Die Schmerzen des Podagra kamen dazu, seine Gedult zu üben. Endlich, nachdem er lange wider alle seine Leyden gestritten hatte, starb er am 13ten August. i. J. 1745.

Der

Der König empfand den ganzen Verlust, den er litte. Er vergoß Thränen über seiner Asche. Er setzte seine Wohlthaten gegen die Wittwe des Verstorbenen fort; er würdigte das Kind einer besondern Sorgfalt, welches er noch in der Wiege nachließ. So weit erstrecket sich die Macht der Könige wider den Tod!

* *

Lobschrift des Herrn Jordan.

Karl Stephan Jordan war zu Berlin den 27. August 1700. aus einer guten bürgerlichen Familie gebohren, die ursprünglich aus dem Delphinate war. Sein Vater, welcher sein Vaterland der Religion wegen verlassen, behielt denjenigen brünstigen Eifer, welcher einzig und allein damit beschäftiget ist, dem Himmel Genüge zu thun, und von den Geschäften dieser Welt nicht allezeit mit Unpartheylichkeit und Richtigkeit urtheilet. Er hatte die drey ältesten von seinen Söhnen zu der Handlung bestimmet, und den jüngsten widmete er der Kirche, ohne daß er dessen Neigung und Gaben zu Rathe zog.

Der junge Jordan hatte eine ungemeine Liebe zu den Wissenschaften und zum Studiren; er durchlas alle Bücher, die ihm in die Hände fielen mit Begierde, nach derjenigen unüberwindlichen Neigung, mit welcher die Natur jedes Gemüth als mit einem besondern Stempel bemer-

ket. Sein Vater betrog sich darinnen und glaubte, daß man unter dem Namen eines Gelehrten, nur einen Prediger oder Gottesgelehrten verstehe. Er schickte ihn nach **Magdeburg**, um daselbst unter der Anführung seines Oheims zu studiren, welcher ein Priester in dieser Stadt war. Im 1719ten Jahre begab er sich nach **Genf**, wo er die geschicktesten Lehrer in der Weltweisheit, in der Beredsamkeit und Gottesgelahrheit besuchte. Nachdem er sich die **Genfer** Schätze zugeeignet hatte, wenn mir also zu reden erlaubt ist, so eilte er nach **Lausanne**, um allda aus neuen Quellen neue Erkenntnisse zu schöpfen.

Er ward bey seiner Zurückkunft in **Berlin** i. J. 1721. mit dem Herrn **La Croze** bekannt, der ihn aus Freundschaft sowohl in den Sprachen als in den Wissenschaften unterwies. Er setzte nach diesem seine Studien in der Gottesgelahrheit aus Ehrerbietigkeit gegen den Willen seines Vaters fort; und er ward, nachdem er die Staffeln durchgegangen, welche vor dem Predigtamte hergehen, i. J. 1725. mit diesem Charakter bekleidet. Man vertraute ihm die Führung der kleinen Kirche zu **Pozlow**, eines in der **Mark** gelegenen Dorfes an.

Die Jugend des Herrn **Jordan**, die vorzügliche Lebhaftigkeit seines Geistes und sei e Nei-

gung gegen eine Art der Studien, die von der Gottesgelahrheit ganz unterschieden war, liessen ihn empfinden, was für ein grosses Opfer er seinem Vater that. Man versetzte ihn, um ihn deswegen zu trösten, von dem Dorfe, wo er war, i. J. 1727. nach Prenzlow. Prenzlow war eine sehr enge Sphäre für den Herrn Jordan. Er war ein Spanischer Klepper vor einem Pfluge. Sein Fleiß und weitläuftiges Gedächtniß waren in kurzer Zeit mit seinem Büchervorrathe zu Ende gekommen; ein Mensch von seinem Alter konnte und sollte nicht allein mit Todten umgehen; er sollte die Gesellschaft der Lebendigen schmecken. Dieses bewog ihn, eine Person zu heirathen, in welcher er die so seltenen Gaben der Schönheit, des Verstandes und der Tugend antraf. Es war Susanne Perreault, mit welcher er in ihrem fünfjährigen Ehestande zwo Töchter gezeuget hat.

Eben derselbe Geist, welcher die Lust zu den Wissenschaften giebt, beweget auch diejenigen, welche ihn haben, ihre Pflicht genau zu erfüllen. Je gewisser die Urtheilskraft ist, je klärer die Begriffe und je bündiger die Schlüsse sind; desto geneigter ist der Mensch, sich der Bedienung ohne Vorwurf zu entledigen, die er zu erfüllen hat, was für eine es auch seyn mag. Also handelte Herr Jordan. Entstund irgend eine Mis-

hellig-

helligkeit in der Heerde, deren Hirte er war; So führte er die Worte des Friedens, und arbeitete mit einer unermüdeten Thätigkeit an der Wiederversöhnung der Gemüther. Fanden sich betrübte Personen darunter: so tröstete sie Herr Jordan; er verließ sein Studiren, seine Frau und alles was er am liebsten hatte, um denjenigen die Gemüthsruhe und Stille wieder zu geben, welche ein übermäßiges Herzeleid, und die wenigen Kräfte, welche sie über sich selbst hatten, derselben beraubeten. Fanden sich einige Kranke und Sterbende, und wenn sie auch von derjenigen menschlichen Gattung waren, welche die niedrigen Verrichtungen, darinnen sie leben, verächtlich machen: so war es gleichfalls Herr Jordan, dessen mitleidiges und zärtliches Herz diesen Personen in ihren letzten Stunden beystund, welche ohne ihn ohne Hülfe gelitten haben und ohne Trost gestorben seyn würden.

Ein so dienstfertiger Charakter, diese Güte des Herzens, welche sich niemals verläugnet, dieser unerschöpfliche Grund der christlichen Liebe, mit einem Worte, alle diese guten Eigenschaften des Herrn Jordan, machten ihn bey allen Franzosen, die sich seit der Widerrufung des Edicts von Nantes in Prenzlow niedergelassen hatten, beliebt und schätzbar. Wenn er Theil an ihrer Drangsal und an ihrem Unglücke nahm,

so waren sie eben so empfindlich bey dem Tode seiner Ehegattin, welche er im März des 1732ten Jahres verlohr. Die Lebhaftigkeit seines Temperaments, und die Stärke, mit welcher die Leydenschaften in der Seele der Jugend herrschen, erlaubten dem Herrn Jordan nicht, diesen Verlust mit einer stoischen Standhaftigkeit zu ertragen: ein wahres Bild von der menschlichen Gebrechlichkeit, welche uns durch unsre Gründe über die Schwachheiten andrer triumphiren, uns aber die Waffen aus den Händen fallen läßt, wenn es uns selbst betrift. Die Betrübnis und der Schmerz quälten ihn; seine Gesundheit erlitt dadurch einen merklichen Abbruch, er bekam wiederhohlte Anfälle von Blutspeyen, welche ihn bald in dem Grabe mit der Asche seiner Ehegattinn vereiniget hätten. Seine Krankheit artete in eine Schwermuth aus, und er ergriff diesen Vorwand, die Verrichtungen des Predigtamts zu verlassen, und in Berlin die Annehmlichkeiten des Studirens und der Ruhe zu geniessen.

In den Verdrüßlichkeiten, welche von der Zärtlichkeit herkommen, ist die Betrübniß um so viel hartnäckiger, weil sie sich durch einen Bewegungsgrund der Tugend gerechtfertiget hält. Alles, was an die erlittenen Einbussen erinnert, eröfnet diese Wunden von neuen, indem es dieselben

selben mit dem Dolche der Schwermuth wieder aufritzet, der von den Händen der Beständigkeit und der Treue geführet wird; die Zerstreuungen und die Zeit allein haben das Recht zu heilen.

Diese Betrachtungen, nebst dem inständigen Anhalten seiner Anverwandten brachten den Herrn **Jordan** zu dem Entschlusse, eine Reise nach **Frankreich, Engelland** und **Holland** zu thun. Er befließ sich auf derselben nicht, sich das Schauspiel der beweglichen Schaubühne dieser Welt zu geben. Sein zur Philosophie und zu den Studien geneigter Geist ließ ihn diese Reise lediglich gegen die Litteratur wenden; er begnügte sich nicht damit, Palläste zu sehen, Gebäude zu betrachten und einen Zuschauer von mancherley Ceremonien abzugeben, die von denen in diesem Lande unterschieden sind; die einzige Frucht, welche die Leichtsinnigkeit und wenige Einsicht der meisten jungen Leute auf ihren Reisen einerndten. Denn was kann man wohl für einen Nutzen aus der Besichtigung solcher Werke an ihren Orten ziehen, welche die Früchte des Ueberflusses, und öfters der Verschwendung sind? Er ließ sich allein angelegen seyn, diejenigen grossen Männer zu kennen, deren weitläuftiger Geist, erhabener Witz und Gelehrsamkeit ihrem Vaterlande und ihrer Zeit Eh-

re machen. Ich will die Namen der Sgrawenzenden, der Muschenbrocke, der Voltaire, der Fontenellen, der Dübossen, der Clarken, der Popen, der Lemoivren und so vieler andern nicht abschreiben, welche ich aus Liebe zur Kürze auslasse. Dieß waren diejenigen berühmten Männer, welche Herr Jordan sehen wollte, und die er zu kennen verdiente. Auf diese Art reiseten ehemals die Römer nach Griechenland und vornehmlich nach Athen, um den Geschmack und Verstand in diesem Lande zu bilden, welches damals die Wiege der Künste und die Freystatt der Musen war. Er vergnügte seine Neubegierde: dieß war wenig für ihn: er wollte auch seine Empfindungen befriedigen; er verfertigte seine Reisebeschreibung, worinnen er der Schönheit des Geistes und den Gaben dieser seltenen Männer Gerechtigkeit erweiset, gegen welche er seine ganze Lebenszeit über eine grosse Hochachtung erhalten hat. Wie schwer ist es der Eigenliebe, dem Verdienste eine reine und von allem Neide befreyte Verehrung zu erweisen! Die guten Eigenschaften unsers gleichen, und insonderheit derjenigen, welche mit uns in einerley Schranken lauffen, scheinen die unsrigen zu verringern: und wie selten ist es, die Sittsamkeit und Unpartheylichkeit mit vielem Verstande und mit vielen Einsichten zu

paa-

paaren! Dieß war eine besondere Tugend an dem Herrn **Jordan**, welcher er in seinem ganzen Leben beständig ergeben gewesen ist, und ohne welche er diejenige grosse Anzahl von Freunden nicht hinterlassen hätte, welche seinen Verlust wahrhaftig betrauren.

Nach seiner Zurückkunft in **Berlin** gieng er wieder in seine Studierstube, wo ihn derjenige edle Nacheiffer, welcher wohlgemachte Gemüther reitzet, sich vollkommener zu machen, zum Fleisse aufmunterte. Er las alles, und vergaß nichts von allem, was er gelesen hatte. Sein Gedächtniß war so weitläuftig, daß es gleichsam ein Register von allen Büchern, allen verschiedenen Lesarten, allen Ausgaben und den allermerkwürdigsten Nachrichten in dieser Art war.

Unterdessen erlaubten des Herrn **Jordan** Geist, und vornehmlich dessen guter Charakter ihm nicht länger, in seiner Studierstube begraben zu bleiben. Der Kronprinz, unser jetziger König, berief ihn in seinen Dienst im Herbstmonathe des Jahres 1736. Von dieser Zeit an brachte er sein Leben, unter dem Studiren und der Gesellschaft getheilt, durchgängig hochgeachtet und geliebt in **Reinsberg** zu, und verband diejenige Höflichkeit, welche der Umgang mit der schönen Welt giebt, mit seiner tiefen Wissenschaft. Er heiterte die Wissenschaften auf, und führte sie

bey

bey Hofe in der Liberey der Annehmlichkeiten und Artigkeiten ein.

Nach **Friederich Willhelms** Tode setzte ihn der König in einen Stand, darinnen er die Gaben seines Geistes und die Tugenden seines Herzens zum Nutzen des Vaterlandes anwenden konnte. Er wurde mit dem Geheimenrathstitel bekleidet. Er wendete alle Fähigkeit seines Geistes zum Nutzen des Staats an; ihm hat Berlin die neuen Einrichtungen der Polizey zu danken, welche die schöne Ordnung daselbst eingeführet haben, die wir darinnen herrschen sehen. Alle Gassen wurden von derjenigen Gattung nichtswürdiger und verächtlicher Faullenzer gesaubert, deren äusserliches Ansehen der Bürger Mildthätigkeit misbrauchet. Durch seine Vorsorge und Anstalt wurde ein Arbeitshaus aufgerichtet, in welchem sich tausend Personen, welche den Einwohnern zur Last lebten, itzo von ihrem Fleisse ernähren, und ihre Kräfte zum gemeinen Besten anwenden. Die Stadt wurde in Viertheile eingetheilet, und jedem derselben wurden gewisse Personen vorgesetzt, welche auf die Regeln der Polizey ein wachsames Auge haben mußten. Die Akademien wurden nach Einsicht und Erkenntniß mit geschickten Lehrern; und Gelehrten versehen. Alle diese neuen Einrichtungen, und die Sorge die Aka-

de-

demien in Flor zu bringen, hat man des Herrn Jordans unermüdeter Wirksamkeit zu danken. Im 1744ten Jahre ward er bey der Erneuerung dieser Königlichen Akademie der Wissenschaften und freyen Künste zu derselben Unterpräsidenten erwählet.

Man sage ja nicht, daß die Uebung der Wissenschaften und Künste die Menschen zu öffentlichen Geschäften unfähig machen. Der ausgebesserte Verstand macht eben denselben Fortgang in allen Materien, die er vornimmt, die Wissenschaften geben, anstatt zu verringern, in allen Bedienungen denjenigen einen neuen Glanz, die derselben Verbesserung obliegen. Die grossen Männer des Alterthums bildeten sich unter der Vormundschaft der Wissenschaften, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, ehe sie die Würden des Staats besassen; und dasjenige, was zur Erleuchtung des Verstandes, zur Vollkommenheit der Urtheilskraft und zur Erweiterung der Wissenschaften dienet, bildet gewißlich Personen, welche zu allen Arten der Bestimmungen fähig sind. Es sind sorgfältig gewartete Pflanzen, deren Blüthen und Früchte von einer grössern Schönheit und vollkommenern Geschmacke sind, als derjenigen Bäume, welche in den wilden Hölzern, sich selbst überlassen aufs gerathe wohl wachsen, und deren verwirrt in

einander gewachsene und gekrümte Aeste dem Gesicht nicht einmal ein angenehmes Schauspiel darbiethen.

Als der König nach Kaiser **Karls des Sechsten** Tode an der Spitze seiner Armeen nach Schlesien gieng, um das Erbtheil seiner Vorfahren einzunehmen, welches ihm der Wohlstand des Hauses **Oesterreich**, mit weniger Achtung gegen seine Rechte, lange Jahre vorbehalten hatte; so folgte Herr **Jordan** Sr. Majestät in dem Feldzuge von dem Jahre 1741. und verband den stillen Umgang der Musen, mit dem Getöse der Waffen und der Zerstreuung eines Heers, welches in beständiger Bewegung und Thätigkeit war. Diese Feldzüge und sein öfterer Aufenthalt bey Hofe, liessen ihm gleichwohl so viel Zeit übrig, an verschiedenen Werken zu arbeiten, die uns von ihm zurückgelassen worden, nämlich eine lateinische Dissertation über des **Jordanus Brunus** Leben und Schriften eine **Sammlung von der Litteratur der Weltweisheit und Historie**, die **Geschichte von dem Leben und den Werken des Herrn La Croze**, einige Manuscripte ungerechnet, welche ihn eine übermäßige Sittsamkeit drucken zu lassen abgehalten hat. Er sagte, man müsse denjenigen finstern Oertern Licht geben, welche die neidische Natur den Menschen verbergen zu wollen scheinet; man müsse die Welt durch neue und ihrer Aufmerksam-

samkeit würdige Sachen unterrichten, oder man müsse es verstehen, die Trockenheit der Materien fruchtbar zu machen und ein Knochengerippe mit den Zügen und Farben einer Venus des Medicis zu bekleiden, wenn man seine Werke ans Licht geben und die Presse beschäftigen wolle. Seine allzugenaue Critik hatte nur seine Arbeiten zum Gegenstande; er schien es sogar zu bedauren, daß er in seiner Jugend die ersten Arbeiten seiner Feder aus den Händen gegeben hatte. Er verbesserte mit Bezwingung seiner Eigenliebe seine neuen Werke ohne Unterlaß, und glaubte niemals, daß er durch seine Arbeit und seinen Fleiß Proben von der Achtung und Ehrerbietigkeit genug geben könne, welche ein Schriftsteller der Welt schuldig ist.

Es fehlte bey den Vortheilen, welche Herr Jordan genoß, nur ein minder eingeschränktes Leben, als das seinige. Die Wissenschaften, das Vaterland und sein Herr verlohren ihn durch eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, welche ihn den 24. May i. J. 1745. in einem Alter von 44. Jahren und etlichen Monaten wegriß, ohne daß ihn seine Geduld bey seinen Schmerzen verließ, deren Last durch die Dauer schwerer wird, und welche den allerstandhaftigsten Seelen und auch denjenigen oft unerträglich werden, deren Standhaftigkeit in den augenscheinlichsten Gefahren unbeweglich zu seyn scheinet.

Herr Jordan war mit einem lebhaften und durchdringenden Verstande gebohren, welcher zu-

gleich eines grossen Fleisses fähig war. Sein Gedächtniß war weitläuftig, und verwahrte als ein anvertrautes Gut das Auserlesenste, was gute Schriftsteller in allen Jahrhunderten vortrefliches vorgebracht hatten. Sein Urtheil war sicher, und seine Einbildungskraft schimmernd, sie wurde allezeit von dem Zügel der Vernunft zurückgehalten. Er schweifte in seinen Einfällen nicht aus, er war in seiner Moral ohne Trockenheit, bescheiden in seinen Meynungen, offenherzig in seinen Gesprächen, indem er die akademische Secte allen andern Meynungen der Philosophen vorzog, begierig zu lernen, sittsam zu entscheiden; er liebte die Verdienste und machte sie kund; er war voller Höflichkeit und Wohlthätigkeit; er liebte die Wahrheit und verheelte sie niemals, er war leutselig, großmüthig, dienstfertig, ein guter Bürger, seinen Freunden, seinem Herrn und seinem Vaterlande getreu; sein Tod war eine Trauer für alle ehrliche Leute, die Bosheit und der Neid verstummten vor ihm; der König und alle die ihn kannten, beehrten ihn mit einer aufrichtigen Bedaurung.

Dieß ist die Belohnung der wahren Verdienste, daß sie im Leben hochgeschätzt werden, und nach dem Tode zum Vorbilde dienen.

Gener
und

Genealogiſhe Tabelle des Hauſes Brandenburg.

I. die Graſen von Hohenzollern.

I. Taſſilon Erſter Graf von Hohenzollern um das Jahr 800.

II. Dancko † im 800.

III. Rudolph I. um das Jahr 860.

IV. Otto I. um das Jahr 900.

V. Wolffgang um das Jahr 930.

VI. Friedrich I. um das Jahr 960.

VII. Friedrich II. ums Jahr 990.

VIII. Friedrich III. ums Jahr 1030.

IX. Burcard vermählt mit der Schweſter Rudolphs, Herzogs von Schwaben, kam in einer Schlacht um im Jahr 1060. — Wezil oder Wezel wurde nebſt ſeinem Bruder getödtet im Jahr 1060.

X. Friedrich IV. ums Jahr 1090.

XI. Rudolph II. ums Jahr 1150.

XII. Friedrich V. welcher die Linie von Hohenzollern fortſezte † nach 1210. — Conrad I. Stammvatter der Linie der Burggraſen von Nürnberg, wie gegenüber.

II. die Burggraſen von Nüremberg.

I. Conrad I. Erſter Burggraf von Nürnberg lebte um das Jahr 1200.

II. Friedrich I. 1216.

III. Conrad II. 1260.

IV. Friedrich II. 1270.

V. Friedrich III. erbte von ſeinem Schwager dem Herzog von Meran die Herſchaften Bayreuth und Carlſpurg † 1298.

VI. Johann I. † 1332, ohne Nachkomen. — VII. Friedrich IV. † 1334.

VIII. Conrad IV. † 1357 ohne Nachkomen. — IX. Johann II. † 1361. — X. Albrecht VI. genannt der Schöne † vor 1363, ohne Nachkomen.

XI. Friedrich V. wurde Reichs-Fürſt 1303, theilte das Burggrafthum unter ſeine zwey Söhne 1402.

XII. Johann III. † 1420, ohne Nachkomen. — XIII. Friedrich VI. Stammvatter der Linie der Churfürſten von Brandenburg, wie gegenüber.

III. Die Churfürſten von Brandenburg.

I. Friedrich der VI. unter den Burggraſen von Nürenberg, und der I. unter den Churfürſten von Brandenburg, 1417. † 1440. erzeugte mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Bayern-Landshut,

Johann, mit den zunahmen der Alchymiſt, gebohren 1410. † 1464. — II. Friedrich II. mit denen eiſernen Zähnen, gebohren 1413. † 1471. ohne Mänliche Erben. — III. Albrecht der Achilles oder Ulyſſes, gebohren 1414. † 1486, war zweymal vermählt: 1. mit Margaretha Prinzeßin von Baden, 2. mit Anna von Sachſen. — Friedrich der Groſe, Reſidirte zu Tangermünde, † 1463, ohne Mänliche Erben.

IV. Johann, mit den [1] zunahmen der Groſe und der Cicero von Teutſchland, gebohren 1455. † 1499. erzeugte mit ſeiner Gemahlin Margaretha von Meiſen. — Friedrich der [2] Ältere, Stammvatter der Alten Marggraſen von Brandenburg in Francken und der Herzoge von Preuſen. — Barbara [2], Erbin des Herzogthums Groſſen gebohren 1464. † 1510. — Sigmund [2] Marggraf von Bayreuth gebohren 1468. † 1495 ohne Nachkomen.

V. Joachim I. mit den zunahmen Neſtor, gebohren 1484. † 1535. erzeugte mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Dänemarck. — Albrecht Churfürſt von Mainz und Cardinal, gebohren 1490. † 1545.

VI. Joachim II. Hector genannt, gebohren 1505. † 1571. erzeugte mit ſeiner Gemahlin Magdalena von Sachſen. — Johann genant der weiſe oder Erſthafte Marggraf von der Neuen-Marck, gebohren 1513. † 1571.

VII. Johann Georg, gebohren 1525. † 1598. war dreymal vermählt, 1. mit der Princeßin Sophia von Ligniz, 2. mit Sabina von Brandenburg-Anſpach, 3. mit Eliſabeth von Anhalt. — Eliſabeth † 1578, Gemahlin Georg Friedrich Marggraſen von Anſpach, wie gegenüber. — Catharina, gebohren 1541. † 1602, Gemahlin Churfürſt Joachim Friedrichs.

VIII. Joachim Friedrich [1], gebohren 1546. † 1608. erzeugte mit ſeiner Gemahlin Catharina von Brandenburg. — Chriſtian, Stammvatter [3] der Neuern Linie von Brandenburg Bayreuth. — Joachim Ernſt, [3] Stammvatter der Neuern Linie von Brandenburg Anſpach.

IX. Johann Sigmund, gebohren 1572. † 1619. erzeugte mit ſeiner Gemahlin Anna Erbin des Herzogthums Preuſen. — Ernſt, Grosmeiſter von Sonneburg und Gouverneur von Cleve, gebohren 1583. † 1613 ohne Nachkommen. — Johann Georg, Grosmeiſter von Sonneburg und Herzog von Jägerndorf, gebohren 1577. † 1624. — Christian Wilhelm, gebohren 1587. † 1665. hinterließe eine Tochter.

X. Georg Wilhelm, gebohren 1595. † 1640. — Joachim Sigmund Grosmeiſter von Sonneburg, gebohren 1603. † 1625. ohne Nachkommen. — Ernſt, gebohren 1617. † 1642. ohne Nachkomen.

XI. Der Groſe Churfürſt Friedrich Wilhelm, gebohren 1620. † 1688. erzeugte mit ſeinen 2 Gemahlinen, erſtlich mit Louiſe Henriette Princeßin von Oranien, und dann mit der Princeßin Dorothea von Holſtein Glücksburg.

I. Die Könige von Preuſen.

I. Friedrich, III. Churfürſt dieſes Nahmens, und erſter König von Preuſen, gebohren 1657. Churfürſt 1688. König 1701. † 1713. erzeugte mit der Königin Sophia Charlotta von Hanover ſeiner Gemahlin welche † 1705.

II. Friedrich Wilhelm, gebohren den 15 Aug: 1688. † den 31. May 1740. Vermählt 1706. mit der Königin Sophia Dorothea von Hanover, gebohren den 16 Merz 1687. lebte noch 1751.

Die Prinzeßin Friederica Sophia Wilhelmina, gebohren 1709. Gemahlin Friedrichs Marggr: von Bayreuth. — III. Der König Friedrich II. gebohren den 24 Jen: 1712. Vermählt ſeit 1733 mit der Königin Eliſabeth Chriſtina von Braunſchweig Lüneburg gebohren 1715. — Die Prinzeßin Friederica Louiſa, gebohren 1714. Gemahlin Carl Wilhelm Friedrich, Marggraſens von Anſpach. — Die Prinzeßin Philippina Charlotta, gebohren 1716, Gemahlin Carls, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel. — Die Prinzeßin Sophia Dorothea Maria, gebohren 1719, Gemahlin Friedrich Wilhelms Marggraſens von Svet. — Die Prinzeßin Louiſa Ulrica, gebohren 1720, Gemahlin Adolph Friedrichs von Holſtein-Gottorp Schwed: Thronfolgers. — Der Prinz von Preuſen Auguſt Wilhelm, gebohren den 9. Aug: 1722. Vermählt mit der Prinz: Louiſa Amalia von Braunſchweig. — Die Prinzeßin Anna Amalia, gebohren 1723. — Der Prinz Friedrich Heinrich Ludwig von Preuſen, gebohren den 18. Jen: 1726. — Der Prinz August Ferdinand von Preuſen, gebohren den 23. May 1730.

Der Prinz Friedrich Wilhelm von Preuſen, gebohren den 25. Sept: 1744. — Der Prinz Friedrich Heinrich Carl von Preuſen, gebohren den 30. Dec: 1747.

II. Die Marggraſen von Brandenburg.

Philipp Wilhelm Marggraf zu Svet gebohren 1669. † 1711. — Albrecht Friedrich Grosmeiſter von Sonneburg gebohren 1672. † 1731.

Friedrich Wilhelm Marggraf von Svet gebohren den 17 dec: 1700 Vermählt ſeit 1734 mit der Pr: Sophia Dorothea Maria von Preuſen. — Der Marggraf Heinrich Friedrich, gebohren 1709. Vermählt mit der Prinzeßin Leopoldina Maria von Anhalt. — Der Marggraf Carl Albrecht, Grosmeiſter von Sonneburg gebohren 1705. — Der Marggraf Friedrich, gebohren 1710. kam um in der Bataille bey Molwiz den 10. April 1741. — Der Marggraf Friedrich Wilhelm, gebohren 1714. wurde im Schleſiſchen Krieg, durch eine Canonen Kugel getödtet.

Der Marggraf Georg Philipp Friedrich, gebohren den 3. May 1749.

VI. Die Alten Marggraſen von Brandenburg in Francken und die Herzoge von Preuſen Nachkommen von Churfürſt Albrecht dem Achilles.

Friedrich der ältere Marggraf von Anſpach und Erbe des Marggraſen Sigmund ſeines Bruders gebohren 1460. † 1536. — Sigmund Marggraf von Bayreuth oder Culmbach gebohren 1468. † 1495. ohne Nachkommen.

Caſimir Marggraf von Bayreuth, gebohren 1481. † 1527. — Georg der Fromme Marggraf von Anſpach und Herzog von Jägerndorf, gebohren 1484. † 1543. — Albrecht der Erſte Herzog von Preuſen, gebohren 1490. † 1568.

Albrecht mit den zunahmen Alcibiades, Marggraf von Bayreuth, gebohren 1522. † 1557. ohne Nachkomen. — Sabina 1529. † 1575. Gemahlin Churfürſts Johann Georgs. — Georg Friedrich Marggraf von Anſpach Herzog von Jägerndorf und Erbe von Bayreuth gebohren 1539. † 1603. ohne Nachkomen. — Albrecht Friedrich, Herzog von Preuſen, gebohren 1553. † 1618. Gemahlin Maria Eleonora älteste Tohter Wilhelms Herzog von Cleve † 16[..].

Anna Erbin des Herzogthum Preuſen und der Succeßion von Cleve, gebohren 1576. Gemahlin Churfürſt Johann Sigmunds 1594. † 1625. — Maria Princeßin von Preuſen, gebohren 1579. Gemahlin Chriſtian Marggraſens von Bayreuth 1604. † 1649. — Eleonora Princeßin von Preuſen, gebohren 1583. Gemahlin Churfürſts Joachim Friedrichs 1603. † 1607. ohne Kinder.

V. Die Neuern Marggraſen von Brandenburg in Francken von Churfürſt Johann Georg herſtamend.

Die Marggraſen von Bayreuth.

I. Chriſtian, gebohren 1581. † 1655.

Erdmann Auguſt † 1651. vor ſeinem Vatter. — Georg Albrecht I. gebohren 1619. † 1666.

II. Chriſtian Ernſt gebohren 1644. † 1712. — Chriſtian Heinrich gebohren 1661. † 1708. — Georg Albrecht II. gebohren 1666. † 1703. hinterließ Kinder aus ungleicher Ehe.

III. Georg Wilhelm gebohren 1678 † 1726. der lezte ſeiner Linie. — IV. Georg Friedrich Carl gebohren 1688. † 1735. — Friedrich Ernſt gebohren 1703. noch lebend 1751. — Friedrich Chriſtian gebohren 1708. lebte noch 1751.

V. Der Marggraf Friedrich gebohren 1711. erzeugte mit der Prinzeßin Friederica Sophia Wilhelmina von Preuſen. — Die Prinzeßin Sophia Wilhelmina, verwitt: von Oſt-Friſl: gebohren 27. July 1714.

Die Prinzeßin Eliſabeth Sophia Friederica Wilhelmina, gebohren den 30. Aug: 1732. Gemahlin des Regierenden Herzogs von Würtenberg Stuttgard.

Die Marggraſen von Anſpach.

I. Joachim Ernſt, gebohren 1583. † 1620.

II. Friedrich gebohren 1616. † 1634. ohne Nachkomen. — III. Albrecht gebohren 1620. † 1667.

IV. Johann Friedrich gebohren 1654. † 1686.

V. Chriſtian Albrecht gebohren 1675. † 1692. ohne Nachkommen. — VI. Georg Friedrich gebohren 1678. † 1703. ohne Nachkomen. — VII. Wilhelm Friedrich gebohren 1685. † 1723.

VIII. Carl Wilhelm Friedrich gebohren 1712. erzeugte mit der Prinzeßin Friederica Louiſa von Preuſen.

Der Erb-Prinz Chriſtian Friedrich Carl gebohren den 24. Febr: 1736.

General-Charte der Städte und Herrschafften von PREUSSEN, nebst einem Theil von Pohlen, und von der Weixel von Danzig biß nach Warschau.
BALTHISCHES MEER
CURISCH HAFF
FRISCH HAFF
DANTZIG
ELBING
KÖNIGSBERG
MEMMEL
TILSIT
Thorn
Culm
Wladislaw
WARSCHAU
THEIL von POHLEN
OBER
Bisthum
Ermelandt
LAND
NATANIEN
SAM
LAND LITTHAUEN
GRAENTZE von POHLEN
GRAENTZEN DER STAROSTEY SAMOGITIEN
Weixel Fl.
Bog Fl.
Maasstab
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
von 10. teutschen Meilen

GENEALOGISCHE TABELLE der Pretendirenden Haüser auf die Succession IOHANN WILHELMS, Herzogs zu Cleve, Jülich und Berg, Graf von der Marck und Ravensberg, Herr zu Ravenstein, welcher ohne Nachkommen den 28. Merz 1609. verstorben,

Berg.	Ravensberg.	Jülich.	Ravenstein.	Cleve.	die Marck.
Margaretha, Erbin von Berg, Gemahlin Otto III. Grafens von Ravensberg.	Otto III. Graf von Ravensberg †. 1330. ohne Männliche Erben.	I. Wilhelm VII. Erster Herzog zu Jülich †. 1361.			Engelbrecht II. Graf von der Marck, Vermählt mit der Erbin von Arenberg †. 1328.
Margaretha Erbin von Berg und Ravensberg, Gemahlin Gerhards von Jülich.		Gerhard von Jülich. †. 1360 vor seinen Vatter. II. Wilhelm VIII. Herzog zu Jülich. †. 1393	Johann von Valckenburg. †. im ----	Margaretha Erbin von Cleve, Gemahlin Adolphs V. Grafens von der Marck.	Adolph V. Graf von der Marck. †. 1347. Eberhard I. von der Marck, Herr zu Aremberg. †. 1387.
I. Wilhelm II. Erster Herzog zu Berg und Graf von Ravensberg. †. 1408.		III. Wilhelm IX. Herzog zu Jülich. †. 1402. ohne Nachkomen. IV. Reinald IV. Herzog zu Jülich †. 1423. ohne Nachkomen.	I. Walram Erster Herr von Ravenstein, welcher †. ohne Nachkommen. II. Reinald Herr von Ravenstein, †. ohne Nachkommen. Philippine Erbin von Ravenstein, Gemahlin Johanis Grafens von Salm.	Adolph VI. Graf von Cleve und von der Marck. †. 1394.	Eberhard II. von der Marck Herr von Aremberg und Lumain. †. 1440.
II. Adolph Herzog von Jülich und Berg †. 1437. ohne Nachkomen.	Wilhelm von Jülich Graf von Ravensberg. †. vor 1437.		III. Simon I. Herr von Ravenstein † ohne Nachkomen IV. Johann lezter Herr von Ravenstein, gabe diese Herrschaft für seine Rantion 1397. an Adolph VII. Herzog zu Cleve.	I. Adolph VII. Erster Herzog von Cleve, Graf von der Marck und Herr von Ravenstein †. 1448.	Johann von der Marck, Herr von Aremberg Sedan und Lumain. † ----
	III. Gerhard Herzog von Jülich und Berg, Graf von Ravensberg, †. 1475.		Simon II. Graf von Salm, machte Anspruch auf die Herrschaft Ravenstein, und verlohr den Proceß 1431 †. ohne Nachkommen.	II. Johann I. Herzog von Cleve, Graf von der Marck, ingleichen Herr von Ravenstein biß 1463 Vermählte sich mit der Erbin von Nevers †. 1481.	Adolph von Cleve, Herr von Ravenstein 1463 †. 1492. Philipp von Cleve, Herr von Ravenstein †. 1528 ohne Nachkommen. Eberhard III. von der Marck, Herr von Aremberg. †. im ---- Robert I. von der Marck, Herr von Bouillion und Sedan. †. 1489. Wilhelm von der Marck, Herr von Lumain. †. 1485.
Im Jahr 1483. Belehnte der Kayser Friedrich III. dem Herzog, Albrecht von Sachsen wegen seiner geleisteten Dienste mit denen Herzogthümern Jülich und Berg, welche nach dem Todt des Herzogs Wilhelm III. ledig waren.	IV. Wilhelm III. Herzog von Jülich und Berg, Graf von Ravensberg. †. 1511 ohne Männliche Erben.		III. Johann II. Herzog von Cleve, Graf von der Marck. †. 1521.		Engelbrecht von Cleve Graf von Nevers †. 1498. oder 1506. Robert I. von der Marck, Herr von Aremberg. †. im ---- Robert II. von der Marck, Herzog von Bouillion und Herr von Sedan. †. 1535. Johann von der Marck, Lumain †. 1526.
	Maria, Erbin von Jülich, Berg und Ravensberg, Gemahlin Johann III. Herzogs von Cleve, †. 1543.		IV. Johann III. Herzog von Cleve und Graf von der Marck. †. 1539.	Adolph von Cleve, Herr von Ravenstein, †. 1528 ohne Nachkomen.	Carl von Cleve, Graf von Nevers, †. 1521. Robert II. von der Marck, Herr von Aremberg. †. im ---- Robert III. von der Marck, Herzog von Bouillion, und Herr von Sedan †. 1537. Johann von der Marck Lumain, †. 1553.
Heinrich Herzog von Sachsen, Sohn Albrechts †. 1541.	Sibylla von Cleve, älteste Schwester Wilhelms und Gemahlin Johann Friedrich I. Herzogs von Sachsen. †. 1554.		V. Wilhelm Herzog von Cleve Jülich und Berg, Graf von der Marck und Ravensberg, Herr von Ravenstein. †. 1592.		Franciscus von Cleve Graf von Nevers, †. 1561. Margaretha von der Marck, Erbin von Aremberg, Gemahlin Johan von der Ligne, ersten Herzogs von Aremberg †. 1596. Robert IV. von der Marck, Herzog von Bouillion und Herr von Sedan, †. 1553. Philipp von der Marck Lumain, †. im.
August Herzog von Sachsen, †. 1586.	Johann Friedrich II. Herzog von Sachsen-Gotha. †. 1595.	Johann Wilhelm Herzog von Sachsen-Weimar, †. 1573. VI. Johan Wilhelm lezter Herzog von Cleve, Jülich und Berg, Graf von der Marck und von Ravensberg, Herr von Ravenstein †. 1609. ohne Nachkommen.	Maria Eleonora von Cleve †. 1608. Gemahlin Albrecht Friedrichs Herzogs von Preussen lebend 1609. Anna von Cleve Gemahlin Philipp Ludwigs Herzogs von Neuburg, lebend 1609.	Magdalena von Cleve, lebte 1609 Wittib Johanns Herzogs von Zweybrücken. Sibylla von Cleve, Gemahlin Carls von Österreich Marggrafs von Burgau 1609. ohne Kinder.	Henrietta von Cleve, Erbin von Nevers, Gemahlin Ludwigs von Gonzaga †. 1609. Carl von Ligne, Herzog von Aremberg, lebend 1609. Robert von Ligne Graf von Barbanson, lebend 1609. Heinrich Robert von der Marck, Herzog von Bouillion, Herr von Sedan, †. 1584. Carl Robert von der Marck, Graf von Maulevrier und von Braine †. 1609. Ernst von der Marck Lumain, lebend, 1609.
Christian II. Churfürst von Sachsen. 1609.	Johann Casimir Herzog von Sachsen-Coburg. 1609. Johann Ernst Herzog von Sachsen-Eisenach. 1609.	Friedrich Wilhelm Herzog von Sachsen-Altenburg 1609. Johan Herzog von Sachsen-Weimar lebend 1609.	Anna von Preussen, Gemahlin Churfürst Johan Sigmunds, 1609. Georg Wilhelm Churfürstlicher Prinz 1609. Wolffgang Wilhelm Herzog von Neuburg. 1609. August Herzog von Neuburg Sulzbach 1609.	Johan Casimir Herzog von Zweybrücken, 1609.	Carl von Gonzaga Herzog von Nevers, 1609. Charlotta von der Marck, Herzogin von Bouillion und Frau von Sedan †. 1594. ohne Nachkommen, und sezte zum Erben ihrer Güter ein, Heinrich von Tour, Auvergne welcher 1609 im Leben war.
I. Die Churfürsten von Sachsen.	II. Die Herzoge von Sachsen.	Hierüber ist die Nachfolge streitig.	III. Das Haus Brandenburg. IV. Die Herzoge von Neuburg.	V. Die Herzoge von Zweybrücken. VI. Das Haus Burgau.	VII. Die Herzoge von Nevers. VIII. Das Haus von Ligne. IX. Die Herzoge von Bouillion, von Tour und Auvergne. X. Die Grafen von der Marck.

Ihro Churfürstl: Durchl: zu Brandenb:

FRIDERICI, III. Glaubens=bekantnüs.

1. Ich glaube nicht, was der Papst befihlet, auch nicht in allen Stüken was Luther, Zwinglius, Beza, und Calvinus schreiben, sondern Ich glaube dem Dreyeinigen Gott, und setze desselben H. Wort zum unfehlbaren grund meines glaubens: was auch mit demselben nicht übereinstimmet, sole von mir nun und nimer geglaubet werden, wann es auch ein Engel vom Himel geschriben hätte.

2. Ich glaube auch daß durch Christi Blut, und Tod, durch dessen Wunden und heilsamen Verdienst, Ich, und alle frome Christen, so dasselbige mit wahrem glauben annehmen, können und müssen seelig werden.

3. Und weil in keinem andern Nahmen Heil und Seeligkeit zufinden, als allein in dem seligmachenden Nahmen Jesu Christi, so mag Ich mich nicht Lutherisch oder Päpstisch heissen, sondern bin, und nenne mich einen Christen.

4. Von der ewigen Erwehlung und gnaden=wahl ist das mein einfältiger Glaube, daß der barmherzige Gott, alle Menschen zur Seeligkeit berufen; daß aber alle Menschen nicht seelig werden, rühret nicht her aus mangel des berufes, sondern aus der hartnäckigen Bossheit der Menschen, so die angebottene gnade Gottes gleichsam mit füssen von sich stossen, und dannenhero aus gerechtem gericht Gottes, in ihrer Bossheit und Sünden ihres herzens verdamt werden.

5. Von denen guten Werken statuiere Ich, daß, wo ein rechter und wahrer Glaube ist, da müssen auch gute Werke (das ist: geistlicher Leben.) seyn, und können Fides, et bona opera, so wenig separiert werden, als das Licht von der Sonnen, und die Hitze von dem Feuer; daß

man aber mit guten Werckhen den Himmel
verdienen wolte, daß ist eine verdamblich
Meinung: gestalt wir allein aus wahrem
glauben, und durch das Verdienst Christi
aus gnaden, seelig werden; und noch wär
uns Christi verdienst nuzer: wann wir
durch das Verdienst unserer eigenen Werkh,
seelig werden köndten.

6. Von der Tauffe, und Abendmal, ist mein
ganz einfältiger glaube; daß gleich wie bey
der H: Tauffe nicht nur mit blossem Wasser,
sondern mit meines Herrn Jesu Christi
wahrem blute von Sünden abgewaschen,
und in den ewigen gnaden bund, bey Gott
vatter, Sohn, und H. Geist Ich auf und ange-
nomen werde: also werde Ich auch, in
dem Heiligen Abendmal, bey der gnaden-
-tafel Jesu Christi, ~~gespeiset und~~ nicht
mit leerem Brod und Wein allein, sondern
mit dem wahren Leib und blut meines Herrn
Jesu Christi, gespeiset und getränket, und
krafft dises, so werde Ich aller wohlthaten
so der Herr Christus, mit seinem Leiden und
sterben erworben hat, theilhaftig, und ein
Erbe des ewigen Lebens. Ist also mein
Schluß, wer an Gott glaubet, und suchet
in Christi Blut und Tod seine Seeligkeit,
und darauf Christlich lebet, der könne, und
müsse seelig werden.

7. Hierbey lasse Ich einem jeden die freyheit
seines gewissens, und bezeuge hiemit für Gottes
angesicht, daß auf dise einfältige Erläuterung
Ich wolle leben und sterben: und ob Ich kalt
und warm, oder Laulicht zu nennen seye?
stelle Ich einem Jedweden gewissenhafftigen
und friedliebenden Menschen zu judiciren
anheim.

8.

8. Ich mache mich des Seelen Verderbens,
des Pfaffen-gezäncks nicht theilhaftig,
nachdem Ich aus der Experientz abnehmen
kan, daß diese alte gauckeley nicht so sehr
zur Ehre Gottes, und zur beförderung unserer
Seeligkeit, als zur eigenen Ehre, und
menschlichem Respect angesehen sey.

9. Daß Ich mich aber, per Calumniam,
auch sollte Papistisch, Lutherisch od. Calvinisch
nennen lassen, trage sehr billich bedencken;
weilen man aber gleichwohl durch böse ge=
=wohnheit, und opinion in der Welt, mit dem
bloßen Nahmen eines Christen, nicht fort=
=kommen, sondern sich zu einer Kirchen, und
derselben Confession sich halten, auch davon
bekennen muß; Und aber die reine unver=
=fälschte reformierte Religion, am meisten
mit meiner Religion übereinkomt, als werd
Ich mich wohl per mundi errorem, reformiert
nennen lassen; wiewohl ich nicht sehe worin=
13. =nen mein obiges bekantnuß mit der reinen
und unverfälschten Lehre, des Herrn Lutheri
streiten solle. Denselben Nahmen eines
Reformierten, mag Ich nicht mit dem Namen
eines Calvinisten confundieren lassen, sondern
Ich bleibe ein reformierter Christ. Ein
reformierter Christ aber ist, der von allen
Irrthumen der Lehre befreyet bleibet,
und glaubet wie Ich oben bekandt habe.
Ein Calvinist aber ist, der so des Calvini
Lehre und Schriften zur Richtschnur seines
glaubens macht.

10. Weil aber auch Calvinus ein Mensch
gewesen, und errare humanum, so hat
Er auch irren können. Sonsten halte

Ich Lutherum, Calvinum, und andere für
außerwahlte Rüst Zeüg Gottes, die durch
Kraft des heyligen Geistes, auß der finst
nus des Papstums gerißen, und den
rechten Weg zum ewigen Leben gezeiget
haben; allein weil sie ins gesamt Menschen
gewesen, so hat wohl einer wie der ander
irren können, darumb glaube Ich keiner
Lehre mehr, als so lang und weit sie
mit dem heiligen Wort Gottes überein=
=stimmet.

NB

Prüfet alles, das beste haltet Euch
gefallen, und mercket es.

Friedrich

Merkwürdigkeiten zur Erläuterung der Brandenburgischen Geschichte Aus dem Französischen übersetzt

Bd.: Zweiter Theil

Frankfurth und Leipzig 1751

Bor. 151#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013705-2
VD18 90832884